Moses und Christus

oder

Das göttliche Programm

der

Weltgeschichte.

Nach der Bibel bearbeitet

von

Wilhelm Maier.

Passau.

Druck und Kommissionsverlag von Joseph Bucher.

1876.

Motto:
Einen Propheten gleich mir wird euch erwecken der Herr, euer Gott. V. Mos. 18,15.

Vorwort.

Mancherlei Gründe lassen es gerathen erscheinen, der nachstehenden Schrift über Moses eine kurze Geschichte ihres Entstehens mit auf den Weg zu geben.

Immer ist es ja für einen Fremdling, der in unbekannten Gegenden auf Reisen sich befindet, eine treffliche Legitimation, wenn er das Woher und Wohin seines Weges schriftlich in der Tasche hat und sich ausweisen kann über seine Person nach Herkunft, Stand und Art des Berufes.

Auch diesem Buche wird die Frage kaum erspart bleiben: Wer da? Was willst du bei uns hier zu Lande?

Die Antwort auf diese beiden Fragen ist kurz folgende:

Dieses Buch ist weniger gemacht als geworden, sowohl was dessen Form, als auch was dessen Inhalt betrifft. Als der Verfasser vor etlichen Jahren den Entschluß faßte, über einzelne Wahrheiten der christlichen Religion sich in Versen zu versuchen, dachte er nicht von ferne daran, daß aus seinen Versuchen zuletzt das entstehen werde, was schließlich daraus entstanden ist. Die Person des Moses lag damals überhaupt noch ganz außer dem Bereich seiner poetischen Studien.

Erst nachdem die Genesis längere Zeit seine Aufmerksamkeit festgehalten hatte, wurde zuletzt Moses der Liebling aller seiner Mußestunden. Aber auch jetzt war die Idee des Buches, welches nun vor die Oeffentlichkeit tritt, noch keines-

wegs gegeben; dieselbe wurde vielmehr allmählich erst dadurch gewonnen, daß der Verfasser in einer Reihe von Gedichten die Geschichte des Auszuges aus Aegypten von Anfang bis zu Ende vor seinem Auge Schritt für Schritt vorbeiziehen ließ. Dabei hatte er die heilige Schrift stets aufgeschlagen vor sich auf dem Tische liegen.

Was am Ende aus dieser Arbeit resultirte, war eine Dichtung, nicht dieses Buch, welches sich einer möglichst klaren und allgemein verständlichen Prosa befliß.

Jeder wird bereits von selbst errathen, daß vorliegendes Buch dem genannten Gedichte eine Art Vorläufer ist.

Das ist es in der That. Ein biblischer Gegenstand will mit aller Vorsicht und Gewissenhaftigkeit behandelt sein, um so mehr, wenn vielfach Erklärungen versucht werden, welche ungewohnt und neu scheinen könnten.

Vielleicht wird gegen den Verfasser von mancher Seite der Vorwurf erhoben werden, daß er sich bei den Alten zu wenig Raths erholt habe.

Diesen sei im Vorhinein bemerkt, daß dem Autor dieses Buches wie nur irgend Einem die Tradition der Kirche und ihrer Lehrer heilig ist; derselbe hat sich redlich bemüht, Einsicht zu nehmen von der Art, wie die Kirchenväter den Moses und seine Thaten erklären; es wäre ihm ein reiches Material von Väterstellen zu Gebote gestanden, um seine Erklärungsversuche und Interpretationsweise da und dort mit Belegen zu stützen. Wenn er dieses nicht gethan und sich mit seinen Citaten lediglich auf die Schrift selbst beschränkt hat, so geschah dieses gewiß zum Vortheil für sein Buch und dessen Leser.

Möge man auch nicht vergessen, daß die heiligen Väter in Auslegung der heil. Schrift nichts weniger als engherzig waren, daß sie weit entfernt waren, durch ihre Interpretation allen späteren Zeiten vorgreifen zu wollen. Wir erforschen

eben, nach einem trefflichen Ausspruch des heiligen Augustin, die verborgenen Geheimnisse der heiligen Schriften nach unserm Vermögen, der Eine mit mehr, der Andere mit weniger Glück und Geschick. Wenn nur der böse Wille sich immer fern hält von einem Geschäfte, zu welchem er gänzlich untauglich ist.

Zudem ist die heilige Schrift ebenso wie unser Erdball ein Gebiet, welches nicht von Einer Generation und nicht in Einem Jahrhundert, sondern erst durch die vereinigte Arbeit aller Zeiten mehr und mehr gelichtet und aufgehellt werden soll, soweit dieses überhaupt menschenmöglich ist. Gar manche dunkle Partieen der Bibel können weniger durch den Scharfsinn gelehrter Exegeten als durch die Ereignisse der Geschichte die ihnen zukömmliche Beleuchtung empfangen. Die Geschichte des Auszuges aus Aegypten ist in vielen Punkten erst durch die christlichen Erlösungsthatsachen verständlich geworden. Hat aber das Licht, welches von daher auf Moses und sein Wirken zurückfiel, in gleicher Weise über den ganzen Schauplatz seines Lebens und über die ganze Zeit seines wunderbaren Zuges sich verbreitet? Jeder, der die mosaische Geschichte kennt, wird ohne Weiters zugestehen, daß durch das Leben Jesu die erste Hälfte des Auszuges aus Aegypten weit heller als die zweite beleuchtet worden ist. Wer über das erste Jahr der Wallfahrt Israels bei den Vätern in die Schule geht, der wird in der Hauptsache durch ihre Erklärungen meistens sich befriedigt fühlen; was aber über den Sinai hinaus liegt, das ist für die Kirchenlehrer der ersten Jahrhunderte noch ein mehr oder weniger dunkles Gebiet. Ganz natürlich! Diese Periode der Wanderung Israels durch die Wüste ist bei näherer Betrachtung eine Präfiguration der Kirchengeschichte und konnte erst durch diese jene Erklärung finden, deren sie bedarf.

Hätte demnach der Verfasser für seine Erklärungen patri=

stische Stellen beibringen wollen, er hätte dieses hauptsächlich nur für den ersten Theil seines Buches mit Erfolg versuchen können, im zweiten Theil aber im Vorhinein darauf Verzicht leisten müssen. Um eine solche Ungleichheit zu vermeiden, wurde überhaupt von allen nicht biblischen Citaten Umgang genommen.

So möge denn diese Schrift sich auf den Weg machen, in recht vielen Häusern und Herzen Eingang finden, nirgends Zank und Unheil stiften, überall zur Herstellung jenes Friedens beitragen, nach welchem schon lang alle Guten und Edlen sich sehnen!

Neujahr 1876.

Der Verfasser.

Einleitung.

Kein Buch der Welt kann sich an Reichthum der Gedanken, an Tiefe des Gefühls und Schönheit des Ausdrucks der Bibel an die Seite stellen. Nicht zu reden von den Evangelien und der unerschöpflichen Fülle göttlicher Worte und Thaten, welche daselbst in einfach kunstloser Sprache jedem unbefangenen Leser sich darbieten — welch' ein Panorama göttlicher Weisheit schließt beispielsweise nicht auch Jedem sich auf, der sich irgend eins der Bücher des Pentateuch's zur Hand nimmt! Wer sich einen hellen Kopf und ein fühlendes Herz bewahrt hat, der muß hier auf jedem Schritt und Tritt den lebendigen Hauch des göttlichen Geistes empfinden. Nur die hochgradigste Bornirtheit, nur die schauerlichste Geistesverfinsterung kann da Mythen und Fabeln sehen, wo eine Klarheit der Gedanken und eine Consequenz festbestimmter Ziele sich kund gibt, welche man in jedem Buche vergeblich suchen würde, das nur von Menschen seinen Ursprung herleitet.

Mit Recht wurden von jeher die Erzählungen der Bibel für ein unschätzbares und überaus zweckdienliches Material angesehen zur religiösen Unterweisung der Kinder. Man würde sich aber sehr täuschen, wenn man glauben wollte, die biblischen Wunder und Thaten seien nur für Kinder und einfache Leute, in höheren Kreisen sei nichts damit anzufangen. Im Gegentheil! Diese biblischen Erzählungen sind gleichsam die Frakturbuchstaben einer unendlich tiefen und reichen Universalsprache, deren Gott selbst sich bedient, um zu allen Menschen zu sprechen, seien sie jung oder alt, gelehrt oder ungelehrt, mehr oder minder befähigt. Sollte es sich etwa

der Mühe nicht lohnen, neben anderen Sprachen auch die Sprache Gottes verstehen zu lernen? Gewiß, auch der Weiseste wird, je genauer er sich die heiligen Schriften ansieht und je länger er dieselben durchforscht, um so mehr von der Weisheit Gottes sich übertroffen und überwältigt fühlen.

Nicht kleine und unbedeutende Dinge sind es fürwahr, welche unter der Hülle des geschriebenen Gotteswortes verborgen liegen. Wie einem Reisenden, der Meere und Länder durchzieht, eröffnen sich auch dem Leser der heiligen Schriften gar häufig unermeßliche Aussichten, und ein einziges Wort verräth oft um so mehr Wahrheit und Weisheit, je weiter man damit in die Ferne blickt und in die Tiefe schaut. Wie selbst die schärfste und umsichtigste Beobachtung eines Naturgegenstandes daran der Formen und Gestalten kein Ende findet, so bieten auch nicht selten in der Bibel Worte und Bilder sich dar, welche immer wieder neue Schönheiten zeigen, so oft man auch von verschiedenen Seiten her das prüfende Auge darauf richten mag.

Je mehr Jemand beim Lesen der heiligen Schrift von dem lebendigen Glauben beseelt ist, daß sie Gottes Wort und Weisheit enthält, um so stärker wird auch sein Vertrauen sein, in ihr das wahrhafte und nahrhafte Seelenbrod zu finden, wonach jedes Menschenherz begehrt.

Und er wird sich wahrlich nicht getäuscht sehen, wenn er die gefährliche Klippe zu vermeiden strebt, seine eigenen Gedanken und Wünsche in die Schrift hineinzutragen, wenn er sich bemüht, das Göttliche in ungemischter und gediegenster Reinheit einzig aus ihr selbst zu schöpfen.

Wer den Räthseln der natürlichen Gottesoffenbarung auf den Grund zu kommen sucht, wird ja auch der Wahrheit um so mehr sich nähern, je verständlicher ihm die bedeutungsvollen Worte werden, welche die Natur selbst zu ihm redet.

Wie es aber unmöglich ist für den geschaffenen Verstand, die in der Schöpfung niedergelegten Gottesgedanken voll und ganz aus der Tiefe zu heben, so wird es wohl niemals einem Menschen zu Theil werden, den unendlichen Fond von Geheimnissen, der in den heiligen Schriften beider Testamente für alle Jahrtausende aufgespeichert liegt, ganz zu enthüllen und an's Tageslicht zu fördern. Menschlichen Bemühungen kann hier wie dort höchstens nur gelingen, was jenem Knaben

gelang, der am Meeresstrande saß und daraus Wassertropfen in ein Grübchen schöpfte.

Dennoch sind beide Gebiete, das der Natur und das der Offenbarung, so lang sie überhaupt bekannt sind, ebenso lange von also grübelnden Geistern nach allen Seiten durchsucht und durchwandert worden. Wie schon in dem ersten Brüderpaar, in Kain und Abel, der doppelte Weltberuf des Menschen dadurch sich kund gab, daß der Erste mehr dem Dienste der Natur sich widmete als ein Ackersmann, der Zweite aber dem Dienste Gottes als ein Hirt: so hat es immer Menschen gegeben, welche sich für die Kultur der äußeren Sinnenwelt interessirt haben, es hat aber auch an Männern nie gefehlt, welchen gar sehr an der Heimath eines ewigen Himmels gelegen war.

Die Bestimmung des Menschen kann aber offenbar nur eine einzige sein; doppelt nur insofern, als das eine Ziel, zu welchem er berufen ist, ihn hauptsächlich nach zwei Seiten hin in Anspruch nimmt, sowohl für die diesseitige als jenseitige Welt, entsprechend seiner leiblich geistigen, sterblich unsterblichen Doppelnatur.

Dennoch ist die große Berufsfrage des Menschen in Folge des tiefen Gegensatzes, welcher seine Geschichte entzweit, immer auch ein Konkurrenzstreit, ein Kulturkampf gewesen, indem die Einen im Weltdienst, die Andern im Gottesdienst das höchste Ziel menschlichen Strebens erkannt haben wollten.

Wie die Geschichte könnte auch die Literatur aller Zeiten dafür zum Zeugniß angerufen werden.

Es ist wohl schwer zu entscheiden, ob die religiösen Untersuchungen der Einen oder die profanen Forschungen der Andern eine größere Anzahl von Bänden aufweisen würden, wenn man eine allgemeine Bücherheerschau vornehmen wollte, ohne sich auf irgend einen Zeitraum zu beschränken.

Recht oder Unrecht hatten an und für sich weder Diese noch Jene, wenn sie mit Vorliebe sich entweder das Buch der Natur oder die Bibel aufgeschlagen haben. Wer guten Willens ist, wird überall die Wahrheit, wer bösen Herzens ist, wird überall die Lüge finden.

Immerhin ist es aber bezeichnend für eine Zeit, wenn man sieht, woher sie sich vorzugsweise ihren Bedarf an geistiger Nahrung bezieht.

Das Verhältniß, in welchem Natur und Bibel zu einander stehen, ist leider schon oft falsch verstanden worden. Trotz aller Verkehrheit aber, welche in dieser Hinsicht da und dort die Gelehrsamkeit der Schulen und die Meinungen des Volkes entstellt hat, muß man immerhin als einen Vorzug der Vergangenheit vor der Gegenwart dieses anerkennen, daß ein gänzliches Negiren der Bibel, ein ausschließliches Blättern im Buche der Natur früher ebenso selten war, als es jetzt etwas Alltägliches ist.

Und die Leute, welche das Buch der Bücher im höchsten Fall noch für eine Mythensammlung oder für ein Märchenbuch halten, sind gerade die Nachkommen derer, die vor Zeiten in der Bibel die einzige Universalquelle aller und jeder religiösen Wahrheit erblicken wollten. Während die Väter das geschriebene Wort Gottes über Gott stellen und gegen Gott in ähnlicher Weise damit rebelliren wollten, wie revolutionäre Freigeister sich geschriebener Konstitutionen bedienen, um nach Belieben mit Fürsten und Souveränen, Rechten und Gesetzen zu spielen — kann man heute das seltene Schauspiel erleben, wie ihre geistigen Kinder vor der Bibel förmlich die Flucht ergreifen.

Man würde heutzutage Denjenigen durch ein allgemeines Hohnlachen bestrafen, der behaupten wollte, daß es der jetzigen Zeit vielfach an edlen Bestrebungen und höheren Bedürfnissen fehle; man würde auf die Unmasse von Büchern hinweisen, mit welchen der Baum der Erkenntniß Jahr für Jahr behangen sei; man würde hinweisen auf die riesigen Geschäfte der Buchhändler und auf die unerhörte Gier, mit welcher täglich Tausende von Bänden verschlungen werden. Dennoch ist es wahr, daß wir in unserm geistigen Leben, wenn man gerade jene Kreise ins Auge faßt, welchen nicht mehr das Wort Gottes, sondern die Literatur des Tages den Mangel der geistigen Nahrung ersetzt, schon weit hinaus sind über die Mitte der sieben mageren Jahre. Möge Gott es verhüten, daß nicht ganze Bevölkerungsschichten mitten im Lande der Denker eines geistigen Hungertodes sterben! Mit Lebkuchen und Spirituosen ernährt und erzieht man keine Männer, mit nervösen Tendenzschriften ist weniger genützt als geschadet. Keine Lebkuchen, Brod bedarf es für unsere Zeit! Brod, je mehr, um so besser! Jenes Brod, welches nicht gleich

Steinen der Wüste umherliegt auf dem Boden, sondern von oben kommt wie der Mannaregen, aus dem Munde Gottes selbst!

Freilich möchte man beinahe glauben, unsere trotzige Welt habe sich das Recht verwirkt, daß ein Himmel sich wölbt über ihr und ihren fast nur der Erde zugekehrten Blicken. Er wölbt sich aber unermeßlich und unerschütterlich über ihr, und zwar noch immer mit den nämlichen Sternen. Darum dürfte es auch nicht unnütz und zwecklos sein, das Buch der Bücher aufzuschlagen zu einer Zeit, wo es vielfach nur noch als eine Antiquität werthgeschätzt wird.

Man hört in gegenwärtiger Zeit häufig das Thema variiren, daß der frommen Gläubigkeit und Religiösität ihre Zeit zu Ende sei. Nun wohl! Lasse man diejenigen, die sich an derartigen Gedanken ergötzen, einstweilen immerhin noch beim üppigen Mahle sitzen und wie den reichen Prasser schwelgen! Lasse man dem Liberalismus seine fanatischen Trinksprüche auf die Selbstzersetzung des abgelebten und altersschwachen Christenthums! Lasse man ihn schreien von Zukunftsstaaten und Zukunftsreligionen und von welterlösenden Großthaten, durch die er in den folgenden Jahrhunderten das neunzehnte noch zu übertreffen gedenkt! Auf die Uebersättigung kann nichts als der jämmerlichste Jammer folgen.

Nicht von Jedem, der aus den Kinderschuhen in die Flegeljahre übertritt, kann man sich der Hoffnung hingeben, daß er später, wenn er sich ausgetobt und ausgewüthet hat, zur Besinnung kommen, ein Mann werden, und als solcher seinem Leben Ehre machen werde. Die Zukunft eines Jünglings, welcher sich ganz und gar in den stürmischen Rausch seines Alters hineinlebt, ist nicht die lohnende Ernte des arbeitsfreudigen und arbeitstüchtigen Mannes, sondern die Armuth des verwahrlosten Bettlers, welchen Niemand beneidet um das Loos, sich und Andern zur Last fallen zu müssen.

Man dürfte nicht sehr irren, wenn man die jetzige Lage der Christenheit der eines Herkules vergleichen würde, wie er als urwüchsiger Jüngling am Scheidewege steht, unschlüßig, wohin er sich wenden soll. Durch eine lange Reihe von schwebenden Fragen, welche für sie ebenso viele Lebensfragen sind, sieht unsere Menschheit sich aufgehalten auf ihrem Wege und gezwungen, ernsthaft über all' die tollen Streiche ihrer unruhigen Vergangenheit nachzudenken.

Wann hat man je etwas Aehnliches erlebt und gesehen? Ein solches Ringen aller Kräfte, einen solchen Wettkampf der verschiedensten Geister, einen solchen Tumult der wildesten und edelsten Leidenschaften? Und noch scheinen lange nicht alle Akteure auf dem Schauplatz der Tageskämpfe erschienen zu sein! Täglich werden noch neue Mitspieler geworben und neue Menschenklassen ins Interesse gezogen, bis zuletzt Niemand mehr ist im ganzen Volke, der am allgemeinen Gährungsprozeß seinestheils nicht auch mit irgend einem Einsatz betheiligt wäre! Soviel Literaten soviel Advokaten, darf man beinahe sagen, welche pro und contra die großen Zeitfragen erörtern und sich als Sachwalter der verschiedenen Volksklassen und Parteien aufspielen. Denn es ist geradezu Alles in Frage gestellt; Göttliches und Menschliches, Himmel und Erde, Staat und Kirche, Glaube und Unglaube stehen schon lange auf Leben und Tod gegen einander; Nationen und Reiche ringen nicht so fast um ihr Gleichgewicht als um ihre Existenz; Arbeit und Kapital, Armuth und Reichthum sind immer zum Angriff und zur Abwehr mobil.

Unter solchen Umständen ist es nicht zu verwundern, wenn allenthalben die Lebensbedingungen der Gesellschaft studirt werden, wenn man über die Ursachen der jetzigen Zustände sich klar zu werden sucht, wenn man die Geschichte der Vergangenheit zu Rathe zieht, um die Gegenwart zu verstehen und der Zukunft geeignete Bahnen zu ebnen.

Eben das ist ja die Art eines Jünglings, der in Folge vielfacher Ausschweifungen zuletzt in eine Lage kommt, wo er schlechterdings sich genöthigt sieht, auf seine längst vergangenen und vergessenen Jugendsünden abermals zurückzukommen und sich wieder auf sich selbst zu besinnen. Wie er auch früher unbesonnen jedem Taumel sich hingab, ohne auf irgend eine Mahnung und Warnung zu achten, jetzt muß er sich zur Ueberlegung Zeit nehmen, wenn es mit ihm einigermassen einen erträglichen Ausgang nehmen soll.

Auf einem ähnlichen Punkt ist, wie es scheint, die jetzige Generation bereits angekommen. Wie kaum zu einer anderen Zeit stehen die christlichen Völker vor einer Wahl, welche für ihre ganze Zukunft entscheidend sein wird. Unter tausend andern mehr oder minder wichtigen Fragen, wird die große Hauptfrage, deren glückliche Lösung das ganze Chaos

von Schwierigkeiten wie Licht und Finsterniß auseinander theilen wird, von Tag zu Tag klarer: die christlichen Völker werden, wie sie das Christenthum zu einer Frage werden ließen, am Ende auch nicht umhin können, diese Frage dadurch zu beseitigen, daß sie in ihrer Gesammtheit sich für dasselbe noch einmal entscheiden. Die Christenheit ist wie in ihren Völkern so in ihren Gedanken und Wünschen entzweit und getheilt und steht wie ein Herkules am Scheidewege. Kann nicht die Gesammtheit aller Christen einmüthig zur Wahl des rechten Weges sich entschließen, kann auch denjenigen, welche rasch und unbedenklich für den linken sich entschieden haben, der ruchlose Plan nicht gelingen, Alle mit sich auf die abschüßige Bahn des Fluches fortzureißen, dann wird eine tiefgehende Scheidung der Geister, soweit dieselbe nicht ohnehn schon vollzogen ist, noch weiter die Aufgabe sein, welche in unserer Zeit gelöst werden muß. Viele werden ohne Zweifel dabei dem unausbleiblichen Untergang entgegen gehen. Die Zukunft wird aber Jenen gehören, welche gewählt haben, nicht wie trunkene Lüstlinge, sondern wie besonnene Männer, die sich im Drang der Zeit die Fähigkeit eines ruhigen Urtheils zu bewahren verstanden.

Ist dieses die Signatur unsrer Zeit, dann ist die christliche Geschichte noch nicht in ihr männliches Alter eingetreten, ist aber nicht mehr sehr ferne von dem Punkte, wo sie aus den vielen Verirrungen der unsteten Jugend zur Entschlossenheit eines reiferen Alters sich hinüberretten soll.

Die Zeit, welche sich der modernen Ideen rühmt, kennzeichnet sich, das ist schon jetzt offenbar, keineswegs durch materiellen Ueberfluß und geistige Fülle, sondern im Gegentheil durch unermeßliches Elend und eine sowohl geistige als leibliche Verarmung, für welche man in den vergangenen christlichen Jahrhunderten vergeblich nach Beispielen sucht. Leider ist das geistige Elend noch nicht in gleichem Grade wie das materielle unsrer Zeit fühlbar geworden. Es sind eben die Früchte noch nicht alle aufgezehrt, welche als Futter für gewisse Thiere nun schon ziemlich lange von den Bäumen fallen. Dennoch scheint es angezeigt, für jene Tage, wo der verlorne Sohn zur Umkehr sich entschließen wird, wo der geistige Hunger nicht minder als der leibliche um Hilfe schreien wird, Brod und gesunde Nahrungsmittel in Bereitschaft zu halten.

Getreide ist wahrlich noch genug vorhanden aus der Zeit der sieben fruchtbaren Jahre. Manches werthvolle Buch, das jetzt nur von Wenigen gekannt ist, wartet bereits auf eine Zeit, wo es vielleicht weniger den nüchternen Erzeugnissen der gesunden Vernunft als den berauschenden Produkten der überspannten Einbildung an Lesern fehlen wird. Denn wahrlich, unsre Gegenwart darf sich nicht rühmen, die krankhaften Phantasien, welche insgemein jene Jahre auszeichnen, die man die Flegeljahre nennt, überwunden zu haben, sie darf sich wohl hüten, gegen frühere Jahrhunderte den Vorwurf träumerischer Befangenheit zu erheben. Weit edler und ungefährlicher als die Schwärmereien des Jünglings sind fürwahr die poetischen Träume der Kindheit. Oder ist vielleicht zu irgend einer Zeit über all jene Wahrheiten, die den Menschen recht eigentlich erst zum Menscheu machen, so viel gefabelt worden als eben in unserer Zeit, die sich rühmt, die Waffen des Geistes mit größter Gewandtheit und Gewissenhaftigkeit zu handhaben?

Wollte Gott, daß alle jene, die allen Ernstes bereits die Grabrede studiren, welche sie demnächst dem Christenthum zu halten gedenken, nochmal zu einer gründlichen Todtenschau vor dem vermeintlichen Leichnam sich einfinden würden! Wenn sie nicht gänzlich blind wären, würden sie wahrlich daran noch starke Symptome des Lebens wahrnehmen! Aber leider scheinen Viele die deutsche Gründlichkeit dadurch erproben zu wollen, daß sie das Monopol ihrer Unwissenheit in religiösen Dingen ebenso ängstlich, wenn nicht noch ängstlicher hüten, als sie den Anspruch der unfehlbaren Wissenschaft für sich allein aufrecht zu halten suchen.

Das Christenthum hat keine Zukunft mehr! Allerdings, wenn die Geschichte ihnen den Gefallen thun wird, sich nach ihren Wünschen zu gestalten.

Aber nehme man sich nur jene Urkunden zur Hand, welche den unermeßlichen Reichthum der ewig unwandelbaren Wahrheit enthalten, das lebendige Brod, welches die Welt schon einmal vom Hungertod gerettet hat! Betrachte man sich das organische Gebilde von Wahrheiten, welche dem Baum der Erkenntniß gegenüber am Baum des Lebens von Anfang der christlichen Zeit bis jetzt aus einem unscheinbaren Senfkörnlein sich entwickelt haben, etwas genauer und mit

weniger Vorurtheilen! Man wird sehen, was Alles für Gegenwart und Zukunft damit zu machen wäre.

Wo will denn die moderne Welt hinaus mit ihren Gedanken und ihren Ideen? Welches ist denn ihr Programm nur für die nächsten Jahrzehnte? Nicht immer ist es dem menschlichen Geiste gestattet, weltumgestaltende Entdeckungen und Erfindungen zu machen. Es ist sehr zu fürchten, daß es bei den Errungenschaften, welche jetzt eine Neugestaltung aller menschlichen Verhältnisse bedingen, für lange sein Verbleiben haben kann. Für eine so stürmische und drangvolle Geistesströmung wie die moderne ist es aber etwas sehr Fatales, wenn es einmal keine großen Umwälzungen, keine rapiden Fortschritte und keine großen Erfolge mehr gibt, welche mit leichter Mühe und gutem Glück ausgebeutet werden könnten. Wenn's damit einmal ein Ende hat, was dann? Womit soll die Zukunft, die voraussichtlich noch ziemlich lange dauern kann, ausgefüllt werden? Mit großartigen Blutscenen und ungeheueren Kriegsunternehmungen? Oder ist vielleicht der permanente Kulturkampf in Aussicht genommen?

Mache man sich keine allzu großen Sorgen! Ehrlich währt am längsten! Das Christenthum war kräftig und inhaltreich genug, um zwei Jahrtausende belebend zu durchdringen, und noch hat es Lebenskraft in Fülle, um abermals einer neuen Weltperiode Form und Inhalt zu geben, sollte sie auch tausend Jahre dauern.

Große Kulturaufgaben harren noch der Lösung.

Unsere Menschen sind eben durch die systematische Bearbeitung von Seite des organisirten Unglaubens bereits so unmenschlich geworden, daß sie im Zeitalter der Humanität für wahrhaft humane Bestrebungen weder Augen noch Ohren mehr haben.

Die großen Sünden der Geschichte rächen sich aber unerbittlich. Ist in früheren Zeiten einer unglückseligen Vergangenheit einmal ein welthistorischer Fehltritt gemacht worden, er muß am Ende seine Remedur erhalten, und wäre es auch, nachdem dessen unheilvolle Folgen Jahrhunderte und Jahrtausende lang wie eine schwere Last auf den Völkern gelegen. Wäre die Menschheit noch so lange auf irrigen Pfaden vorwärts gegangen, einmal muß sie wieder auf den Punkt zurückkommen, wo sie die rechte Richtung ihres geraden

Weges verließ, und wäre es auch erst dann, wenn sie alle möglichen Formen des Irrthums bereits durchprobirt hat. Einen falschen Weg einschlagen und auf demselben blindlings vorwärts stürmen, das mag man immerhin einen Fortschritt nennen; einen Irrpfad als solchen erkennen und zur raschen Umkehr sich entschließen, auch wenn die Verkehrtheiten einiger Jahrhunderte verlassen und vergessen werden müßten, das wäre ein ganz anderer Fortschritt!

Immer ist es dem Menschen das Beste, dem göttlichen Willen conform zu werden; auch der Geschichte ist es das Beste, sich so zu gestalten, wie ein unendlich barmherziger Wille und ein ewig feststehender Plan es verlangt.

Es gibt einen göttlichen Weltplan. Dieser Plan ist der Menschheit zwar nicht nach allen Details im Voraus bekannt geworden; er ist ihr aber ebensowenig gänzlich unbekannt geblieben, ja, wenn die gesammte Menschheit nicht minder als der einzelne Mensch nach dem Willen Gottes ein bestimmtes Ziel erreichen soll, dann darf man sich der festen Hoffnung hingeben, in der göttlichen Offenbarung die Grundlinien dieses Planes nicht vergeblich zu suchen.

Dem Verfasser dieses Buches war es schon seit längerer Zeit ein überaus anziehendes Vergnügen, die Geschichte des Moses nach ihrer typisch poetischen Seite in's Auge zu fassen. Er hat zuerst in gebundener und nachher in ungebundener Rede diesen höchst interessanten Gegenstand behandelt und hiebei die feste Ueberzeugung gewonnen, daß die Geschichte des Volkes Israel unter der Führung des Moses nichts Geringeres sei als eine vorbildliche Darstellung der Weltgeschichte, sofern sie Religionsgeschichte ist. Die ewige Aufgabe der für den Himmel berufenen Menschheit, die centrale Mitte, um welche alles Leben der Menschen vor und nach Christus sich bewegt, die besonders bedeutsamen Wendepunkte, nach welchen ihre Geschichte sich ordnet und eintheilt, die welthistorischen Sünden der Völker und deren schließliche Heilung, die definitive Lösung aller Zeitfragen am Ende der Tage — alles Dieses ist in der Geschichte des Moses mit augenfälliger Deutlichkeit zu erkennen. Der Verfasser hat durchaus nicht gesucht nach den Gedanken und Anschauungen, welche er mit diesem Buche der Oeffentlichkeit übergibt; Jeder, der dasselbe aufmerksam liest von Anfang bis zu Ende und sich die Erzählung der heiligen

Schrift stets gegenwärtig hält, wird selber gestehen müssen, daß die bezeichneten Grundgedanken und Gesichtspunkte durch die heilige Schrift selbst jedem Denkenden sich nahe legen.

Der Allwissende und Allweise hatte offenbar, indem er bei Beginn der Völkergeschichte ein Volk sich aus allen be=besonders erwählte und es wunderbare Wege führte, sein Auge nicht nur auf die nächstliegende Gegenwart, sondern auch auf die fernste Zukunft gerichtet. Und man darf wohl ohne Bedenken annehmen, daß ihm die Absicht, durch die wunderbare Geschichte Israels der ganzen noch ungebornen Zukunft eine unaustilgbare Sibylle zu schreiben, mindestens ebenso sehr am Herzen lag als der Wille, den mangelhaften und unvollkommenen religiösen Bedürfnissen des jüdischen Volkes hilfreich entgegen zu kommen. Man weiß ja aus den Evangelien, was Gott dem Herrn in Hinsicht auf die Menschen die einzig wichtige und Alles überwiegende Hauptsache ist. Nun, diese wichtige Hauptsache, auf welche alle göttlichen Manifestationen abzielen, kann und darf auch in den Wundern und religiösen Einrichtungen des Moses nicht fehlen. Erst dadurch, daß alle Handlungen dieses Propheten, welche ja an und für sich noch sehr unvollkommene Retterthaten waren, in überaus sinnvoller Weise auf die Erlösungsthätigkeit des wahren und wirklichen Messias sich beziehen, erhält die mosaische Offenbarung jenen übernatürlich hohen und himmlischen Charakter, wodurch sie so sehr als eine göttliche dem gläubigen Gemüthe sich kund gibt.

Das alte und neue Testament sind beide von dem nämlichen Gott und athmen beide den nämlichen Geist; nichts kann lohnender sein, als den Spuren jener wunderbaren Harmonie nachzuforschen und die Vergleichungspunkte aufzusuchen, wodurch ihre organische Einheit sich offenbart. Gewiß Niemand, der überhaupt den gottmenschlichen Charakter der Bibel noch festhält, wird dem Verfasser es zum Vorwurf machen, daß er das Wirken des Moses mit dem Wirken des Heilandes, soweit dieses in den Evangelien erzählt ist, in so nahe Verbindung gebracht hat. Befremdlich könnte es übrigens Manchem vorkommen, daß er von einem gewissen Punkte an auch noch die Kirchengeschichte und die kirchliche Eschatologie herbeigezogen hat, um dadurch die Vergleichung des Moses mit dem Messias vollständig zu Stande

zu bringen. Das konnte eben nicht anders geschehen. Der Verfasser hat sich nämlich in seinen Abhandlungen genau an den Verlauf der heiligen Geschichte gehalten, und nicht minder durch die konsequente Aufeinanderfolge der Begebenheiten, als durch einzelne Worte der heiligen Schrift, das Einzelne in's rechte Licht zu stellen gesucht; dadurch ist ihm klar geworden, daß die von Moses erzählten Thatsachen eben durch ihre Reihenfolge, wie sie auseinander und nacheinander sich entwickeln, für das fortschreitende Wachsthum jener großen Ernte vorbildlich sind, zu welcher Gott selbst den Samen seines Wortes unter den Völkern ausgestreut hat. Wenn es aber außer Zweifel steht, daß die Wallfahrt des Volkes Gottes von Aegypten nach Chanaan für alle Jahrtausende der vorchristlichen und nachchristlichen Geschichte überraschende Aehnlichkeiten bietet, dann muß in derselben auch jener entscheidende Wendepunkt sich nachweisen lassen, wo in der Fülle der Zeit die Geschichte in zwei Hälften sich theilt, es muß dem Volke Gottes einmal eine Zeit kommen, welche ihm, verglichen mit der Vergangenheit, als eine ganz andere erscheint. Dieser Wendepunkt kommt für dasselbe in der That: Der Sinai ist es, welcher diese Grenze bildet. Von diesem Berge an, welchen das Volk mit der Bundeslade verläßt, ergab sich von selbst und ganz naturgemäß die Nothwendigkeit, zur weiteren Beleuchtung der Erlebnisse Israels, wofür bisher die Evangelien ausgereicht hatten, die Kirchengeschichte und namentlich die Dogmengeschichte zu Hilfe zu nehmen. Wenn dann in etwas späterer Zeit die heilige Geschichte Israels nur zu deutlich eine Gestalt annahm, in welcher sich unsere verhängnißvolle Gegenwart spiegelt, dann war es ebenso natürlich, für den weiteren Verlauf der Pilgerfahrt des auserwählten Volkes anderswoher eine entsprechende Parallele zu finden. Konnte von jetzt an, weil die Zukunft noch unenthüllt vor uns liegt, nicht mehr an der Hand der Kirchengeschichte in der Erklärung des biblischen Thatbestandes fortgefahren werden, so ließen sich doch die untrüglichen Verheißungen, welche in den apostolischen Schriften sich finden über die letzten Zeiten und das Ende der Welt, mit gutem Vertrauen und nicht erfolglos verwerthen.

Man wird darum dem Verfasser nicht den Vorwurf machen können, daß er die einzelnen Abschnitte des Zuges

der Israeliten nicht mit gleichem Maaße gemessen habe, oder daß es seiner Darstellung an der erforderlichen Einheit fehle; wie die mosaische Offenbarung göttlich ist, so sind auch all jene Prüfsteine göttlich, welche angewendet wurden, um die Wahrheit ihres Inhaltes zu erproben; göttlich ist das Leben Jesu, welches die Evangelisten erzählen; göttlich ist die Dogmengeschichte, welche in den kirchlichen Symbolen sich ausspricht, göttlich sind auch die eschatologischen Prophezeihungen des alten und neuen Testamentes.

Es galt eben, den ganzen Messias an der Person des Moses aufzuzeigen, es galt, den Nachweis zu liefern, daß Moses nicht bloß da oder dort, in dieser oder jener vereinzelt dastehenden Lage als ein messianisches Vorbild aufgefaßt werden könne, sondern so ziemlich in allen Situationen seines Lebens. Auch vom Sinai an, wo er nicht mehr so aktiv und sichtbar wie früher im Vordergrunde des historischen Schauplatzes steht, ist er noch ein Vorbild des Messias und die Hauptperson der ganzen heiligen Geschichte, so sehr auch Aaron und das Volk jetzt durch ihre Thätigkeit ihre frühere Unthätigkeit in Schatten stellen mögen; denn von Moses gehen noch immer die Impulse aller Bewegungen aus, und wenn das Volk einen Irrweg einschlägt, ist er es, der ordnend und leitend seinen Einfluß geltend macht.

So wenig man auf die evangelische Lebensskizze des Erlösers sich allein beschränken darf, um eine genügende Anschauung von der allumfassenden Würde des Messias zu gewinnen, wie zu diesem Zwecke auch die Kirchen- und Weltgeschichte in Betracht gezogen werden muß: so wird auch die Geschichte Israels und seines Führers um so klarer und verständlicher, je mehr Licht sowohl seitens der Erlösungsgeschichte als auch seitens der Kirchengeschichte auf sie fällt.

Wenn die außerordentlichen Erlebnisse der Zeitgenossen des Moses gerade durch die göttliche und himmlische Poesie, welche in ihnen sich ausspricht, so überaus lehrreich und anziehend sind, dann wird man es dem Verfasser nicht verargen, daß er in seinen Betrachtungen sein Auge fast einzig darauf gerichtet hielt, in wieferne die von Moses erzählten Thatsachen für die Zukunft bedeutungsvoll waren. Zu untersuchen, was Moses zunächst für seine Zeitgenossen und welches die Bedeutung seiner Wunder für die nächste Gegen-

wart gewesen, lag fast ganz außerhalb des Zweckes seiner Arbeit. Daher möge man es sich erklären, daß einzelne Abschnitte der mosaischen Erzählung, in welchen (wie z. B. II. M. 21 ff. und V. M. 12 ff.) mehr eine real praktische als ideal prophetische Tendenz sich kund gibt, nur andeutungsweise berührt wurden oder gänzlich außer Ansatz blieben. Es sind eben nicht alle Theile der Aufzeichnungen des Moses in gleichem Grade vom Geiste Gottes durchweht und durchdrungen.

Wer übrigens den Ausführungen dieses Buches aufmerksam folgt, der wird sich leicht überzeugen, daß der Verfasser keiner Schwierigkeit aus dem Weg gegangen und mit sorgsamer Gewissenhaftigkeit sich der Pflicht bewußt geblieben ist, die Beweise für seine Erklärungen aus der heil. Schrift selbst zu empfangen. Derselbe ist aber weit entfernt davon, für seine Anschauungen einen stärkeren Glauben zu fordern, als die Beweise verdienen, auf welchen sie fußen; auch gesteht er gerne zu, daß es ihm nicht allweg in gleichem Grade gelungen ist, über seinen Gegenstand zu einer befriedigenden Klarheit zu gelangen; er wird darum einem Jeden, der im Stande ist, ihn da und dort mit guten Gründen eines Besseren zu belehren, mit Freuden das Wort einräumen.

Im Allgemeinen und im Einzelnen will er aber nichts geschrieben haben, was dem Glauben der römisch-katholischen Kirche zuwiderlaufen würde.

I.

Moses und sein Kampf.

1. Alles zielt im Leben des Moses darauf ab, ihn als einen Retter seines Volkes erscheinen zu lassen. Schon als ganz kleines Kind prägt der Charakter eines außerordentlichen Mannes sich ihm auf, indem er durch seine wunderbare Rettung als ein erkorner Liebling des göttlichen Rathschlußes sich darstellt. Mann geworden, muß er eben wegen seines Eifers, mit welchem er sich versucht fühlt, unerschrocken das Amt eines Schiedsrichters zwischen Heiden und Hebräern zu üben, in die Verbannung gehen. (II. M. 2,15.)

Aber auch in den 40 Jahren seiner Verbannung läßt er sich ohne Zwang als ein Vorbild des Erlösers begreifen, jenes Erlösers, der vor seiner Menschwerdung vier Jahrtausende lang dem Schauplatz der Welt nur von ferne, wie aus dem Orte seiner Verbannung, zugesehen hat. Auch hier zeigt er durch die edle Hilfe, welche er, kaum angekommen, den Töchtern des Jethro leistet, wie sehr es seinen Wünschen gemäß sei, Allen zu helfen, die der Hilfe bedürfen.

Er wohnt hier ferne von Aegypten, hat aber seine gedrückten Brüder keineswegs vergessen. Er ist ein Hirt; denn er ist bestimmt, der gute Hirt seines Volkes zu werden. Die Verbannung ist ihm ein schweres und bitteres Loos. Der Name seines ersten Sohnes erinnert ihn unabläßig, daß es nicht seine Bestimmung ist, in der Verbannung zu bleiben. Dazu läßt ihn auch der Name seines zweiten Sohnes nie die helfende Hand vergessen, die mit weiser Vorsicht ihn aus der Gewalt des Pharao errettet und für einen großen Beruf aufbewahrt hat. (II. M. 2,22.)

2. Endlich kommt für ihn die Fülle der Zeit. Mehr als jemals sehnet sich jetzt, in den Tagen der äußersten Bedrängniß, das Volk nach einem Befreier und bestürmt mit flehenden Bitten den Himmel. (II. M. 2,23.) Unterdessen offenbart Gott dem Moses in der tiefsten Wüste am Horeb den Beschluß, das Volk aus Aegypten zu führen. Das Geheimniß der Menschwerdung, der Sieg des Erlösers über die höllische Schlange, die Vollendung des Gesetzes zur Gnade sowie der blutige Opfertod, welcher den Tod überwindet, sind hiebei durch den brennenden Dornbusch, den Stab und die Schlange, die zuerst befleckte und hernach gereinigte Hand und durch die Verwandlung des Wassers in Blut überaus sinnreich veranschaulicht. (II. M. c. 3 u. 4.)

Der Dornstrauch, welcher im Feuer unversehrt blieb, kann nämlich mit Grund für ein Symbol der schwachen, leidenden und verderbten Menschennatur genommen und angesehen werden. Wie dieses niedrige, gleichsam verkümmerte Gewächs in der Wüste vegetirt, wo es kaum gedeihen und fortkommen kann, so auch die Menschheit, seit sie außerhalb des Paradieses der widerspenstigen Erde das tägliche Brod abringen muß zur Fortfristung ihres Lebens. Auch Israels Loos in Aegypten ist ähnlich dem eines Dornengesträuches in der öden und traurigen Wüste. (5. M. 32,10.) — Die natürliche Sonne vermöchte das gänzliche Absterben dieses Gesträuches keinenfalls mehr aufzuhalten; ihre sengenden Strahlen würden vielmehr schon bald dessen Tod herbeiführen. Da theilt sich eben noch zu rechter Stunde diesem Strauch die wohlthuende Lebenskraft eines ganz anderen, eines himmlischen und übernatürlichen Lichtes mit; und dieses Licht, ob es auch tausendfach kräftiger wirkt als das natürliche Sonnenlicht, verzehrt denselben nicht, sondern belebt, erhält und veredelt seine Zweige.

Noch wunderbarer muß diese übernatürliche Licht- und Lebensmittheilung erscheinen, wenn man bedenkt, daß dadurch eine Art Gemeinschaft Gottes mit den Menschen sich sinnbildet und kundgibt. Man sieht in dieser Gemeinschaft gleichsam eine wirkliche Berührung des Schöpfers und Geschöpfes, Gottes und des Menschen vollzogen, und zwar in der Art, daß Göttliches und Menschliches, Geschaffenes und Ungeschaffenes, keineswegs einander sich aufheben und ver-

schlingen, so sehr sie auch innerlich zu einer wahren und lebendigen Einheit sich verbinden. Darum kann der vom Lichte Gottes erfüllte Dornstrauch sowohl für das Geheimniß der Inkarnation des Gottmenschen, als auch für jede andere Gemeinschaft eines Menschen mit Gott ein sinnfälliges Gleichniß sein, bei welcher die göttliche Gnade der kreatürlichen Freiheit zu Werken mithilft, deren Verdienste ewig dauern sollen.

Hier nun, angesichts eines so tiefbedeutsamen Zeichens, trifft Moses, ein Mensch, zusammen mit Gott. Damit man in gewissem Sinne schon von ihm wie einst von dem wahren und wirklichen Heiland sagen könne: „Niemand hat Gott je gesehen; der eingeborne Sohn, der im Schooße des Vaters ist, hat es uns erzählt“ (Joh. 1,18), theilt ihm Gott, in ähnlicher Weise wie dem Strauche das Licht, seinen wahren und eigentlichen Namen, gleichsam das Wesen seiner Gottheit mit zugleich mit dem Auftrage, denselben dem Volke zu offenbaren.

Was nun weiter geschieht, läßt sich aus mehrfachen Gründen als eine Berathung des ewigen Vaters mit seinem eingebornen Sohne bezüglich der Erlösung begreifen. Moses führt Gott gegenüber gleichsam die Rolle des Letzteren und die drei Wunder, welche Gott vor seinen Augen geschehen läßt, sind nichts Anderes als eine successive Vorführung des gewaltigen Kampfes, welcher dem Messias obliegt zur Rettung des menschlichen Geschlechtes. Das Erlösungswerk darf nicht als ein ohne Vorbedacht und Plan begonnenes Unternehmen erscheinen; der berufene Erlöser muß das Ziel seiner Aufgabe mit voller Klarheit durchschauen und alle Momente des riesigen Kampfes kennen, den er mit seinen verschiedenen Feinden zu bestehen hat; denn die Versöhnung der Welt mit Gott soll eine vollkommen freie That seines Willens sein und setzt darum eine vollkommene Erkenntniß des großen Zweckes voraus, welcher erreicht werden soll.

Die Erlösung des menschlichen Geschlechtes, welche Moses durch die Befreiung seines Volkes in einer Reihe von bedeutungsvollen Bildern schon im Voraus darzustellen hat, ist zunächst ein Kampf mit der höllischen Schlange, welcher nach dem Protevangelium der Kopf zertreten werden muß. Gott richtet darum an Moses die Frage: Was trägst Du in der Hand? (II. M. 4,2), um ihn so gleichsam an jenes unheil-

volle Holz, an jenen verhängnißvollen Baum zu gemahnen, auf welchem einst die Schlange saß in neidisch betrügerischer Arglist. Moses ist in Jethro's Diensten ein Hirt geworden und treu seinem Hirtenberuf hält er seinen Hirtenstab, das Zeichen seines Amtes, stets in seinen Händen. Auch der Erlöser hält gleichsam von jenem Tage an, wo den Menschen zum ersten Mal die Hoffnung eines Retters sich zeigte, wo dieser so zu sagen in Adams Dienste trat, ein hölzernes Zeichen, einen Hirtenstab, in den Händen als der gute Hirt, dem von Ewigkeit her der Wille feststeht, für seine Schafe selbst das Leben zu lassen. — Damit es sich aber zeige, was aus den Kindern Adams werden müßte, wenn sie diesen Hirten nicht hätten, ergeht an Moses aus dem brennenden Busche der Befehl: Wirf den Stab weg auf die Erde, als wärest du keineswegs deines Amtes ein Hirt! (II. M. 4,3.) Moses gehorcht ohne Widerrede, und augenblicklich ringelt sich mit gefräßiger Gier eine scheußliche Schlange am Boden, um selbst die spärlichen Kräuter, die in der Wüste zwischen Dornen und Disteln noch übrig geblieben, mit ihrem Gifte zu begeifern, damit der Heerde des Jethro gar nichts mehr zu leben übrig sei. So nun kann es sich zeigen, ob Moses der rechte Mann sei zur Befreiung seines Volkes, ob er wahrhaft ein guter Hirt und nöthigenfalls auch entschlossen sei, für seine Schafe das Schwerste zu wagen! Es soll sich jetzt zeigen, ob der Erlöser den Muth und die Kraft habe, die höllische Schlange selbst zu bekriegen! Gott verlangt von Moses nichts Geringeres, als daß er nach dem Scheusal seine Hand ausstrecke, um es zu berühren. Er darf aber nur dessen Schweif anfassen; ihr den zu Kopf zu zertreten, dazu ist die Zeit noch nicht gekommen. Moses gehorcht furchtlos dem Worte Gottes, und siehe, kaum daß er den Schweif der Schlange berührt, hat er wieder seinen Stab in der Hand, zum Zeichen, daß er den Namen eines guten Hirten in Wahrheit verdient.

Nicht minder bedeutungsvoll erhellt der Beruf des Erlösers aus dem jetzt folgenden Zeichen. Moses ist soeben mit der Schlange in feindliche Berührung gekommen, und es soll sich jetzt auch zeigen, ob es ihm keinen Schaden bringe, das sündhafte menschliche Fleisch zu berühren. Dem Erlöser obliegt ja die große Aufgabe, selbst ein Mensch zu werden

und durch die Inkarnation mit der Menschheit in die innigste Gemeinschaft zu treten. Kann aber dieses geschehen, ohne daß auch die Makel der Erbsünde ihn ebenso beflecke wie alle anderen Kinder der Menschen? Das ist die schwerwiegende Frage, welche jetzt entschieden werden soll. Moses steckt (II. M. 4,6), weil Gott es ihm befohlen, die Hand in seinen Busen und zieht dieselbe, nachdem er diesen damit berührt hat, wieder hervor. Aber siehe, sie ist über und über vom Aussatz bedeckt! Von einem Weibe geboren werden und von der Erbsünde frei bleiben, das kann nämlich im ersten Bunde sowenig geschehen, sowenig der Schlange durch Moses der Kopf zertreten werden kann! Dazu bedarf es eines zweiten vollkommneren Bundes! Moses muß darum seine Hand noch ein zweites Mal im Busen verbergen. Nachdem in der Zeit des Gesetzes die Noth der Sünde an den Tag gekommen ist, kann in der Zeit der Gnade dieser Noth abgeholfen und der Aussatz der Sünde entfernt werden. Die Hand des Moses ist vollkommen rein, wie er sie das zweite Mal aus seinem Busen hervorzieht; der Erlöser braucht sich also auch vor der Sünde nicht zu fürchten, wie er sich vor der Schlange nicht gefürchtet hat; denn er weiß wie über diese auch über jene zu siegen.

Er hat es aber noch mit einem dritten Feinde, mit dem Tode, zu thun. Gott zeigte ihm darum noch ein drittes Zeichen, wodurch er sich vor dem Volke als dessen Retter beglaubigen kann. „Wenn du auf die beiden ersten Zeichen hin keinen Glauben findest, sprach der Herr weiter zu ihm (II. M. 4,8), „dann schöpfe Wasser aus dem Strom, gieße es auf's Trockene, und es wird sich in Blut verwandeln.“ Dem Erlöser ist es nicht blos beschieden, ein Mensch zu werden und dem großen Strom der Menschheit beigemengt und einverleibt zu werden, es ist ihm auch mehr als Einem der Sterblichen beschieden, von diesem Strom gewaltsam ausgeschieden und gleichsam auf's Trockene gesetzt zu werden, es ist ihm auch bestimmt, eines gewaltsamen Todes zu sterben. Nicht genug für den Sohn Gottes, durch die Menschwerdung dem Strom der Zeit sich anzuvertrauen und gleichsam mit Wasser getauft zu werden — er muß auch die Bluttaufe des Todes empfangen und eben dadurch den Tod überwinden.

Ueberwältigt durch das schaudernde Vorgefühl unsäglicher

Mühen und Gefahren, richtet nun Moses auf Dieses hin die Bitte (II. M. 4,13) an Gott, statt seiner gleich Denjenigen zu schicken, welcher zum Heil der Welt gesandt werden soll. Der Herr aber geht über diese Bitte eilends hinweg und beruhigt ihn durch die tröstliche Versicherung, daß sein Bruder Aaron ihm hilfreich zur Seite stehen werde.

3. Nun macht Moses sich auf nach Aegypten. Unterwegs hat er eine schwere Versuchung zu bestehen. (II. M. 4,24.) Nachdem er diese siegreich überwunden, kommt ihm, noch ehe er dem Volke öffentlich sich gezeigt, wie der Täufer dem Heiland, sein älterer Bruder Aaron entgegen, auf Eingebung und im Auftrage Gottes. Dieser nun führt ihn beim Volke vor als Denjenigen, der von Gott dem Vater (Jehovah) gesendet und zum Retter Israels berufen sei. (II. M. 4,30.) Auf die Wunder hin, die Moses wirkt vor den Augen des Volkes sind Alle voll des Jubels und der Freude. (II. M. 4,31 und Joh. 2,23 ff.) Doch ihr Glaube wurzelt nicht tief.

Moses macht sogleich Ernst mit seiner Aufgabe und legt die Axt an die Wurzel; er erklärt dem Reiche der Welt und dem Fürsten der Finsterniß offen den Krieg. Wie schon Johannes der Täufer den Heiland als das Lamm Gottes bezeichnet, so geht nun auch Aaron mit Moses zum König und stellt an denselben rundweg die Forderung, dem Moses sammt seinem Volke die Freiheit zu gewähren zum Vollzug eines von Gott befohlenen Opfers. (II. M. 5,1.) Diese Opferhandlung, welche die beiden heiligen Brüder, weil sie darin die unerläßliche Bedingung der Entlassung des Volkes erkennen, noch unerbittlicher begehren als die Befreiung selbst, bringt den König in wüthenden Zorn. Die Noth des Volkes bleibt darum vorläufig noch bestehen, ja sie steigert sich auf's Höchste. In Folge dessen sagt sich die Menge, von den Vorarbeitern verleitet, von seinem berufenen Heilande los. (II. M. 5,21.)

Es ist nicht schwer, nach dieser Hinsicht die Erfahrungen des Heilandes mit denen des Moses in Parallele zu setzen. Auch Jesus trägt sich wie Moses von Anfang seines öffentlichen Auftretens an ernsthaft mit dem Gedanken, seinen Vater durch ein angenehmes Opfer zu verherrlichen. Gleich wie er das erste Mal nach seiner Taufe zum Osterfest nach Jerusalem kam, reinigte er den Tempel und trieb, wie der heil. Ev.

Johannes (Joh. 2,15) nicht ohne Nachdruck hervorhebt, nicht blos die Wechsler, sondern auch die Opferthiere, die Rinder und Schafe hinaus; denn er dachte bereits an ein anderes, unendlich höheres Opfer. Er sprach darum auch unmittelbar mit Beziehung auf diese That von der Zerstörung seines heil. Leibes, welchen er nach drei Tagen wieder aufbauen werde. Auch war es während seiner ganzen dreijährigen Lehrthätigkeit seine angelegentlichste Sorge, das Volk zur würdigen Theilnahme an dieser großen Opferfeier zu befähigen und zu erziehen. Mit größtem Bedauern sah er, daß Palästina den Juden nicht ein heiliges Land, sondern ein Land der Knechtschaft und Unfreiheit sei, ein zweites Aegypten; ihrem weltlichen Sinne war ja Alles eine Lockung der Sünde, was sie umgab. Darum begann er sein öffentliches Wirken mit dem sehnlichen Verlangen, das Volk möglichst bald zu befreien aus diesem elenden Zustand und gleichsam hinauszuführen aus dem Lande seiner verkehrten Willensrichtung und Weltliebe in die Einsamkeit mit Gott. Wie sein Vorläufer schlug er am liebsten unter freiem Himmel, auf einsamen Bergen und in abgelegenen Thälern, seinen Lehrstuhl auf und zog die Menge des Volkes an sich durch das Wort seiner Predigt. Hätte es ihm gelingen können, das ganze Volk noch vor seinem großen Versöhnungsopfer gleich einer Magdalena zur Reue und Liebe zu entflammen, so wäre Dieses seine größte Freude gewesen.

So war er deutlich und unverkennbar ein zweiter Moses; auch dieser kam mit dem sehnlichen Herzenswunsch nach Aegypten, um bald sammt dem Volke dieses Land wieder verlassen zu können. Nachdem er am Horeb den Beruf eines Heilandes einmal übernommen hatte, war es eine unabweisbare Nothwendigkeit für ihn, innerhalb einer genau bestimmten Frist Gott dem Herrn ein angenehmes und wohlgefälliges Opfer zu bringen, und kein Gedanke nahm mehr seine Seele in Anspruch als eben der, Aegypten noch vor Ablauf dieser Frist sammt dem Volke verlassen zu können — es schauderte ihm davor, das Opfer, welches ihm befohlen war, statt am Horeb am Ende gar in Aegypten vollziehen zu müssen. Ganz ähnlich verhielt es sich mit Jesus; das große Opfer, welches er innerhalb einer genau gemessenen Zeit Gott darzubringen berufen war, war sein tiefster und höchster Lebensgedanke. Die drei Jahre seiner öffentlichen Thätigkeit waren im Grunde

nichts anderes als drei Lehrkurse für das Volk, innerhalb deren es befähigt werden sollte, gerade das Hauptmerkmal des messianischen Berufes, den Opfercharakter des Erlösers, richtig aufzufassen. Schon die politische Lage des Judenvolkes war vortrefflich zu diesem Zwecke geeignet; denn sie war zur Zeit Jesu nicht minder traurig als die Bedrängniß der Nachkommen Jakobs in Aegypten. Und wie Moses, gleich nachdem er von Aaron dem Volke als dessen Retter war vorgestellt worden, nicht sogleich es von seinen Uebeln befreite, wie vielmehr die Noth desselben trotz seiner tröstenden Gegenwart sich zusehends steigerte, so schien auch Jesus, so lang er in Palästina wandelte, gar nicht daran zu denken, die Klagen, welche das Volk gegen die unerträgliche Fremdherrschaft der Römer erhob, berücksichtigen zu wollen. Ja, die erdrückende Tyrannei der gehaßten Ausländer nahm immer mehr zu, und Jesus wich den geheimen Wünschen des Volkes, welches ihn durchaus zum König machen wollte, bei jeder Gelegenheit aus. Dem Erlöser lag eben die Absicht gänzlich ferne, auf äußere und vorübergehende Uebel die Augen des Volkes hinzulenken; — das bedurfte es wahrhaftig nicht — ihm lag vor allem Andern daran, das gesammte Volk dahin zu bringen, daß es mit gespanntester Aufmerksamkeit jenem Abgrund alle Sinne und Gedanken zuwende, wo aus dem Uebel aller Uebel, aus der Sünde, alles Unheil und Verderben entspringt.

Die israelitischen Stämme hätten im Grunde, da sie den Moses als einen Gesandten Gottes erkannten, eine viel entschiedenere Glaubenskraft und eine weit lebhaftere Hoffnungsfreude an den Tag legen sollen — das wäre gleichsam ein Verlassen der Sünde und eine Flucht aus Aegypten in die Wüste gewesen, eine opferfreudige Umkehr zu Gott; ebenso hätten auch die Juden zur Zeit Jesu ihren Glauben in anderer Weise bethätigen sollen als dadurch, daß sie ihm auf allen Wegen nachliefen, um ihn als einen Wundermann und Propheten anzustaunen, sie hätten vor Allem seinem Beispiel folgen sollen — das erst wäre eine rechte und würdige Vorbereitung auf das bevorstehende Opfer gewesen. Ein Opfer, welches Gott gefallen soll, muß gleichsam jenseits des rothen Meeres, am Berge Horeb, in einsamer Zurückgezogenheit dargebracht werden; durch ein zerknirschtes Herz gibt derjenige, der an einem Versöhnungsopfer Theil haben will, die beste

Bürgschaft, daß er die Sünde entweder bereits verlassen hat oder doch zu verlassen gedenkt. Es nahm darum Jesus gleich nach seiner ersten Tempelreinigung in einer Unterredung mit Nikodemus (Joh. 3,5) Anlaß, zuerst von der Taufe und erst nachher von der Erhöhung des Menschensohnes gleich der ehernen Schlange zu sprechen. Und merkwürdig, nur einmal und nur mit einem Einzigen sprach Jesus über diesen Gegenstand und mit Diesem nächtlicher Weile — denn die Möglichkeit der Taufe und geistigen Wiedergeburt lag den Zeitgenossen Jesu vor seinem Opfertod noch eben so ferne, wie den Israeliten in Aegypten der Gedanke an das rothe Meer vor der nächtlichen Paschafeier.

Das Endschicksal des Erlösers glich aber auch gänzlich der bitteren Erfahrung, welche Moses zuletzt mit seinem Volke erleben mußte. Pharao antwortete dem Moses auf sein Verlangen, das Volk zu entlassen, damit, daß er seinen Vögten Befehl (II. M. 5,6) gab, nunmehr die Leiden des Volkes bis in's Unerträgliche zu steigern. Der Schlaue kannte die Schwächen seiner hörigen Leute und verrechnete sich nicht; sein Befehl hatte alsbald den gewünschen Erfolg. Die armen Gedrückten waren nicht stark und vertrauensvoll genug, um sich der Führung des Moses, der sie ja auch nicht sofort in's Land der Glückseligkeit, sondern in die einsame Wüste hinausführen wollte, ohne Weiters anzuvertrauen. Sie verglichen ihre jetzige Lage mit der früheren und sehnten sich zurück in den Zustand, welcher ihnen vor Kurzem noch unerträglich, jetzt aber beinahe wünschenswerth schien. Stürmisch und unüberlegt, wie die Ungeduld ist, hätten sie es für eine Befreiung und Rettung angesehen, die drückende Last der gegenwärtigen Noth mit geringeren Uebeln vertauschen zu können; ja sie gingen so weit, durch ihre Vorarbeiter sich überreden zu lassen, die Ankunft des Moses sei weniger ein Glück als ein Unglück für sie. (Joh. 11,48 ff.)

Gerade so erging es dem göttlichen Heiland: weil er mehr die armen Volksschichten berücksichtigte als den politischen Jammer der in ihrem Stolz gekränkten Schriftgelehrten, die das Joch der fremden Herrschaft für das größte Uebel ansahen, sah er sich von Tag zu Tag mehr isolirt und beim Volke als ein Betrüger angeschwärzt und verdächtigt; weil die politische Noth trotz aller Wunder, die Jesus wirkte zum

Troste der Kranken und Armen, bestehen blieb und stets drückender wurde, war es den Pharisäern ebenso leicht, das Volk gegen seine Wohlthäter zu fanatisiren, wie den Vorarbeitern zur Zeit des Pharao. Die Zeitgenossen Jesu hatten keine höhere Idee von ihrer Rettung durch den Messias als die Israeliten in Aegypten: hätte ihnen Jesus ihre frühere Unabhängigkeit zurückgegeben, dann wären sie mit ihm zufrieden gewesen.

Aber gerade diese Wendung der Dinge, welche sich allmählig vorbereitete und das ganze Volk nöthigte, für und wider den Heiland Partei zu ergreifen, war ganz vorzüglich geeignet, aller Augen auf die Entscheidung der hochwichtigen Frage hinzulenken, ob und wie Jesus den Namen eines Erlösers verdiene.

Diese Entscheidung kam denn auch am letzten Tage seines Lebens. Eben das Opfer, welches dem Heiland von Anfang seines Weges an als Ziel vor Augen stand, war die letzte und größte That, die er vollbrachte. Auch in dieser Hinsicht war Moses ihm ein leuchtendes Vorbild.

4. Wir haben bereits gesehen, wie für Moses ebenso, als für Jesus eine Zeit kam, wo er vom ganzen Volke sich verlassen sah. Diese Zeit nun, wo Moses ganz allein dasteht, hat die göttliche Weisheit sich als die beste ersehen, die Erlösung Israels ins Werk zu setzen. Denn nur so erscheint die Rettung des Volkes als eine ausschließlich göttliche That. Der Zeit und dem Orte entsprechend, wo Moses seinen erst nur vorbildlichen Kampf führt, läßt er im Reiche der Finsterniß seine überirdische Gewalt nicht in Wohlthaten, sondern in Plagen zum Ausdruck kommen, die nicht so fast als Thaten Gottes, sondern als Wirkungen der bösen Geister (Ps. 77,49) erscheinen, die zur Zerstörung ihres eigenen Reiches diese zu vollbringen von Gott gezwungen sind. Der Böse, der als eigentlicher Obergott den heidnischen Religionen, welche alle wesentlich Naturreligionen sind, Form und Inhalt gibt und mit den Erscheinungen des Naturlebens sich umkleidet und in ihnen sich verbirgt, wird, weil nun ein Stärkerer kommt als er, seiner ganzen äußeren Umhüllung entkleidet durch den unsichtbaren Gott und all seiner Ausrüstung mehr und mehr beraubt, bis er am Ende, in den letzten zwei Plagen, in seiner abscheulichen Blöße dasteht als

derjenige, von dem nur Böses kommen kann, als der Fürst der Nacht und des Todes. — Aaron eröffnet den Angriff auf's Reich der Lüge mit den ersten drei Plagen. Diese scheinen zwar nicht so ausschließlich wie die folgenden sieben die Aegypter allein zu schädigen; gleichwohl erweist sich schon die Gewalt des Aaron, in welchem der alte Bund seinen Repräsentanten findet, in Vergleich mit den heidnischen Priestern und Zauberern als eine viel stärkere und weit überragende. Denn die Gewalt, die dem Moses verliehen ist, ist auch schon wirksam in ihm. Aber wie dann bei der vierten Plage Moses selbst in den Vordergrund des Kampfplatzes tritt, fühlt sich der Böse sofort davon weit empfindlicher getroffen. Das Gebiet der Israeliten bleibt fortan gegen seine Anfeindungen völlig gesichert. Auch gedenkt der König erst beim Auftreten des Moses wieder in banger Furcht an das Opfer und sucht durch ränkevolle Unterhandlungen dasselbe so lange zu vereiteln, bis er durch die Drohung, den Moses zu tödten, selbst zu der so gefürchteten Handlung die nächste Veranlassung gibt und so seinen Untergang beschleunigt. (II. M. c. 7—11.)

Moses hat bei seiner Ankunft in Aegypten zunächst einen doppelten Kampf zu bestehen, einen Kampf mit seinen Landsleuten und mit dem Gewaltherrscher Pharao. Im Grunde ist dieser Kampf nur ein einziger und zerlegt sich nach der genannten Beziehung in zwei Hauptmomente; wenn in seinen Landsleuten vornehmlich die Welt als eine gottfeindliche Macht sich ihm darstellt, so steht ihm in Pharao gleichsam der Satan selbst gegenüber als der Beherrscher der Welt. Es ist nun ohne Weiters klar, daß derjenige, der mit der Welt in feindliche Berührung kommt, es auch mit dem bösen Feind zu thun hat.

Wir haben bereits gesehen, wie Moses sich seinem Volke nicht als Retter und Heiland vorstellen konnte, ohne sofort auch den Zorn des Königs Pharao auf's Aeußerste zu reizen; wir haben aber auch gesehen, wie Pharao es verstanden hat, das zwischen Moses und seinem Volke bereits bestehende Einvernehmen gewaltsam zu stören, das Volk noch mehr an sich zu ketten und den Moses zu isoliren. — Es konnte eben nicht anders gehen; ein Kampf, den der Erlöser vorzugsweise nur mit der Welt allein führen würde, ohne

zugleich den Satan zu bekriegen, müßte nothwendig erfolglos bleiben. Mehr Aussicht auf Erfolg hat der Kampf von dem Augenblicke an, wo der Heiland dem Gewaltigen den Krieg erklärt, welcher sich die Herrschaft über die Welt angemaßt hat. Moses fängt darum jetzt an, den Fürsten der Welt selbst zu bekriegen, statt vorzugsweise mit der Welt zu kämpfen wie bisher.

Diesen Kampf eröffnet er durch eine Art Kriegserklärung damit, daß er angesichts des Königs seinen Stab in eine Schlange verwandelt (II. M. 7,10) und ihn so an jene uralte Feindschaft erinnert, welche Gott der Schlange schon im Paradiese geschworen.

Was nun die zehn Plagen betrifft, welche Schlag auf Schlag über den König kommen, so ist wohl kein Zweifel, daß denselben eine tiefe Bedeutung zu Grunde liegen muß. Daß zuerst Aaron und erst nach ihm Moses Aegypten mit Plagen heimsucht, scheint eine successive Bestrafung der Hölle durch das alte und neue Testament anzuzeigen; von Aaron wird Pharao nur dreimal geschlagen und in geringerem Grade — von Moses hingegen siebenmal bis zur gänzlichen Vernichtung.

Uebrigens dürften sich die drei ersten Plagen auch durch einen Rückblick auf die ganze vorchristliche Geschichte einigermaßen erklären. Die Menschen dieses langen Zeitraumes, während dessen das Reich der Finsterniß noch weniger bedroht war durch den Gegensatz eines feindlichen Lichtreiches, lassen sich nämlich nach drei großen Klassen gruppiren und sind ihrem Beherrscher und Verführer eben dadurch gefährlich, daß sie von ihm sich verführen und verderben lassen. Die Art, wie dem Bösen in dieser Zeit mancher empfindliche Nachtheil entsteht, ist mehr eine indirekte als direkte Gefährdung der Hölle. — Die erste Bevölkerung der Erde, das Titanengeschlecht der Kainiten, geht in der Sündfluth zu Grunde; der große schon in seinem Ursprung vergiftete Strom der Menschheit, muß in eben der Zeit, wo er zum Vergnügen des bösen Geistes am gewaltigsten dahinbraust, als wäre er ein Strom des heitersten und gesündesten Lebens, als ein furchtbarer Strom des Todes sich zeigen und sich gleichsam in Blut verwandeln; der Tod, welcher schon lange schadenfroh hinter der Lebenslust dieses verwegenen Geschlechtes gelauert, zeigt sich den Menschen, zum großen Schaden für

den bösen Feind, allzufrüh; statt erst am Ende der Zeit aus dem Reiche der Finsterniß grinsend emporzusteigen, um Alles hinabzuschlingen in den Abgrund, muß er zur Warnung für die Menschen schon erscheinen, wo der Lauf der Geschichte so zu sagen aus der Verborgenheit der Urgebirge auf's Flachland sich ergießt und recht eigentlich erst seinen Anfang nimmt. Das war ein erster und sehr empfindlicher Schlag für den Fürsten der Welt.

Sodann schlug Aaron nicht mehr den Strom, sondern er erhob nur noch gegen die Flüsse, Bäche und Teiche des Landes seinen Stab im Auftrage Gottes. Nach der Sündfluth sonderte sich das eine menschliche Geschlecht in verschiedene mehr oder minder große Theileinheiten und auch diese, die Völker, fielen bald wieder in die Botmäßigkeit des Lügengeistes; es gelang diesem, die Nachkommen des Noe fast alle in die tausenderlei Irrgänge des heidnischen Aberglaubens hineinzulocken. Die kleinen Wasser, welche von Mesopotamien aus in die verschiedenen Stromgebiete der alten drei Welttheile sich verliefen und vertheilten, sei es, daß sie wie Flüsse und Bäche eines lebhaften und fortgesetzten Laufes sich erfreuten (Griechen, Römer), oder sei es, daß sie wie in Teichen sich sammeln konnten, um dann in ruhiger Stagnation zu verharren (Chinesen, Inder), schäumten gleichsam Frösche aus, Geschöpfe, welche daran sich ergötzen, in Sümpfen und Morästen zu sitzen und die schweigende Nacht mit ihrem unerquicklichen Geschrei zu erfüllen. Denn das waren ja die Heiden, lichtscheue Nachtwandler, und die Gebete, mit welchen sie ihren religiösen Gefühlen Ausdruck zu geben versuchten, waren unartikulirte und ohne Verständniß ausgestoßene Laute. Weil der Strom des Todes sie ausgeschäumt, kann es nicht befremden, wenn zuletzt ein allgemeines Streben sie ergriff; je mehr die Heiden ihrem Lehrmeister, dem Satan, sich ergaben, um so rascher mußte es mit ihnen einem schmählichen Ende entgegengehen, einem Ende, das dem bösen Geiste abermals keine Ehre, sondern Schmach und Schande und empfindlichen Schaden eintrug: das Ende des Heidenthums war zuletzt in der Fülle der Zeit Verwesung und Tod, gleich wie die Frösche in Aegypten alle starben (II. M. 8,13) und das ganze Land mit Modergeruch und abscheulichem Gestank verpesteten.

Die dritte Plage, welche Aaron über Aegypten brachte, war noch gefährlicher für die Hölle und in sofern verschieden von den beiden ersten, als nur Aaron und kein Zauberer der Hölle also zu schaden vermochte. Sehr begreiflich! Denn Aaron handelt bei der dritten Plage gewissermaßen nur im Namen seiner selbst, sofern er jetzt weder die Menschen vor der Sündfluth noch die heidnischen Völker, sondern das Judenthum selbst vertritt. Auch dieses war gleichsam in die Dienste des bösen Geistes getreten, aber auch nicht zum Nutzen, sondern zum größten Nachtheil für denselben. Wie die Bremsen der dritten Plage, welche aus dem Staub der Erde entstanden (II. M. 8,17), um Menschen und Thiere zu quälen, waren auch die ungläubigen Juden in gewissem Sinne blutdürstende und blutsaugende Geschöpfe; und obwohl nicht in dem Grade wie die Heiden dem Weltdienst ergeben und der Erde dienstbar, gleich Fröschen, welche im Schlamm nicht bloß ihren Ursprung, sondern auch ihren Wohnsitz haben und gänzlich unfähig sind, sich höher aufzuschwingen und des Tages sich zu freuen, waren doch auch sie, indem sie niedrigen Leidenschaften fröhnten, gleichsam dem Erdenstaub entsprungen und wußten deßhalb nicht wie Weihrauch sich über den Boden zu erheben, sondern nur wie Staubwolken, die vermöge ihrer Schwere das Bestreben haben, immer wieder abwärts zu sinken; und so mißbrauchten sie eben ihr Priesterthum, wodurch sie zu Höherem bestimmt gewesen wären, dazu, das Blut der Opferthiere und das Blut des Gottmenschen gottesräuberisch für ihre Zwecke auszubeuten. Indem sie auf diese Weise den Heiland selbst ans Kreuz brachten, verursachten sie dem bösen Feinde eine Niederlage, wie er eine schwerere niemals erlitt.

So ließe sich allenfalls den ersten drei Plagen ein entsprechender Sinn unterlegen. Weit schwieriger dagegen ist es, auch für die sieben folgenden Plagen im Einzelnen eine einigermaßen zufriedenstellende Erklärung zu geben. Es fehlt aber auch hiefür nicht an einigen Lichtpunkten, welche wenigstens im Allgemeinen mehrere tiefliegende und geheimnißvolle Gedanken verrathen. Die Siebenzahl der Plagen, welche Moses dem Pharao und seinem Lande bewirkt, legt den Gedanken nahe an die sieben Zornesschalen (Apok. 15,7) der geheimen Offenbarung. Der Umstand, daß die Orte,

wo die Israeliten wohnen, gänzlich verschont (II. M. 8,22) bleiben von den Plagen, läßt ein gegensätzliches Verhalten zweier Reiche erkennen, eines Reiches, wo der Böse herrscht, aber nicht unumschränkt und frei, sondern niedergehalten durch das Eingreifen der göttlichen Allmacht, und eines Reiches, wo Gott allein gebietet, ohne nur im Geringsten von den bösen Mächten des andern Reiches belästigt zu werden.

Ganz besonders auffallend ist das Verhalten des Pharao dem Moses gegenüber. Er sucht diesem dreimal gleichsam mit einer Versuchung zu nahen, indem er sich das Recht anmaßt, in Betreff des beabsichtigten Opfers Bedingungen zu stellen. Zuerst will er, daß das Opfer statt in der Wüste in Aegypten gefeiert werde (II. M. 8,25); gewiß nicht anders als nach ägyptisch-heidnischen Gebräuchen. Moses kann darauf nicht eingehen, denn das wäre eine förmliche Abschwörung seines Glaubens und eine gänzliche Verzichtleistung auf seinen Beruf.

Nachdem durch vier weitere Plagen Aegypten beinahe schon in eine Wüste verwandelt und nur die Weizensaat (II. M. 9,32) der Hoffnung noch übrig ist, scheut er sich nicht, von Moses zu begehren, er solle nur den männlichen Theil der Bevölkerung mit sich aus Aegypten führen, Weiber und Kinder aber zurücklassen. (II. M. 10,11.) Das wäre aber nur eine halbe Erlösung des Volkes und gerade diejenigen, welchen der Einzug ins gelobte Land am sichersten bevorstand, die jüngere Generation, wäre davon ausgeschlossen. Moses hätte alle seine Hoffnungen einer besseren Zukunft Israels bei Seite setzen müssen, wenn er in diesen unannehmbaren Vertrag eingewilligt hätte. Zudem hätte er durch Annahme desselben dem höllischen Neider den Gefallen gethan und ihn für die Zukunft aller Furcht enthoben vor dem Weibe, das ihm den Kopf zertreten sollte. Ein so teuflisches Ansinnen mußte Moses abermals mit Entrüstung zurückweisen. Die Zerstörung der Weizenernte und das Hereinbrechen der Finsterniß war darauf die gebührende Antwort.

Jetzt machte Pharao noch einen dritten seiner würdigen Versuch. Er stellte es dem Moses frei, fortzuziehen mit Männern und Weibern und Kindern, nur die Rinder und Schafe (II. M. 10,24) sollten zurückbleiben. Dießmal wollte er das so sehr gefürchtete Opfer geradezu verhindert sehen

und schlechterdings unmöglich machen. Moses konnte diesem Wunsche nicht willfahren, wenn er nicht das Edelste und Theuerste, was er besaß, seinen Eifer für Gottes Ehre und seine Liebe zum geknechteten Volke, aufgeben, wenn er nicht Gott den Gehorsam und seinem Volk das gegebene Wort brechen wollte. Durch die entschiedene Weigerung des Moses, den Willen des Königs zu thun, erreichte die gegenseitige Spannung den höchstmöglichen Grad: Pharao bedrohte den Moses mit dem Tode (II. M. 10,28).

Höchst merkwürdig ist nun die Antwort, mit der Moses der Drohung des Königs begegnet; nachdem er alle Anträge, welche Pharao ihm gemacht bezüglich des Opfers, abgelehnt hat, nimmt er jetzt den König beim Wort und einigt sich gleichsam noch im letzten und entscheidenden Augenblick mit demselben; gleich als hätte Pharao mit den Worten: Wenn du nochmal dich blicken lassest, bist du des Todes, unüberlegter Weise einen neuen und letzten Antrag gestellt, fällt Moses ihm sofort mit der entschlossenen Antwort in die Rede: Ja, es geschehe, wie Du sagst; aber wisse, es ist heute das letzte Mal, daß Du mich gesehen! — Gleichwie für Jesus, je mehr die Stunde seines Todes ihm nahte, um so mehr die Zeit seiner gänzlichen Isolirung von der Welt heranrückte, weil der Kampf, welchen er mit dieser zu bestehen hatte, ihn dazu drängte, so haben wir auch den Moses bereits in ähnlicher Weise vom Volke verlassen und vereinzelt gesehen, gleichsam wie einen Wassertropfen auf's Trockene gesetzt und ausgeschieden aus dem Strom. Mit Jesus kam es zuletzt nach der Heilung des Blindgebornen und der Auferweckung des Lazarus so weit, daß im hohen Rath sein Tod beschlossen wurde. (Joh. 11,50.) Er mußte sich flüchten aus dem Tempel und aus der hl. Stadt; in ähnlicher Weise wurde Moses von den Vorarbeitern des Volkes verdächtigt und verklagt und mußte gleichfalls ganz allein und ohne irgend eine Unterstützung von Seite des Volkes seine große Aufgabe vollenden. Es war dieses sein Schicksal, soferne sein Beruf ein Kampf war mit der Welt und mit den sündhaften Menschen. — Aehnlich gestaltete sich seine Lage, sofern es ihm beschieden war, den Fürsten der Hölle zu bekämpfen; auch in dieser Hinsicht steigerte sich die Erbitterung des Kampfes immer

mehr bis zu einem Punkte der äußersten Spannung, wie wir soeben gesehen haben.

Es ist nicht schwer, auch für diesen Moment, wo es im Kampfe des Moses mit Pharao gleichsam um Leben und Tod, um Sein und Nichtsein sich handelte, im Leben Jesu eine entsprechende Situation aufzufinden. Wie nämlich der hl. Evangelist Johannes (Joh. 12,27) erzählt, wurde Jesus an einem der letzten Tage seines Lebens, ehe er sich aus Jerusalem für immer zurückzog, einmal plötzlich tief in seiner Seele erschüttert, so zwar, daß er wie auf dem Oelberge zu beten anfing: Vater, rette mich aus dieser Stunde! Aber er faßte sich augenblicklich und sprach mit göttlicher Entschlossenheit: Ich bin ja eben dazu in die Welt gekommen! Nachdem er so seinem Vater auf das Bestimmteste das Jawort seiner Bereitwilligkeit gegeben und gleichsam durch ein unwiderrufliches Gelübde zur Schmach des Todes sich verpflichtet hatte, wurde eine himmlische Stimme vernommen wie einst bei seiner Taufe im Jordan. Er stand ja gleichsam vor einer zweiten, noch viel schwereren Taufe, vor der Taufe seines Todes. Und darauf wendete er sich zum Volke (Joh. 12,31) und sprach: Jetzt ist Gericht über die Welt; jetzt wird der Fürst der Welt hinausgeworfen. Diese Worte sind verständlich genug, sie lassen sich dem Sinne nach in folgender Weise umschreiben: Zwei meiner Feinde, die Welt und den Fürsten der Welt, habe ich bis jetzt vergeblich bekämpft; eben habe ich zur Bekämpfung eines dritten Feindes, des Todes, meine Zustimmung gegeben, weil die beiden erstgenannten nicht eher überwunden werden können, bis ich nicht den Tod selbst besiegt habe. Die Welt und ihr Fürst haben darum die Kriegserklärung, die ich soeben gegen den Tod gerichtet habe, wie ein vernichtendes Todesurtheil vernommen. — Diese Erklärung kann um so weniger befremden, wenn man bedenkt, daß Jesus sowohl vor als nach dem erzählten Vorgang mit klaren und unzweideutigen Worten von seinem Tode sprach. Ehe er von der inneren Ergriffenheit in einem Gebete an den Vater Ausdruck gab, hatte er zu seinen Jüngern (Joh. 12,24) gesprochen: Wahrlich ich sage euch, wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es viele Frucht. Hernach, als der Himmel ihm ob der hingebungsvollen Opferfreudigkeit, mit der er

dem nahen Tode entgegen sah, seinen lauten Beifall bezeugte, sprach er im Hinblick auf seinen Tod die schönen und siegesgewissen Worte: Wenn ich von der Erde erhöht sein werde, werde ich Alles an mich ziehen (Joh. 12,32).

Wer merkt nicht sogleich die frappante Aehnlichkeit dieser Situation mit der des Moses, wo er, von Pharao mit dem Tode bedroht, diesem gleichsam das Ultimatum überreicht, sprechend: Es sei wie Du sagst; wenn ich nochmal vor Deinem Angesicht erscheine, will ich des Todes sein! Leicht ergibt sich für dieses Ultimatum die entsprechende Paraphrase: Mein Kampf mit Dir hat nun insoweit sein Ende erreicht, als sich bereits klar herausgestellt hat, daß Dir eine gute Willensentschließung ebenso ferne liegt, als mir ein Nachgeben möglich ist in dem, was ich für den Willen Gottes erkenne. Unterhandlungen sind zwischen uns unmöglich. Ich habe bisheran redlich meinen Kampf geführt mit der Welt und mit Dir — nun ist mir noch ein Feind zu bekämpfen übrig, nämlich der Tod. Fortan habe ich es vorzugsweise mit Diesem zu thun.

Ohne die schauerliche Finsterniß, welche über Aegypten sich lagert, vom Lande hinwegzunehmen, geht nun Moses fort und trifft noch in derselben Nacht Anstalten zur Feier des Paschamales. Und was thut Jesus, nachdem er die Juden über die aus dem Himmel vernommene Stimme aufgeklärt hat? Er richtet noch einige Worte an sie über das Licht der Welt und die Finsterniß derer, die dem Lichte die Augen verschließen, und dann geht er fort und verbirgt (Joh. 12,36) sich vor ihnen — im nächsten Kapitel aber sehen wir seine Jünger bereits um ihn und um das Osterlamm versammelt zur Feier des letzten Abendmales.

So schwierig es demnach auch ist, für die sieben Plagen, mit welchen Moses den Pharao straft, im Einzelnen aus dem Leben des Heilandes eine zutreffende Erklärung zu finden, so viel ist jedenfalls ersichtlich, daß namentlich die letzten zwei dieser sieben Plagen mit den letzten Tagen des Erlösers sehr dankbar sich vergleichen lassen. Wie die letzten Tage des Moses in Aegypten ausgezeichnet sind durch die außerordentlichen Plagen der Finsterniß und des Todes, so ragen aus den letzten Begebenheiten des Lebens Jesu die Heilung des Blindgebornen und die Auferweckung des Lazarus ganz besonders bedeutungsvoll hervor.

Faßt man nun diese Aehnlichkeit näher in's Auge, so muß es sofort auffallen, daß zwischen den genannten Wundern des Heilandes und denen des Moses nicht blos eine Aehnlichkeit, sondern auch ein Gegensatz besteht; die über Aegypten verhängte Finsterniß und Todesernte sind Plagen, die Heilung des Blindgebornen aber und die Erweckung des Lazarus sind Wohlthaten. Ueberhaupt legt sich durch den Umstand, daß es gerade Plagen sind, wodurch die Macht Gottes an Aegypten sich zeigt, ein Gedanke nahe, der nicht wenig geeignet erscheint, über diese Strafgerichte einiges Licht zu verbreiten.

Es darf nämlich nicht vergessen werden, daß Aegypten das Reich des Todes und der Finsterniß, Pharao aber den Fürsten dieses Reiches darstellt. Diesem Reiche soll nun das Reich des Lichtes und des Lebens in schärfstem Kontrast entgegengestellt werden. Es handelt sich ja, wenn auch nur vorbildlich und typisch, darum, Israel aus der eisernen Umarmung des Todes zu befreien. Das kann aber nur durch ein außerordentliches Eingreifen Gottes geschehen. Es ist der Wille Gottes, daß dem Fürsten der Lüge und seinem Reiche die unüberwindliche Macht der Wahrheit immerdar als Gegensatz vor Augen stehe; und eben jetzt, wo das Heidenthum bei allen Völkern im ersten Aufblühen ist, wo Gott daran denkt, die Völker allein zu lassen und aus ihrer Mitte fortzuziehen mit dem auserwählten Volke, soll es sich zeigen, wem die Menschen dienstbar sich unterworfen haben, wem sie vor Gott den Vorzug gegeben haben, wer im Grunde hinter den vergötterten Geschöpfen und Naturphänomenen tückisch sich verborgen hat. Die Heiden sollen zur heilsamen Warnung noch erfahren, was für ein Unterschied ist zwischen dem Gott der unendlichen Güte und den Göttern der unergründlichen Bosheit; denn letztere würden über die armen Menschen nichts vermögen, wenn diese nicht um der Geschöpfe willen den unendlich guten Gott, den Urquell alles Guten und Schönen, verlassen und vergessen hätten; nur dadurch, daß die Menschen Gott verließen und ihn gleichsam nöthigten, auch deßgleichen zu thun und sie zu verlassen, ist es den bösen Geistern möglich geworden, so zu sagen an die Stelle sich zu setzen, welche Gott dem Herrn gebührt.

An dieser Stelle, hinter den zum Gebrauche des

Menschen geschaffenen Erdendingen, wo die Menschen ihren Gott recht wohl hätten erkennen und finden können, hatte eben jetzt der Böse, wie einst auf dem Baume der Erkenntniß, lauernd sich hingesetzt, aber nicht in seiner wahren und verabscheuungswürdigen Gestalt. Weil es dem Geiste des Menschen von Natur aus eigen ist, nach der Erkenntniß Gottes fort und fort hungernd zu begehren, darum fanden sich die Menschen immer wieder an dieser Stelle ein, um die Gottheit aufzusuchen, und sie freuten sich, hier jetzt die ihren Wünschen so ganz und gar zusagende Antwort zu vernehmen: Es gibt viele Götter, wie es der guten und wünschenswerthen Dinge viele gibt! Das Heidenthum war damit geboren!

Freilich war es schon eine Art heidnische Verirrung gewesen, daß die Eva den Worten der Schlange vertraute: Ihr werdet sein wie die Götter! Es stand aber damals die Wahrheit noch zu lebendig und unmittelbar vor dem geistigen Blicke des Menschen, als daß sich annehmen ließe, schon Adams urkräftige Söhne und Enkel seien der krassen Vielgötterei zum Opfer gefallen. Zu einer Zeit, wo Gott den Menschen noch so nahe war, wo diese das Vaterhaus zwar schon verlassen, aber noch nicht gänzlich aus den Augen verloren hatten, war das spezifische Heidenthum noch eine Unmöglichkeit. Die Menschen wußten trotz ihrer leidenschaftlichen Anhänglichkeit an die Welt und trotz der ungezügelten Begier, mit der sie über die Erde und ihre Produkte herfielen, noch wohl zu unterscheiden zwischen ihrem gütigen Vater und boshaften Neider; denn wie sie jenen in unmittelbarer Nähe hatten kennen gelernt, so war auch dieser in unverhüllter Schlangengestalt ihnen vor die Augen getreten. Je näher Gott dem Menschen ist, um so weniger mag es dem bösen Feinde gelingen, sich denselben in heuchlerischer Verstellung zu zeigen.

Sich den Menschen gegenüber gleichsam als den Gebieter der Welt aufzuspielen und als den Spender der guten Gottesgaben, als den Herrn der Natur und den Inhaber all jener Reichthümer, nach denen der bethörte Mensch mehr als nach den ewigen Gütern sich sehnt, das konnte dem Lügner erst dann gelingen, als der Mensch bereits bis in die äußerste Gottesferne sich verirrt hatte. Aber eben an

dieser Grenze der völligen Gottvergessenheit und Gottverlassenheit will Gott nochmal in ganz außerordentlicher Weise als der allein wahre und gute Gott den lügenhaften und boshaften Geistern gegenübertreten, angesichts der staunenden Welt, und den Menschen augenscheinlich zeigen, welch' eine Feindschaft und welch' ein Gegensatz zwischen Wahrheit und Lüge besteht. Dieses kann aber kaum besser geschehen als durch Moses und Aaron geschah: von diesen beschworen und bezwungen, müssen die Mächte der Finsterniß der Reihe nach den Israeliten und den Aegyptern als das sich zeigen, was sie in Wahrheit sind, als Geister voll der Lüge und Bosheit, deren Natur es ist, Böses zu thun und Unheil anzurichten, soviel in ihren Kräften steht. Eben ihre Schadenfreude ist es, was sie dazu treibt, sich gleichsam anstatt Gottes als Wohlthäter der Menschen und als Ausspender seiner guten Gaben zu geriren, eben aus Haß und Neid geschieht es, daß sie als Vermittler der sämmtlichen sowohl schädlichen als heilbringenden Naturwirkungen von den Menschen angesehen und gefürchtet sein wollen. Darum geschieht ihnen ganz nach Recht, wenn sie jetzt durch Moses und Aaron gezwungen werden, sich den Aegyptern als solche Wesen zu zeigen, von denen nur Böses, aber nichts Gutes kommen kann.

So wenig Gott überhaupt die Ursache irgend eines Uebels sein kann, so wenig ist Moses Ursache an all den Uebeln, die er im Auftrage Gottes über Aegypten verhängt. Was an den Thaten des Moses am augenfälligsten hervortritt und zumeist das Staunen der Aegypter erregen muß, ist nicht der Umstand, daß die gedrohten Uebel so schnell seinem Winke folgen, sondern dieses, daß er allein die Macht besitzt, sie von allen diesen Uebeln zu befreien. Wenn die bösen Geister gegen ihren Willen ihr eigenes Machtgebiet bedrohen und ihre ergebenen Diener mit mannigfachen Plagen heimsuchen müssen, dann kann es auch nicht Wunder nehmen, wenn es ihren Priestern, den Zauberern, gestattet ist, auch ihrerseits ein Gleiches zu thun. Denn das besonders Auffallende ihrer Zauberkünste ist wieder nicht die Thatsache der wirksamen Nachahmung selbst, sondern der Umstand, daß sie die hervorgebrachten Uebel nicht wieder beseitigen können.

Freilich könnte es, wenn man die unheilvollen Wunderplagen für Wirkungen der bösen Geister ansieht, den An-

schein gewinnen, Moses sei gerade in einer Hauptsache, als Wunderthäter, kein Vorbild des Messias, wenigstens nicht durch die Wunder, welche er vor seinem Auszug aus Aegypten gewirkt hat. Es ist aber bereits erwähnt worden, wie an den genannten Plagen gerade der Umstand Beachtung verdient, daß nur Moses die Macht hat, von denselben zu befreien. Auch erinnert die Verschiedenheit der Wunder, welche Moses vor und nach dem Paschaopfer gewirkt hat, so augenscheinlich an die Verschiedenheit der Wunder Jesu vor und nach seinem Tode, daß man völlig blind sein müßte, um dieses nicht zu sehen. Wie der Durchgang durch's rothe Meer und die nachfolgenden Wunderereignisse unvergleichlich größer waren als die außerordentlichen Wunder in Aegypten, so standen auch die vielen Wunder, die Jesus an Leidenden und Preßhaften wirkte vor seinem Tode, in keinem Vergleich zu der Stiftung der Kirche und der Einsetzung der heiligen Sakramente. Die Feier des nächtlichen Paschaopfers bildet im Leben und Wirken des Moses einen ebenso entscheidenden Wendepunkt, wie das Opfer der heiligen Eucharistie und des Kalvarienberges das Leben Jesu nach vorwärts und rückwärts beleuchtet und beherrscht. Denn es ist nicht zu läugnen, daß in der Wirksamkeit des Erlösers vor seinem Tode, sofern sie sich als eine allmälige Vorbereitung des großen Versöhnungsopfers betrachten läßt, eine gewisse Unfruchtbarkeit deutlich hervortritt; ein gewisses Nichtgenügen, welches selbst in den größten und glänzendsten Wundern des Heilandes bemerkbar ist, läßt überall durchblicken, daß es im Grunde die Absicht des Heilandes wäre, viel größere Wunder zu wirken als die sind, welche ihm jetzt zu wirken gestattet ist; Krankenheilungen und Todtenerweckungen waren noch keine positiven Erfolge im Sinne des Heilandes; wir sehen ihn darum auch nirgends sonderlich erfreut über seine eigenen Thaten als nur da, wo es ihm vergönnt ist, einer Magdalena oder einem Zachäus verzeihen zu können. Diese Freude wird ihm aber nur äußerst selten zu Theil; im Allgemeinen trägt sein ganzes Wirken alle Zeichen eines tragischen Kampfes an sich, welcher so lange erfolglos bleibt, bis die letzte entscheidende That vollbracht und überstanden ist. Es ist eben nicht immer Erntezeit in einer Welt, wo die Dinge allmälich sich entwickeln und zur Reife kommen müssen.

Bei Moses war es ebenso. Alle seine Bemühungen, das Volk und den König für seine Zwecke geneigt zu machen, blieben ohne Erfolg. Die Zeit, binnen welcher der Auszug aus Aegypten bewerkstelligt werden sollte, damit das von Gott geforderte Opfer in würdiger Weise gefeiert werden könnte, ging schon zu Ende, und Moses wurde sammt dem Volke noch immer in Aegypten festgehalten. Es blieb zuletzt nichts übrig, als in Aegypten selbst zur Opferhandlung zu schreiten.

5. Kein Wunder, wenn unter diesen Umständen Schlag auf Schlag die göttlichen Thaten sich drängen. Moses ist vom König zum Tode bestimmt. Allein gerade jetzt hält der Tod im Reiche des Pharao eine entsetzliche Ernte (II. M. 12,29); bei den Israeliten aber fällt ihm in ähnlicher Weise, wie einst statt des Isaak ein Widder dem Tode erlag, wohl auch ein Lamm, aber nicht Moses selber zum Opfer. So erscheint der Tod des Moses, worin der König das vortrefflichste Mittel erkannte, sich zu rächen und gegen weitere Schläge zu sichern, als die eigentliche Ursache sowohl der Unterwerfung des Königs als der Befreiung des Volkes, obgleich der Plan des Pharao durch das Dazwischentreten des Lammes mißlingt. Die eilige Flucht der Israeliten, ihr Durchzug durch's rothe Meer und der Untergang der Aegypter reihen an das Opfer des für Moses geschlachteten Lammes gleichwie dessen Folgen sich an.

II.

Moses und sein Sieg.

1. Gott hatte dem Moses am Horeb die Aufgabe gesetzt, Israel zu befreien und sodann wieder an den Ort zurückzukehren, von dem er gleich anfangs ausgegangen war (II. M. 3,12). Und dieses Letztere, die Rückkehr an den Ort seines Ausganges, war im Grunde noch mehr als die Befreiung des Volkes der Zweck seiner Sendung. Moses glich ja auch in diesem Punkte dem wahren Messias. Denn Jesus ließ auch darum in niedriger Knechtsgestalt sich herab zur Tiefe des menschlichen Elendes, um von da wieder

zurückzukehren zum Vater, von dem er ausgegangen war. Wie sehr ihm an diesem Endziel seines Berufes gelegen war, das geht deutlich aus verschiedenen Aeußerungen hervor, durch welche er seiner göttlichen Sendung (Joh. 5,23) und seiner Rückkehr (Joh. 16,5) zum Vater gedachte. Die Ehre Gottes war ja das Höchste, was er kannte; eben darum trug er ein so großes Verlangen, seine zweifache Opferpflicht zu erfüllen als ein Priester nach der Ordnung des Melchisedech, eben darum war es sein sehnlicher Herzenswunsch, erhöht zu werden zuerst am Kreuze und dann zur Rechten des Vaters. Seine Laufbahn war mit der Auferstehung aus dem Grabe noch nicht abgeschlossen — es mußte dieser noch die Himmelfahrt folgen.

Auch Moses ist, obgleich vorgedrungen bis an's jenseitige Ufer und auferstanden aus der Grabestiefe des rothen Meeres, keineswegs schon am Ziel angelangt. Sein Aufenthalt ist vorerst immer noch das Dießseits; das Volk lebt noch weit entfernt von der Heimath in der Wüste. Es ist vorläufig nur jene unerbittliche Todesschranke durchbrochen, welche demselben die Rückkehr in's Vaterland geradezu zur Unmöglichkeit machte; aber ist auch diese Unmöglichkeit weggefallen, Schwierigkeiten stehen dem Pilger auf seiner Rückwanderung in die Heimath noch immer die Menge im Wege.

Schon nach kurzer Zeit wird Israel mit der Beschaffenheit seiner neuen Lage hinlänglich bekannt; es wird ihm klar, daß fortan ein Leben der mannigfaltigsten Wechselfälle, ein Leben voller Mühen und Beschwerden, langwieriger Kämpfe und Leiden, aber auch zahlloser Gnaden und Segnungen sein Loos und Antheil ist in der Wüste. Es ist eine Probefrist, eine Schule des Glaubens, der Hoffnung und Liebe, welche das Volk hier zu bestehen und durchzumachen hat.

Das Wasser der Bitterkeit (II. Mos. 15,23), an und für sich untrinkbar und ohne Geschmack, aber trinkbar und wohlschmeckend durch Berührung mit einem Holze, welches Gott dem Moses zeigt, ist ein deutlich sprechendes Sinnbild für den jetzigen Zustand des Volkes. Wie nämlich das Wasser trinkbar wurde durch das hineingeworfene Holz, so kann auch Israel, obgleich es gänzlich schal, ja bitter und ungenießbar ist vor Gott, gleichsam gerechtfertigt und geheiligt werden durch das Ferment der göttlichen Gnade, welche seit dem

Paschaopfer dem Stab des Moses entströmt. Man kann darum das Wunder in Mara kaum besser erklären als mit den Worten des heil. Paulus (1 Corinth. 5,7—8), wo er die Corinther ermahnt, den alten Sauerteig auszutilgen, weil sie durch die Taufe ein neuer Teig geworden seien in Folge der Verdienste des Osterlammes, das für sie geschlachtet worden.

Diese Erklärung hindert jedoch nicht, in dem genannten Wunder noch eine andere Bedeutung zu finden. Israel darf auch nach seiner Flucht aus Aegypten sich nicht einschläfern durch den trügenden Wahn, nun allen Mühen und Leiden auf einmal enthoben zu sein. Die Auferstehung aus dem Grabe des rothen Meeres hat für Moses und für das Volk nicht ganz die nämliche Bedeutung. Moses hat in Aegypten ganz allein den dreifachen Kampf gekämpft mit Sünde, Hölle und Tod, wie auch Christus allein die Kelter seines blutigen Leidens getreten; er ist aus dem rothen Meere emporgestiegen, weil er sich nicht gefürchtet, selbst die Todesdrohung des ägyptischen Königs opferwillig entgegen zu nehmen. Es hat auch wirklich ein Lamm seinethalben Todes sterben müssen, ebenso wie Christus seiner menschlichen Natur nach getödtet und begraben wurde. Darum sind aber auch für ihn alle Arten von Leiden und Kampfbeschwerden in gewissem Sinne ebenso auf immer vorbei, wie für Jesus seit dem Tage seiner Auferstehung. Jesus ist ja mit verklärtem und unverweslichem Leibe aus dem Grabe auferstanden, nicht wie die Getauften aus dem Bade der Taufe emporsteigen, welche zwar rein sind und heilig und empfänglich für die Gnaden des ewigen Lebens, aber immer doch sterblich und hinfällig und den Gefahren der Sinnlichkeit ausgesetzt; Jesus ist darum den Getauften, seinen Nachfolgern, bereits um einen Schritt voraus, indem er so zu sagen eine doppelte Taufe empfing, im Jordan die des Wassers und im Grabe die der Beerdigung und des Todes (Joh. 12,24); seinen Jüngern aber steht, nachdem sie beim Eintritt in's irdische Dießseits die Wassertaufe empfangen haben, für den Augenblick, wo sie in's himmlische Jenseits übertreten, noch eine zweite Auferstehung, eine zweite Taufe, bevor. Das Wunder des Durchgangs durch das Meer muß sich für das Volk an der Grenze des gelobten Landes, beim

Uebergang über den Jordan, nochmal wiederholen. Inzwischen aber ist sein Leben nicht in der Art ungetrübt und rein, wie eine spiegelklare Wasserquelle, es ist vielmehr durch mancherlei Beschwernisse und Unvollkommenheiten getrübt und muß, wie das bittere Wasser in Mara, fort und fort durch Leiden und Prüfungen, gleichsam durch das Holz des Kreuzes Christi, geklärt, geläutert und vor Fäulniß bewahrt werden.

Allein es fehlt dem Volke in der Wüste, wo es nunmehr sich befindet, auch an manigfachem Troste nicht. Denn bald, nachdem es in Mara so bitteren Durst gelitten, kam es nach Elim (II. M. 15,27), wo zwölf Brunnen und siebzig Palmen waren — gewiß genug des Reichthums und der Erquickung für Alle; denn gerade zwölf Stammhäupter und siebzig Seelen (I M. 46,27) waren mit dem Altvater Jakob nach Aegypten gekommen.

2. Durch den Wegfall jenes Hindernisses, welches bisher die Eingangspforte zum ewigen Leben der Hoffnung selbst des Gerechtesten verschloß, ist also eine ganz neue Zeit bezeichnet, völlig verschieden von den Jahren der Knechtschaft in Aegypten. Vor dem Kampfe, den Moses mit Pharao geführt und siegreich bestanden hat, gab es keine Gnade für Israel; Moses hatte noch keinen Schatz der Versöhnung zu vertheilen; dieser Schatz mußte erst verdient und erworben werden. — Jetzt ist es anders. Alle Vorbedingungen sind gegeben, welche einen gewissen Grad der Gemeinschaft des Menschen mit Gott schon für die Zeit des menschlichen Erdenlebens ermöglichen. Das so zu sagen übernatürliche Leben, zu welchem Israel aus dem Taufwasserbecken des rothen Meeres eben auferstanden ist, muß nämlich, wie es auf wunderbare Weise gewonnen wurde, ebenso wunderbar auch forterhalten und ernährt werden. Der Himmel, nicht mehr verschlossen wie früher, steht darum jetzt für alle Zeit offen und regnet sein Manna täglich hernieder (II. M. 16,13).

Dieses Brod, die sakramentale Einigung des Menschen mit Gott, ist aber die vornehmste Frucht, der wichtigste Erfolg des Erlösungswerkes für all diejenigen, die noch in der Wüste des Erdenlebens umherirren; diese Gnade ist von allen Gnaden, die Moses dem Volke errungen, die erste und vorzüglichste, ja sie ist die Quelle, aus der alle andern sich ableiten und entströmen. Sie ist aber auch diejenige, welche am

trefflichsten das jetzige Leben des Volkes als das kennzeichnet, was es ist, als eine noch unvollkommene Vorstufe jener Gottesgemeinschaft, die im Himmel sich vollendet. — Es ist auch ein tiefer Zusammenhang leicht wahrzunehmen, in welchem das Manna mit Moses und dem Osterlamme steht. Mehr als blos eine Speise ist dieses gnadenreiche Brod; es wird nicht blos genossen, es wird auch aufbewahrt, und dem Aaron, einem Priester, steht die Obhut zu über dasselbe. Und bald, nachdem es das erste Mal vom Himmel gefallen, besteigt Moses, allem Volke voraneilend, den Stab in der Hand, einen hohen Felsen des Horeb, und schlägt angesichts Aller aus demselben Wasser heraus durch ein Wunder (II. M. 17,6), ebenso groß wie der Regen des himmlischen Brodes.

3. Im Folgenden soll nun jenes erhabenste Ziel, jene vollkommene Gottesgemeinschaft, zur Darstellung kommen, zu der das Manna nur eine Vorstufe bildet. Erst ist es aber nur Moses, an dem dieser höchste Beruf des Menschen sich verwirklicht. Himmelsbrod und lebendiges Wasser, womit jetzt das Volk sich speiset und tränkt, sind nicht zu denken ohne ihn, der jetzt durch seinen Kampf mit Amalek und sein Zusammentreffen mit Jethro zu einem Bilde des zuerst am Kreuze erniedrigten und dann zur Rechten des Vaters erhöhten Menschensohnes sich gestaltet. Das Himmelsbrod ist ja nichts anderes als die immerwährende Vergegenwärtigung dessen, der bis zur tiefsten Erniedrigung sich seiner selbst entäußern wollte, um so zur höchsten Höhe der Herrlichkeit sich hinaufzuringen. Der Horeb, welcher aus einer seiner Felswände eben erst das dürstende Volk mit wunderbarem Wasser erquickt hat, von dessen Höhen aus Moses unmittelbar darauf mit ausgebreiteten Armen gefleht und so den Kampf gegen Amalek siegreich entschieden hat, ist auch der Ort, welchen Gott dem Moses von Anfang an als das Ziel seines großen Befreiungswerkes bekannt gegeben und bezeichnet hat. Hier hat er einsam wie ein Verbannter die Stunde des Aufbruches abgewartet; hier hat er von Gott selbst die Weihe der Sendung empfangen; hier kommt er auch wieder mit Gott, mit Jethro und Deborah und all denjenigen zusammen, die mit sehnsuchtsvoller Hoffnung den Tag seines Erscheinens erwarteten. Jethro ist der Schwiegervater des Moses. Ebenso läßt auch Adam als Schwiegervater des

Erlösers sich denken. Von wem anders als vom ersten Adam hat der zweite alle die, welche er bei seiner Himmelfahrt aus der Gefangenschaft befreite, gleichwie eine Deborah sich zur Braut genommen?

So ist nun Moses am Ende seiner Laufbahn bereits angekommen. Der Weg zum Himmel, den er als der Erste von Allen, die zur Seligkeit berufen sind, glücklich durchlaufen hat, liegt jetzt gleichsam wie der Plan des Erlösungswerkes in seinen Hauptumrissen fertig vor uns. — Das Volk aber ist noch keineswegs am Ziele. Es kann den Moses, der ihm bisher vorzugsweise ein Priester gewesen, noch lange nicht entbehren.

Mit der eben dargelegten Anschauung steht es keineswegs in Widerspruch, daß der Kampf, welchen Moses vom Berge Horeb aus gegen Amalek führt, so deutlich an das blutige Opfer des Kalvarienberges erinnert; denn es steht, darüber kann kein Zweifel sein, wirklich nicht das Mindeste im Wege, diesen Kampf auf den Kreuzestod des Erlösers zu beziehen; ja derselbe wird wohl nie anders als durch eine Vergleichung mit dem blutigen Opfertode Jesu seine entsprechende Erklärung finden. Zwar hat der letztere eben im Osterlamm eine sehr signifikante Darstellung erhalten; es dürfen aber prophetische Bilder ohne Anstand über ein und denselben Gegenstand sich wiederholen, wenn nur nicht das Nämliche dadurch sich immer wieder in ein und derselben Weise spiegelt und zeigt. So haben z. B. bei der Paschafeier verschiedene Umstände des Todes Jesu sich ausgesprochen; daß der Tod des Erlösers ein Opfer sein werde, daß er um Ostern und zu einer Zeit erfolgen werde, wo das Volk noch in Aegypten und von der Nacht des Todes festgehalten sei, daß nur die Menschheit, nicht aber die Gottheit des Heilandes dem Tode erliegen könne, daß dem Leibe des getödteten Gottmenschen kein Bein zerbrochen werden dürfe, Alles dieses sprach bereits bei der Feier des Paschaopfers deutlich sich aus. Im Kampf mit Amalek treten hingegen andere Umstände des Todes Jesu zu Tage; der Tod des Osterlammes war, indem er zur Nachtszeit erfolgte, in gewissem Sinne ein Erfolg, welchen die Nacht über den Tag davon trug; der Sieg des Moses über Amalek war ein Sieg des Tages über die Nacht — denn eben mit Einbruch der Nacht war die Niederlage

des Königs der Amalekiter entschieden; indem Moses eine Anhöhe bestieg und dort, von zwei Männern gestützt, die Arme ausbreitete für das bedrohte und bereits erliegende Volk, brachte er die Art und den Ort des Todes Jesu, seine Kreuzigung zwischen zwei Missethätern auf dem Kalvarienberge, sinnreich zur Anschauung. Sofern gerade Aaron und Hur, ein Priester und ein Laie, ihm die Arme hielten, schien auch darauf bedeutsam hingewiesen zu sein, daß Judenthum und Heidenthum, Priesterthum und Königthum, am Verbrechen der Ermordung des Gottmenschen sich betheiligen würden.

Würde man also immerhin es für eine Wiederholung ansehen, daß der blutige Opfertod Jesu, nachdem er schon durch das Osterlamm sich aussprach, im Kampf des Moses mit Amalek nochmal sich sinnbildet und ausdrückt, so wäre eine solche Wiederholung jedenfalls hinlänglich motivirt. Es ist aber diese nochmalige Veranschaulichung des Opfers Christi keineswegs eine bloße Wiederholung. Weil überhaupt die Thaten und Wunder, welche Moses über den Auszug des auserwählten Volkes erzählt, nicht von einander getrennt und aus dem Zusammenhang gerissen werden dürfen, wie sich zum Theil bereits gezeigt hat und weiter noch mehr zeigen wird, darum will auch der Kampf des Moses mit Amalek nicht einzeln für sich allein, sondern im Zusammenhang mit Dem, was vorausgeht und nachfolgt, betrachtet und verstanden sein.

Wie wir bereits gesehen haben, war der ganze Kampf des Moses mit Pharao bis zur Flucht über das Meer eine Entwicklung von fortschreitenden Thaten und Handlungen, ein fortgesetztes Hinarbeiten auf ein bestimmtes und deutlich erkennbares Ziel. Auch nach dem Uebergang über das rothe Meer kann und muß bei Betrachtung der Wunder, die jetzt geschehen, dieser Standpunkt festgehalten werden. Gleichwie Jesus, nachdem er einmal gestorben und vom Tode wieder auferstanden ist, nicht nochmal in den früheren Zustand der Sterblichkeit und Leidensfähigkeit zurückkehrt, um den Kampf, den er bereits bestanden hat, nochmal zu beginnen, so ist Moses jenseits des rothen Meeres, seit er dem Tode entronnen und aus dem Grabe gleichsam auferstanden ist, nicht mehr als derjenige in's Auge zu fassen, der er früher war, sondern als ein Vorbild des verklärten Messias, der ein für

allemal das Kleid der Unverweslichkeit angezogen hat. Nur von diesem Gesichtspunkt aus läßt sich das Verhältniß richtig bestimmen, in welchem die jetzigen Wunder sowohl unter sich stehen als mit dem, was vorausgeht und nachfolgt.

Es fallen nun in diese Zeit, ehe das Volk vom rothen Meere an den Sinai kommt, hauptsächlich drei Begebenheiten ein: das Manna, der Kampf mit Amalek und die Zusammenkunft mit Jethro. — Die wunderbare Felsenöffnung in Raphidim fällt der symbolischen Bedeutung nach mit dem Kampf gegen Amalek ganz nahe in Eines zusammen; denn das Murren des dürstenden (blutdürstenden) Volkes war eine der größten Sünden, ein Unterliegen in der Versuchung; das Zurückweichen der von Amalek bedrohten Krieger war gleichsam das äußere Zeichen der Schmach, welche sie innerlich durch diese ihre Sünde erlitten. Wie durch das vom Felsen niederströmende Wasser der vor Durst verschmachtenden Menge die Kraft sich erneute, so kehrte den erschöpften Kriegern des Josue durch das Gebet des Moses der Muth zu neuem Kampfe zurück. Beide Bilder, das Wasser aus dem Felsen und das Gebet des Moses auf dem Berge, beziehen sich namentlich auch dadurch auf das blutige Opfer des Erlösers, daß es hier wie dort, auf dem Kalvarienberge und am Horeb, um die große Frage sich handelte: Was ist Wahrheit? Darum eben nannte Moses den Ort, wo das Wasser aus dem Felsen floß, Ort der Versuchung, weil das Volk die vermessene (c. 17,7) Frage stellte: Ist denn der Herr bei uns oder nicht? Es ist also ein und dieselbe Idee, welche das Wunder der Felseneröffnung und das Gebet des Moses beseelt, weßhalb auch ein einziges Kapitel beide erzählt. — Darum handelt es sich zwischen dem rothen Meere und dem Sinai hauptsächlich um drei bedeutsame Vorkommnisse, um das Manna (II. M. c. 16), den Kampf gegen Amalek (c. 17) und die Zusammenkunft des Moses mit Jethro (c. 18).

Wie erklären sich nun diese Begebenheiten? Schließen sie an das, was am rothen Meere und in Aegypten geschah, in der Art sich an, wie die vierzig Tage, welche Jesus nach seinem Tode noch auf Erden weilte, sich anschließen an seine öffentliche Lehrzeit und an sein Versöhnungsopfer?

Man betrachte nur genau, was in den drei genannten Begebenheiten ohne weiters dem Blicke augenscheinlich

sich zeigt. Das Manna ist gleichbedeutend mit dem Brode des Lebens, der Sieg über Amalek ist synonym mit dem Opfer der Erlösung — was kann hienach die Zusammenkunft mit Jethro noch Anderes darstellen als den Einzug des Siegers über Tod und Hölle in's Allerheiligste des Himmels? Was mit Moses hier nach seinem Siege am Horeb sich ereignet, ist ja ganz dasselbe, was vor Zeiten mit Abraham geschah, als ihm Melchisedech entgegenkam, um ihn als Sieger zu begrüßen, es ist dieses Zusammentreffen eine unverkennbare Vorausbildung jener großen Friedensfeier, von welcher der Psalmist gesungen: Setze Dich zu meiner Rechten (Ps. 109). Es sind darum die drei gedachten Begebenheiten nicht so fast eine Darstellung getrennter Thatsachen, sondern ein Ganzes, eine untrennbare Einheit, ein allumfassendes Bild für Christus, welcher auf Erden im Brode der Eucharistie und im Himmel zur Rechten Gottes derselbe ist, der er am Kreuze war; so bilden sie zusammen das große Opfer, welches Jehovah dem Moses befohlen hatte mit den Worten: Wenn Du mein Volk aus Aegypten geführt hast, wirst Du mir opfern auf diesem Berge (II. M. 3,12). — Allerdings ist dieses Opfer nicht verschieden von dem Opfer des Osterlammes und nur die Fortsetzung von diesem; dennoch hat jenes dem Höchsten eher mißfallen als gefallen, weil es an einem unheiligen Orte und um Mitternacht gefeiert wurde, auf eine schauerliche und gottesräuberische Weise — es waren ja damals die höchste Tugend und die größte Schuld, die schönste That und das abscheulichste Verbrechen in unmittelbarer Gegenwart geeint und wie zwei Ringkämpfer im Wettstreit gepaart; jetzt aber sind Schuld und Sünde und Tod in die weiteste Entfernung von ihrem Ueberwinder verbannt, entweder jenseits des rothen Meeres zurückgelassen in Aegypten oder begraben in den Fluthen, welche über ihnen wie ein ehernes Thor sich geschlossen; zwischen Sünde und Gnade, Licht und Finsterniß liegt jetzt das Meer, und zwar nicht anders als der Styx und Acheron, welche zwei Welten von einander scheiden. Darum ist jetzt das nämliche Opfer, welches vorher dem Herrn ein Gräuel und ein Gegenstand des höchsten Mißfallens war, ein Objekt der größten Freude und Befriedigung für ihn. Denn es findet jetzt nicht mehr statt in Aegypten, sondern am Berge Gottes, nicht mehr in der Nacht, sondern am hellen Tage.

4*

Unschwer lassen aus den wenigen Angaben, welche die Evangelien enthalten über Jesus vom Tage seiner Auferstehung bis zum Tage seiner Himmelfahrt, die Vergleichungspunkte sich finden, durch welche in der genannten Beziehung die Aehnlichkeit zwischen Moses und Jesus sich herstellt. Denn gerade nach drei ganz besonders bezeichnenden Merkmalen haben die Apostel ihren Meister nach seiner Auferstehung kennen gelernt: sie haben ihn erkannt am Brodbrechen (Luk. 24,35), an seinen Wundmalen (Joh. 20,20) und nach seiner verklärten und unverweslichen Leiblichkeit (Joh. 20,19), mit welcher sie ihn durch verschlossene Thüren aus- und eingehen und zuletzt in den Himmel aufsteigen sahen. Deutlich konnten sie so erkennen und wahrnehmen, in welcher Art und Weise Jesus, ihr Meister, auch nach seinem Tode noch bei ihnen sein würde gemäß der Verheißung, die er ihnen gab mit den Worten: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt (Matth. 28,20).

4. Wie Jesus nach seiner Auferstehung und Himmelfahrt noch immer seinen Jüngern und Freunden angehört, obwohl er für seine Person das Ziel seiner großen Laufbahn bereits erstiegen hat, so gehört auch Moses seinem Volke noch an, nachdem er am Horeb als dem Ende seines Weges schon angelangt ist. Ja eben für das Volk ist er seinen Weg gegangen. Aehnlich wie der Erlöser nach seiner Auferstehung zu den Seinen sagen konnte (Matth. 28,18): Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden, so will das israelitische Volk eben zu der Zeit, wo es den Moses mit Jethro in das Zelt des Friedens eingegangen sieht, alle seine Angelegenheiten, nicht blos die religiösen, sondern auch die weltlichen, vor sein Forum bringen (II. M. 18,13). Dieses ist dem Jethro ein willkommener Anlaß, dem Moses den Rath zu ertheilen, nach dem Grundsatz der Unterscheidung zweier Gewalten einen Theil seiner Vollgewalt einstweilen an Andere abzugeben und so, unter Vorbehalt der wichtigsten Angelegenheiten für sich, einen geordneten Gang der Rechtspflege und Regierung des Volkes einzuführen. Für diese Einrichtung aber fehlt es dem Volke, wie schon alsbald sich zeigt, noch an der gehörigen Reife des Urtheils und des Willens, daher es durch eine besondere Schule erst zum besseren Verständniß seiner neuen Lage geführt werden muß.

III.

Israels Prüfung.

Was bisher geschehen, das ist Alles nur erst Werk und That des Moses, nicht aber schon wirkliches Eigenthum des Volkes. Als objektive Thatsache ist die Erlösung allerdings zu Ende geführt; zur Erkenntniß und zum Besitz des durch Moses ermöglichten Heiles ist jedoch außer ihm selbst und seinen nächsten Freunden und Anverwandten noch Niemand gekommen. Nun soll auch das Volk zur Antheilnahme an den gewonnenen Gnaden herbeigezogen werden. Es fehlt aber noch an Allem, was dazu erforderlich ist. Nur durch eine wunderbare Einwirkung des göttlichen Geistes kann die Erkenntniß und der Wille des gefallenen Menschen jene geistige Befähigung erlangen, ohne welche ein Verständniß des Heiles unmöglich, ohne welche das Herz dafür ganz unempfänglich ist. Gott läßt darum jetzt das Volk am Sinai eine eingehende Schule durchmachen, läßt es gewisse Stadien der Erkenntniß durchlaufen, um es allmählig zur vollen Gottes- und Selbsterkenntniß zu führen (II. M. c. 19—35).

1. Zunächst kommt Gott dem Volke mit dem Anerbieten entgegen, einen Bund mit ihm schließen zu wollen. Und siehe, das Volk, einer verborgenen Sehnsucht, einem tiefgefühlten Bedürfnisse folgend, schlägt die von Gott dargebotene Gnade nicht aus, nein, es geht mit bereitwilliger Freude darauf ein. Auch Gott ist dessen nicht unzufrieden. Nur die oberflächliche Leichtfertigkeit, mit der das Volk in seinem Unverstande die Sache ansieht, kann ihm nicht gefallen. Gott will mit dem Volke keinen Bund schließen ohne dessen Zustimmung: darum befragt er sie ob ihrer Einwilligung; er kann und will aber auch keine Ehe eingehen mit dem Volke, ohne daß es weiß, was es thut, ehe es nicht erkennt und einsieht, mit wem es einen Bund schließt. Es muß vorerst inne werden, durch welch' eine unübersteigliche Kluft das Geschöpf getrennt und geschieden ist von seinem Schöpfer. Moses nur, das getreue Abbild des ewigen Wortes, welches schon im Anfang bei Gott war, darf hinaufsteigen auf die überweltliche Höhe des Berges, auf welchem Gott ist. —

Durch das Zeugniß, welches Jehovah dem Moses laut und vernehmlich vor allem Volke gibt, gestaltet sich dieser zu einem Bilde des Heilandes, über welchem auch bei dem feierlichen Anlaß seiner Taufe die Stimme erscholl: Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein innigstes Wohlgefallen habe (II. M. 19,9 u. 19).

Aufgabe des ewigen Hohenpriesters ist es nun, durch seine Menschwerdung, durch sein Herabsteigen in die geschaffene Welt, durch sein Untertauchen in den Strom der Zeit, dem Schöpfer das gesammte Universum als ein reines und heiliges Opfer nahe zu bringen und zu Füssen zu legen. Drei Tage sind dazu erforderlich: ein Tag, an dem eine menschliche Seele in einem menschlichen Körper mit der Gottheit zur Person des Gottmenschen sich vereinigt; ein zweiter Tag, an dem diese gottmenschliche Seele von ihrem gottmenschlichen Körper sich trennt; und ein dritter Tag, an dem Seele und Leib des Gottmenschen auf ewig sich wieder vereinigen. So wird die ganze geschaffene Welt, die Welt der Geister, Körper und Menschen, dem Schöpfer als ein Opfer geheiligt. — Auch als ein Vorbild dieses Hohenpriesters kann Moses erscheinen, wenn er von Gott den Auftrag erhält, zum Volke hinabzusteigen, um es in einer Zeit von drei Tagen zu heiligen (II. M. c. 19,10).

2. Das Volk hat nach seiner Art und seiner beschränkten Einsicht allerdings den Versuch gemacht, sich zu reinigen. Auch fehlte es ihm nicht an dem guten Glauben, Alles beseitigt zu haben, was einer Annäherung Gottes hinderlich sein konnte. Nun kommt aber der dritte Tag, und siehe — es fällt ihm wie Schuppen von den Augen: durch den Anblick des rauchenden Berges, durch die Wahrnehmung all der schaudererregenden Erscheinungen, welche auf dem Gipfel desselben sich zeigen, wird es auf einmal mit Schrecken gewahr, wie sehr es sich getäuscht hat. Mit zaghafter Seele nähern sich Alle dem Berge bis zu jener Grenze, welche als Kreaturen von ihrem Schöpfer sie scheidet. Noch nicht sind sie zur vollen Erkenntniß ihrer Unwürdigkeit gelangt; erst wie Gott selbst mit furchtbarer Stimme zu reden anfängt und ihnen in den zehn Geboten ihr sittliches Verderben wie in einem Spiegel vorhält, steigert sich ihre Furcht zur Todesangst, so daß sie unwillkürlich alle vor Gott die Flucht er-

greifen (II. M. 20,18). Sie sehen jetzt, daß außer jener Schranke, die alles Geschaffene aus der Nähe Gottes entfernt und zurückweist, noch ein anderes Hinderniß von Gott unerbittlich sie trennt: sie sehen, daß Gott die Sünde über Alles verabscheut und haßt. Darum ergreifen sie die Flucht, vertrieben durch das unendliche Mißfallen, welches Gott gegen sie an den Tag legt. — Ohne das Dazwischentreten einer ganz besonderen Gnade, welche ihnen Gott im Hinblick auf den kommenden Erlöser verlieh, wären sie Alle des Todes gewesen. Auch diese Erkenntniß schließt ihrem Geiste sich auf; sie sind wie über ein Wunder erstaunt, daß der Tod sie verschonte. Und indem sie zugleich nach der Ursache dieses Wunders fragend sich umsehen, finden sie, daß Moses während der schrecklichen Gesetzgebung, die wie ein Todesurtheil sich anhörte, nicht auf dem Berge war bei Gott, sondern unter ihnen weilte; darum nehmen sie eilends zu ihm ihre Zuflucht mit Worten, in welchen die Furcht vor Gott dem Gerechten sich ebenso ausspricht, wie die Hoffnung auf einen Erlöser und Mittler. Voll Verwunderung bekennen sie: Nun wissen wir, daß der Mensch am Leben bleibt, wenn Gott mit ihm spricht (V. M. 5,24). Aber auch: Rede fortan du zu uns, auf daß wir nicht sterben! (II. M. 20,19). — So ist in ihnen die Erkenntniß gereift, daß sie sowohl als Geschöpfe wie auch als Sünder einen Mittler bedürften, um zu Gott zu gelangen. Moses aber erstattete auf dem Berge sogleich Bericht über das Begehren des Volkes, Gott möge ferner nur mehr durch ihn, nicht mehr selbst zu ihm reden. Und der Herr genehmigte die Bitte des Volkes mit den zustimmenden Worten: Sie haben in Allem recht geredet (V. M. 5,28).

3. Bis jetzt ist dem Volke die Erkenntniß Gottes, des Schöpfers, und damit zugleich auch ein Keim der Hoffnung eines Erlösers aufgegangen. Es ist also der Grund gelegt und der Boden geebnet für einen Bund mit Gott, welcher, entsprechend dieser Erkenntniß und dieser Hoffnung, vorläufig als Durchgangspforte, als Vorbereitungsstufe dienen soll zu jenem ewigen Bunde, welchen Gott zunächst beabsichtigt und von Anfang an im Auge hat.

Das Volk ist nun in's Lager zurückgekehrt; Moses aber weilt bei Gott, um von ihm nähere Unterweisungen zu em-

pfangen, wie dieser Bund beschaffen sein soll. Hiebei tritt denn ein merkwürdiger Kontrast sofort auffallend zu Tage. Der göttliche Eifer, welcher eben (II. M. 20) vom Berge herab so zürnend sich aussprach, war hauptsächlich eine Offenbarung der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes, welche mit unerbittlicher Strenge darauf bestehen muß, daß jedes, auch das geringste Gebot seines Willens, auf's Genaueste ausgeführt werde; nebenbei nur enthielt auch die feierliche Verkündigung des Dekaloges, indem darin mit keinem Worte von Liebespflichten, sondern nur von den wesentlichsten Rechtspflichten der natürlichen Vernunft die Rede war, schon das mitleidige Zugeständniß, daß der Mensch, nach seiner dermaligen sittlichen Beschaffenheit, aus sich selbst kaum zur Erfüllung der nothwendigsten Pflichten sich genüge. Jetzt aber, seit das Volk vor dem Zorn Gottes zu Moses, dem Menschen, flehend sich geflüchtet hat, hat dieses Verhältniß sich gerade umgekehrt. In den Mittheilungen, welche Moses jetzt (II. M. c. 21—24) von Gott empfängt und dem Volke kundgibt, tritt die menschliche Schwachheit in den Vordergrund, obwohl auch die Strenge der göttlichen Gerechtigkeit darin ihre gebührende Stelle behauptet. — Die Menschheit hat noch nicht jene volle und endgiltige Selbsterfahrung gemacht, daß sie bereits einsehen würde, was sie durch die Zerreißung jener übernatürlichen Ehe verloren hat, welche gleich anfangs mit Gott sie verknüpfte. Gott hat nun seinen Plan, diese höchste Art der Gemeinschaft mit den Menschen wieder zu erneuern, keineswegs aufgegeben; die Menschheit indessen ist noch immer so sehr der irdisch vergänglichen Welt hingegeben, daß sie den Bund, welchen Gott ihr angeboten hat, lieber als ein natürliches Verhältniß betrachtet und dadurch nur eine Art irdische Glückseligkeit anstrebt statt jener höchsten Befriedigung, in der das Menschenherz allein Ruhe finden kann. Dieses dunkle, halbe und zaghafte Verlangen nach einer nur unvollkommenen Glückseligkeit ist nun auch der Anknüpfungspunkt für das erste Testament. Nicht Gott hat so zu sagen die Bedingungen dieses Vertrages diktirt, der Mensch hat gleichsam seinen Willen der Gottheit aufgedrängt.

4. Es ist aber von selbst einleuchtend, zu welchem Ende dieses Vertragsverhältniß zuletzt führen muß. Gott will und

kann, wie schon erwähnt wurde, von seinem Plan, den Menschen auf eine höhere Stufe zu erheben, nicht abstehen. Die Verhandlungen, die jetzt (II. M. c. 25—31) Gott mit Moses auf dem Berge führt, betreffen darum auch nicht mehr blos natürliche, sondern übernatürliche Dinge: eingehend wird jetzt die Bundeslade und Stiftshütte, sowie deren Einrichtung, Opfer- und Priesterdienst besprochen. So lang es aber der Wille Gottes ist, den Menschen über die Natur zu erheben, kann der Mensch durch seine rein natürlichen Bestrebungen nicht zu wahrer Befriedigung gelangen. Ja noch mehr. Weil der Mensch die Gnade noch immer verschmäht, kann Gott ihm dieselbe nicht geben; Moses kann seine Vermittlerrolle, um die er so heiß gebeten worden, noch nicht übernehmen. Darum eben ist er entflohen, hinauf auf den Berg, und ließ dem Volke nur den Aaron zurück und den Hur. Das Volk hat nun allerdings, gleichwie Noe im Regenbogen, anfangs Gott selber gegenwärtig geschaut in Form eines brennenden Feuers. Allein was wird aus dieser Gotteserkenntniß, die nur als ein Wiederschein jener gedacht werden kann, welche der Mensch als einen Ueberrest der Uroffenbarung noch von Anfang her besaß, was wird aus dieser Gotteserkenntniß werden, wenn die gebrechliche menschliche Vernunft sich damit allein überlassen bleibt? Was werden Hur und Aaron vermögen, wenn Moses entflohen ist? Wie mag es den Juden und Heiden ergehen, so lang sie ohne den Beistand der Gnade ihre eigenen Wege wandeln? Die Geschichte kann dafür zum Zeugniß stehen! — Israel und die Völker haben am Anfang den wahren Gott erkannt; es hat ihnen selbst im Verlauf ihrer Geschichte nicht an jeder göttlichen Einrichtung gefehlt. Abgesehen von dem göttlichen Ursprung des levitischen Priesterthums, leitet ja auch das Königthum der Heiden von jenem Rechte sich her über Leben und Tod, das kein Mensch sich selber anmassen kann, wie es denn wirklich Gott selber dem Noe gleich nach der Sündfluth verlieh (I. M. 9,6). Trotzdem sind am Ende nicht nur die Heiden, sondern auch die Juden mit ihren blos natürlichen Bestrebungen gänzlich verunglückt. Die Juden besonders haben zur Zeit des Erlösers ihrem Weltsinn eben dadurch am deutlichsten Ausdruck gegeben, daß sie einen König als Messias erwarteten und wollten nach ihrem

Sinne, einen irdischen Weltherrscher, und ein Reich von dieser Welt. Ihr Messias war ein goldenes Kalb. — So sind die Menschen, weil ihnen die Gnade fehlte, am Ende selbst mit den einfachsten Forderungen der Natur in Widerspruch gekommen. Die gesammte Menschheit hat sich gesammelt um's goldene Kalb; alle sind betheiligt beim Tode des Gottmenschen, Juden und Heiden. Wie der Vorhang des Tempels von oben bis unten zerriß, der das Allerheiligste vom Heiligen schied, so sprang die erste Tafel des Gesetzes von der zweiten: Göttliches und Menschliches mieden sich und schieden sich wie feindliche Dinge. Seele und Leib des Gottmenschen trennten sich von einander: der Tempel war jetzt zerstört, den zu zerstören Jesus selbst die Juden aufgefordert hatte.

5. Wie Jesus in drei Tagen den Tempel seines zerstörten Leibes, schöner und herrlicher als je, wieder aufbaute, so stellte auch Moses den aufgelösten Bund Gottes mit den Menschen alsbald wieder her. — Das Volk hat eben die größte Sünde (II. Mos. 32,30), die es begehen konnte, begangen. Die Zeit des menschlichen Elendes ist erfüllt. Es bietet sich darum der göttlichen Weisheit der erwünschteste Anlaß dar, dem Volke, nachdem es kaum erst den Staub seines verbrannten Götzen getrunken hat, den künftigen Erlöser in einem ganz neuen Bilde zu zeigen. Das Volk muß eben den Moses in verschiedenen Situationen und Erscheinungsformen vorerst gesehen haben, ehvor es ihn als seinen Heiland vollends verstehen und begreifen lernt. Zwar hat es schon damals, als Gott selbst mit lauter Stimme ihn beim Namen rief, ihn mit ehrfurchtsvollem Staunen bewundert und hat flehend zu ihm seine Zuflucht genommen. Klar und deutlich ist damals dem Volke seine gänzliche Unwürdigkeit vor die Seele getreten: es ist ihm die Unmöglichkeit, selbst aus eigener Kraft zu Gott zu gelangen, fühlbar und sichtbar geworden. Und es hat trotzdem die Hoffnung nicht aufgegeben; es hat die Nothwendigkeit eines Mittlers begriffen und darum sich dem Moses in die Arme geworfen. Mit dieser Erkenntniß, daß es eines Erlösers und Mittlers bedürfe, war aber eine andere Erkenntniß noch nicht gegeben, die Erkenntniß, von welcher Art die Aufgabe dieses Erlösers sein werde. Wie es von der ihm dargebotenen Gottes-

gemeinschaft nur eine ganz unvollkommene Anschauung hatte, so war es auch über die Mittel und Wege zu dieser Gemeinschaft sich nichts weniger als klar. Es vertraute immer noch zu sehr auf sich und seine eigene Kraft; der Gedanke einer entsprechenden Sühne zur Tilgung der Schuld, einer übernatürlichen Hilfe zur Selbstreinigung und Selbstheiligung lag ihm fast noch gänzlich ferne. Es überschätzte noch allzusehr den Antheil, den es durch eigene Mitwirkung an seinem Heil nehmen könnte.

Damals, als Gott ihm die zehn Gebote gab, wendete sich das Auge der göttlichen Gerechtigkeit zürnend gegen das Volk, nicht gegen den Moses. Inzwischen ist nun das Volk von seinem zu großen Selbstvertrauen zur vollen Verzweiflung an sich selbst vorangeschritten; überdieß hat es den Moses und die Nothwendigkeit seiner vermittelnden Hilfsleistung beinahe gänzlich vergessen: es ist also große Gefahr, daß es alle Hoffnung des Heiles verliere. Damit nun dieses nicht geschehe, damit es die Hoffnung auch an der äußersten Grenze seiner sittlichen Versunkenheit nicht aufgebe, erinnert Gott das Volk wieder an jenen denkwürdigen Tag, an dem es zu Moses als zu seinem Mittler sich flüchtete; es wird ihm jetzt das umgekehrte Schauspiel von damals zu Theil: das Volk sieht jetzt, wie der Zorn Gottes vorzugsweise gegen Moses sich wendet. So wird es bekannt mit der Idee eines sühnenden Stellvertreters.

Merkwürdiger Weise vollzieht Moses, nachdem er die Tafeln des Bundes zertrümmert hat, kurz ehvor er sich anschickt, mit unbeschreiblicher Sanftmuth und Milde den Weg der Sühne des Volkes zu beschreiten, einen Akt unnachsichtiger Strenge. Sicher darum, weil Viele aus dem Volke es für eine Anmaßung hielten, daß Moses ihren Götzen verbrannte, und gegen ihn sich auflehnen (Luk. 20,2) wollten, sammelt Moses, durch einen unwiderstehlichen Machtspruch seiner imponirenden Persönlichkeit, alle Söhne Levi's um sich (Matth. 26,53), und es fallen an jenem Tage 23,000 Mann (II. Mos. 32,26 ff.). Er gleicht hierin dem Erlöser, an dem auch in den letzten Tagen seines Lebens eine gewisse Strenge (Matth. c. 23 u. 24 und Luk. 19,45) auffallend hervortritt. Am andern Tage macht dann Moses dem Volke offene (Joh. 8,44 u. 10,26) Vorwürfe wegen seiner Sünde. Ganz be-

greiflich! Weil er nahe daran ist, dem Volke wie ein Ausgestoßener, wie ein Missethäter, wie ein Fluchbeladener vor die Augen treten zu müssen, darum klagt er schon jetzt das Volk ob seiner Sünden an. Nachher, wenn er einmal selbst die Sünden des Volkes gleichwie eine schwere Last auf den Schultern trägt, kann er dieses nicht mehr: denn des Volkes Sünden sind dann seine Sünden! Daher diese Vorwürfe! Sie sind zugleich eine Betheuerung (Joh. 8,46) seiner eigenen Unschuld!

Erst nachdem diese in den Augen des Volkes feststeht, betritt nun Moses den Weg der Schmach; er steigt hinauf zu Gott und bietet sich an als Sühnopfer für das Volk. (II. Mos. 32,32 ff.) Und hier wird nun abermals die Unschuld des Moses feierlich durch den Mund Gottes selber festgestellt. Wer gesündigt hat, der soll sterben! Diese Worte lauten wie eine Rechtfertigung des Moses! Dennoch muß er, abgewiesen (Luk. 22,39 ff.), vom Throne Gottes sich entfernen! Es hat eben der Mensch gesündigt, Moses aber ist auch ein Mensch!

Indem er nun, ob seiner Menschheit getroffen von der Ungnade Gottes, fortgeht, um zu leiden für die Sünden des Volkes, ist Moses ein Vorbild des Erlösers, der nicht als Gott, sondern als Mensch leidet und stirbt. Beides, daß er unschuldig leidet und daß er als Mensch leidet, ist also festgestellt durch den göttlichen Ausspruch: Wer gesündigt hat, der ist gestrichen aus meinem Buche. Es ist überhaupt ein seltenes Widerspiel von scheinbar widersprechenden Gedanken in diesen wenigen Worten eingeschlossen. Verglichen mit der Bitte des Moses und mit all dem, was nachher im 33. Kapitel vom Volke und von Moses erzählt ist, können diese Worte wohl kaum anders als so erklärt werden: Moses ist abgewiesen; der Fluch bleibt auf dem Volke lasten; weil aber der Gottmensch mit der Menschheit unzertrennlich ein Ganzes ausmacht, trifft dieser Fluch auch ihn; das aber ist es eben, was Moses will mit seiner Bitte: Tilge mich aus dem Buch, das du geschrieben! Es ist ein ganz ähnlicher Streit wie der Todeskampf auf dem Oelberge. Zum Austrag kommt derselbe erst im folgenden Kapitel.

Gott zieht sich jetzt eine Zeit vom Volke zurück. Er will nicht mehr selbst mit dem Volke sein, sondern nur mehr

einen Engel (II. M. 33,2) senden. Und damit alles Volk sich vor Gott strafbar erkenne, müssen sie allen Schmuck (II. M. 33,5) ablegen, den sie trugen vom Berge Horeb an. Alle die Gnaden, die Moses durch seinen Kampf mit Amalek gewonnen und auf welche es bereits ein gewisses Anrecht hatte, werden eine Zeit lang sistirt. Alle entkleiden sich ihrer Zierde und belasten so zu sagen den Moses mit aller Schande und Schmach, welche sie befleckt. Und so muß denn Moses, wie er eben erst aus dem Angesichte Gottes sich entfernen mußte, nun auch ausscheiden aus der Mitte seines Volkes. Er sucht nun einen Ort der Zuflucht, wo er das Uebermaß seiner Schmach gleichsam verbergen könnte. Diesen Zufluchtsort gewährt ihm sein Zelt (II. Mos. 33,7), welches außerhalb des Lagers steht. Seine Menschheit ist es, welche dem Menschensohne zugleich Ursache der Schmach und Ursache des Heiles ist. Kein Wunder darum, wenn der mit den Sünden der ganzen Welt beladene Heiland auf seinem Kreuzwege Derjenigen zu begegnen sucht, deren Zelt, von den Zelten aller Uebrigen abgesondert, ganz allein dasteht, weil sie ohne Sünde ist! Hier, in der heiligen Menschheit seiner makellosen Mutter kann er die Schmach und Schuld der Welt so zu sagen verbergen und begraben! Es ist darum kein Zufall, es ist vielmehr eine Art Nothwendigkeit, daß die Mutter Jesu, die ruhmreichste Siegestrophäe seiner freiwilligen Erniedrigung unter dem Kreuze steht!

Und es ist auch kein Zufall, daß Johannes, der reine Jüngling, unter dem Kreuze Stellung genommen! Auch Josue, der junge Mann, wich nicht von dem Zelte, in welchem Moses sich verbarg (II. Mos. 33,11). Josue war der Hüter des Zeltes, Johannes der Wächter des kostbaren Kleinodes, das unten am Fuße des Kreuzes Theil hatte am Kampfe der Erlösung. — Und ferner! Welch' ein Kampf, welch' ein Wortwechsel entspinnt sich nun zwischen Moses und zwischen Gott! Wenn ich Gnade vor dir gefunden, so zeige mir dein Antlitz! mit diesen Worten (II. M. 33,13) erfleht Moses, sofern in ihm die leidende und schmachtende Menschheit des Erlösers sich ausprägt, für sich und für das Volk, für die gesammte Menschheit überhaupt, die höchste erdenkliche Seligkeit, den Besitz und die ewige Anschauung Gottes. Auch Jesus ist am Kreuze von dieser heißen Sehn-

sucht erfüllt und ruft daher flehend aus (Joh. 19,28): Mich dürstet! Gewiß, der brennende Durst des leidenden Heilandes war vielmehr ein Durst der Seele als des Leibes! Und nach was hätte wohl die mit dem Tode ringende Seele des Gottmenschen noch mehr verlangen und dürsten können als nach jener höchsten Seligkeit, welche überhaupt jedem Sterblichen im Augenblick des Todes als Ziel seiner höchsten Sehnsucht vorschwebt? Aber welches Motiv wird stark genug sein, den gerechten Gott zu bestimmen zur Erhörung einer solchen Bitte? Sieh an dein Volk, diese Menge! also (II. Mos. 33,13) sucht Moses die Augen Gottes auf die Gesammtheit und auf das Elend all derjenigen hinüberzulenken, denen diese höchste und vollkommenste Seligkeit zu Theil werden soll. Indeß, so groß auch die Menge des Volkes ist, und so unbeschreiblich groß auch das Elend der gefallenen Menschheit den allsehenden Augen Gottes erscheinen mag: der Anblick des Volkes und seiner Sünden ist eher geeignet, seinen Zorn zu entflammen, als ihn zum Erbarmen zu bewegen. Das weiß Jesus, darum zeigt er dem Vater vom Kreuz herab zwar auch die Zahl und Noth seiner Feinde (Luk. 23,34), der Sünder, aber mit der Entschuldigung: Sie wissen nicht, was sie thun. Gott aber bleibt wie gegen Jesus so gegen Moses unerbittlich. Allein auch Moses steht wie Jesus von seinem Begehren nicht ab. Er erneuert seine Bitte wieder: Wenn du uns selber nicht vorangehen willst, so führe uns nicht hinweg von diesem Orte! Gott hat seiner letzten Bitte eine halbe Erhörung angeboten, er hat sich bereit erklärt, ihn allein ohne das Volk zur Anschauung seines göttlichen Angesichtes zuzulassen. Das aber ist dem Moses zu wenig, er will eine ganze Erhörung. So lang das Volk von Gott verlassen ist, so lang will auch er von Gott verlassen bleiben.

Das ist nun jener Höhepunkt des messianischen Leidens, welchem Jesus mit den Worten Ausdruck (Matth. 27,46) gibt: Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen! Die Augen der göttlichen Gerechtigkeit sind jetzt einzig nur mehr auf den leidenden Gottmenschen selbst gerichtet! Soll nun diese äußerste Verlassenheit lange dauern können? Es ist viel verlangt von dem unendlich heiligen Gott, die gesammte sündige Masse der Menschen zur Anschauung seines

Angesichtes zuzulassen! Aber es ist für ihn auch geradezu unmöglich, seinen Sohn länger so verlassen zu sehen! Darum erfolgt nach jenem furchtbaren Augenblick, wo die ganze Strenge des göttlichen Zornes wie eine ungeheuere Last auf das Opfer der Versöhnung sich legte, sofort die Entscheidung. Jehovah gewährt dem Moses sein Verlangen. Aber nicht sogleich, wie Moses will, darf er die Herrlichkeit Gottes schauen. Gott will sich ihm zeigen; das aber kann Niemand, der lebt (II. M. 33,20): es muß der Tod inzwischen treten, damit dieses möglich sei. Moses wird demnach, damit auch der Tod und die Grablegung Jesu an ihm eine vorbildliche Darstellung finden, von Gott in einer Höhlung (ibid. v. 22) des Felsen verborgen.

6. Was dann weiter als Folge der eben von Moses geleisteten Sühne geschieht, sieht ganz und gar einer Auferstehung und Himmelfahrt gleich. Moses stellt im Auftrag Gottes, ganz nach Art jener Gesetztafeln, die Gott ihm gegeben, zwei neue her; ganz allein steigt er mit diesen zwei Tafeln um die Zeit der Morgendämmerung auf den Berg Sinai hinauf zu Gott. (II. M. 34,1 ff.) Niemand begleitet ihn; er wandelt ja einen Weg, den bis jetzt noch kein Mensch zu gehen vermochte. Auch dürfen sich in der ganzen Umgebung des Berges keine Opferthiere, keine Schafe und Rinder, sehen lassen: diesen vorbildlichen Opfern ist eben jetzt durch das wahre und ewige Opferlamm alle Bedeutung genommen. Auf der Spitze des Berges wird dann zwischen Moses und Gott ein Bund ratifizirt, in welchem Barmherzigkeit und Verzeihung der Sünden (II. M. 34,7) als Hauptmerkmale sichtbar hervortreten. Auch soll dieser Bund nicht mehr ein örtlich und zeitlich beschränkter Bund sein, sondern ein Bund Angesichts Aller (ibid. v. 10). Es fällt aber hiebei aus dem Munde Jehovahs auch ein Wort, worin eine furchtbare Drohung sich ausspricht, deren Spitze gerade gegen Israel sich kehrt. Dann steigt Moses mit dem Gesetze, welches jetzt als erfüllt betrachtet werden kann durch das große Gebot der Gottes- und Nächstenliebe, den Berg hinab, und siehe — sein Antlitz ist jetzt strahlend und verklärt, so daß Alle, die ihn sehen, vor ihm sich fürchten. Er zeigt sich aber anfangs nur dem Aaron (v. 31) und den Häuptern der Gemeinde und redet mit ihnen. Erst nachher wird auch den Uebrigen diese Gnade zu

Theil. Zuletzt aber legt sich Moses, wie auch Jesus bei seiner Himmelfahrt mit seiner verklärten Leiblichkeit in einer Wolke sich verbarg, eine Hülle vor das leuchtende Haupt, um fortan nie mehr anders als in verhüllter, gleichsam sakramentaler Gestalt vor dem Volke zu erscheinen.

So ist denn das Werk der Erlösung, welches bisher nur außerhalb der Erlösten Bestand und Wirklichkeit hatte, auch in den Seelen der Gläubigen wirklich geworden. Was Moses schon auf jenem Berge vollbracht hatte, wo er mit ausgespannten Armen betend den Amalek besiegte, wurde jetzt nochmal vollbracht. Aber es ist das eben erst Geschehene gleichwohl keine bloße Wiederholung dessen, was damals geschah: dort wurde die Erlösung nur äußerlich, jetzt aber wurde sie innerlich vollzogen in den Herzen Derjenigen, die zum Glauben an den Erlöser sich bekehrten. Gott selbst hat die Menschen in seine Schule genommen, und so sind sie, wie nach der Ausgießung des göttlichen Geistes die Christgläubigen, von der Erkenntniß Gottes und der Sünde zur Erkenntniß ihrer Hilflosigkeit, und von da einen Schritt weiter zur Erkenntniß und zur Annahme eines Erlösers und seiner Gnaden gekommen. Im Innern der christgläubigen Seelen ist die Kirche bereits gegründet: es kann nun auch äußerlich der Bau der Stiftshütte in Angriff genommen werden.

IV.

Israels Bewährung.

Der göttliche Fond von Gnaden und Lehren, welcher auf dem Wege bis zum Sinai und vor diesem Berge selbst gesammelt und gewonnen wurde, darf nun ewig nimmer verloren gehen. Was seit dem ersten Tage des Auszuges aus Aegypten bis jetzt geschehen ist, das große Opfer des Osterlammes, der Durchgang durch's Meer, das Brod vom Himmel, die zehn Gebote, überhaupt der nach der Zerreißung des ersten Bundes wiederhergestellte zweite Bund mit der ganzen Fülle seiner Segnungen, das Alles ist nicht für diejenigen allein, welche diese göttlichen Revelationen als Augen- und Ohrenzeugen an den heiligen Stätten unmittelbar selbst

erfuhren, es ist vielmehr Gemeingut Aller und bestimmt für die Menschen aller Länder und Zeiten. Um diese Tradition, diesen Uebergang der göttlichen Wahrheit und Gnade auf die Gesammtheit der Menschen, zu vermitteln, bedarf es einer besonderen Anstalt, durch welche der unendliche Schatz der Erlösung immerfort bewahrt und räumlich und zeitlich weiter geleitet wird. Diese Anstalt wird nun (II. M. 35—40) geschaffen durch die Herstellung einer eigenen Bundeslade und den Bau eines heiligen Zeltes.

Bis in's einzelnste Detail ist dem Moses dieses Heiligthum bereits von Gott geschildert worden. (II. M. 25—30 incl.) Und diese ausführlichen Schilderungen, weit entfernt, daß sie für den Zweck einer göttlichen Kundgebung zu kleinlich wären, beweisen im Gegentheil mehr als Alles, daß auch der alte Bund wahrhaft göttlich sei. Den mosaischen Schriften wird eben dadurch jener übernatürliche Charakter gewahrt, welchen jede Offenbarung Gottes hat und haben muß, deren Absicht es ist, den Menschen zur Seligkeit des Himmels zu erheben. In einer solchen Offenbarung muß, weil Gott immer zumeist für das Ewige und Himmlische sich interessirt, das Uebernatürliche und Göttliche das bloß menschlich Natürliche weit überwiegen. In jedem Bunde, den Gott mit den Menschen schließt, muß der Wille Gottes der bestimmende und entscheidende sein. Darum ist eben die Abschließung des ersten Bundes nicht auf einmal, sondern in zwei aufeinander folgenden Akten vollzogen worden. In dem ersten Akt (II. M. 21—24 incl.), in welchem die Unzulänglichkeit des alten Testamentes zunächst sich abspiegelte, ließ Gott sich von dem Menschen so zu sagen die Bedingungen anbieten. Diese Bedingungen waren aber nichts weniger als übernatürlich; denn es war darin den Gebrechen der durch die Sünde verderbten Natur und der Armuth und Dürftigkeit des der Gnade entfliehenden Menschen unverblümt Rechnung getragen. Dennoch ging Gott auf dieses im Grunde unannehmbare Bundesverhältniß ein, weil er bereits den Tag vorhersah, an welchem das Volk durch Anbetung eines goldenen Kalbes diesem Bunde Hohn sprechen und von der Unmöglichkeit desselben selbst sich überzeugen würde. Hatte in diesem ersten Akt einstweilen der Mensch seinen Willen gleichsam gegen den göttlichen durchzusetzen versucht, so kam

im zweiten Akt (II. M. 25—34 incl.), wenn auch nicht thatsächlich, doch grundsätzlich der Wille Gottes wieder vorherrschend zur Geltung; Gott erhielt durch seine übernatürlichen Bundessatzungen wieder die Oberhand über die bloß natürlichen Intentionen des Menschen. In all' den rituellen Gesetzen und Vorschriften, welche den Bau des Zeltes, das Priesterthum und die Opfer Aarons und die Uebungen des heiligen Dienstes betreffen, treten die hohen Absichten, welche Gott mit der Menschheit hat, wieder deutlich zu Tage; sie dienen alle zum Beweise, wie sehr Gott das Ewige über das Zeitliche, das Himmlische über das Irdische stellt. Und so sieht sich auch der Mensch des alten Testamentes, wie er vor dem Gedanken an das Ewige und Himmlische auch fortwährend ausweicht und flieht, durch alle Einrichtungen und Uebungen seiner Religion stets daran erinnert und festgehalten.

1. Nachdem also Moses vom Volke gläubig erkannt und anerkannt ist, nachdem jetzt durch eine besondere Erleuchtung und Einwirkung des göttlichen Geistes die Herzen sich der göttlichen Wahrheit und Gnade geöffnet haben, liegen so zu sagen auch die Steine schon in Bereitschaft, aus denen das wunderbare Heiligthum der Kirche Gottes sich aufbauen soll. Wie Moses, nunmehr in verhüllter Gestalt, vor die Seinen hintrat und sie an die Pflicht gemahnte, Gott dem Herrn ein Zelt zu errichten und ihm die Braut zu schmücken, welche er sich erwählt, da brachten sie alle sehr bereitwilligen und frommen Herzens (II. M. 35,21. Apostelgesch. 2,41 ff.) ihre Gaben herbei, mehr als die Bauführer und Werkmeister zur Ausführung des schönen Gebäudes und zur Herstellung der heiligen Geräthe und Gewänder bedurften. Alle, Männer und Frauen, wetteiferten durch Geschenke und persönliche Hilfeleistung zu diesem gottgefälligen Unternehmen das Ihrige beizutragen. Und so wurde unter der Oberleitung der gottbegeisterten Künstler Beseleel und Ooliab in kurzer Zeit Alles genau so angefertigt, wie dem Moses das Zelt und dessen ganze Einrichtung von Gott selbst beschrieben worden war.

2. Sodann wurde im ersten Monate, am ersten Tage des Monats, zur Aufstellung und Einweihung des heiligen Zeltes geschritten. Aber nicht die Werkleute, welche Alles

hergestellt und angefertigt hatten, Moses selbst, der ihnen den von Gott empfangenen Plan geoffenbart hatte, stellte jetzt Alles eigenhändig zusammen (II. M. 40), gleich wie Christus der Herr selbst die Kirche gegründet und selbst die heiligen Sakramente eingesetzt hat. Mit gemeinsamer Umspannung und gemeinsamer Bedachung (II. M. 26,6 und 26,11) richtete also Moses ein Zelt auf und ordnete in diesem Einen Zelte drei verschiedene Räume, das Allerheiligste, das Heilige und den Vorhof, die an den Eingängen durch Vorhänge von einander gesondert und geschieden waren. Zunächst legte er die Gesetztafeln und das Manna in eine dafür bereit gestellte Lade, die sogenannte Bundeslade, und versah diese mit vier goldenen Stangen, daß sie von vier Priestern jederzeit getragen werden könnte. Darüber aber brachte er wie zur Bedeckung die Sühnstätte und zu beiden Seiten dieser die zwei Cherubim der ewigen Anbetung und Anschauung an (II. M. 40,1 ff.).

Mit dieser Einrichtung war nun der Menschheit das unendlich erhabene Ziel sinnreich vorgezeichnet, gleichsam die Spitze der Himmelsleiter, wo auf dem höchsten aller Throne Gott selber ewiglich herrscht. In der heiligen Lade liegt der kostbare Schatz der Erlösung verborgen, und dieser Schatz ist dem menschlichen Geschlechte durch das unendliche Opferverdienst des Gottmenschen für alle Ewigkeit unwiderruflich gewährleistet und zugesprochen. Dadurch, daß Gott dem Erlöser gestattete, über der Schatzkammer der göttlichen Wahrheit und Gnade, über der Bundeslade, seine Sühne wie ein schirmendes Dach auszubreiten, ebenso wie das Dach des ganzen Zeltes aus Fellen von Opferthieren (II. M. 26,7 u. 14) sich zusammenfügen muß, dadurch hat die Gerechtigkeit Gottes sich selbst die Möglichkeit geraubt, der Menschheit jemals wieder zu entreißen, was ihr als ewiges Eigenthum gehört. So lang über dem Altar der Bundeslade der Thron der Gnade sich erhebt, kann das Manna nicht abhanden kommen; ebenso bleibt den Menschen die Erbschaft der Kinder Gottes für so lange gesichert, so lang sie in der Person des Gottmenschen einen Mittler und Fürsprecher zur Rechten Gottes haben. Und ist das Allerheiligste einstweilen auch unzugänglich, der Schatz der Erlösung ist gleichwohl nicht hier allein unerreichbar in Verwahrung gelegt! Nein, schon die goldenen

Stangen, die niemals von der Lade entfernt werden dürfen, zeigen tröstlich an, daß der unerschöpfliche Schatz des ewigen Heiles, obwohl er beständig in der nächsten Nähe Gottes geheimnißvoll aufbewahrt liegt, dennoch immerwährend den Menschen zur Verfügung steht, denen es sogar gegönnt ist, denselben tragen zu dürfen. Die vier Evangelisten, von denen wir die Himmelsbotschaft der ewigen Gnaden und Wahrheiten überkommen haben, die uns namentlich das blutige und unblutige Opfer der Erlösung so getreu berichtet haben, sie sind so zu sagen die auserkornen Schatzträger der Menschheit, das heilige Viergespann des Triumphwagens Christi. Aber nicht diese Stangen allein, auch der Umstand, daß nur ein Vorhang den Blick in's Allerheiligste verwehrt, dient zum Beweise, daß Gott mit seiner Gnade und Liebe den Menschen keineswegs unnahbar ferne ist. Der Glaube, durch welchen der Gerechtfertigte, so lang er auf Erden lebt, seinen Gott nur räthselhaft wie in einem Spiegel erkennt, ist ja, wie er dem Menschen einstweilen die Gottheit noch verhüllt und verschleiert, auch das Mittel, ihm die vollkommene Anschauung Gottes möglich zu machen.

Eben zu diesem Zwecke ist vor dem Allerheiligsten das Heilige so reich und überschwänglich mit Heiligungsmitteln versehen und ausgestattet. Zwischen dem Tisch der mit Weihrauch bestreuten Schaubrode und dem siebenarmigen Leuchter steht hier gerade vor dem Vorhang, der den Thron der ewigen Gottheit verhüllt, der goldene Rauchaltar als ein sprechendes Sinnbild der geheiligten Menschenseele, welche, von den Gnaden Gottes in die Mitte genommen, auf dem Altar ihres Herzens immer das reine Feuer der göttlichen Liebe unterhält. Denn es ist hier der Ort des Lichtes und des Lebens, der Ort, wo die Kinder Gottes um den Tisch des Herrn sich versammeln, wo die klugen Jungfrauen mit stets brennenden Lichtern die Ankunft des Bräutigams erwarten. Das zeigt der Tisch und der Leuchter.

An diesem sind, wie in die Augen fällt, jene sechs Lichter, welche auf den Ausläufern der Arme, mehr oder minder entfernt von der mittleren Flamme, brennen und stralen, wohl zu unterscheiden von dem Lichte, welches über dem Stamme brennt und die äußeren Lichter weit überstralt. Brennend auf dem Träger aller anderen Flammen, ist die

Flamme der Mitte so zu sagen die centrale Quelle, aus der die äußeren Stralen wie aus ihrer Sonne entströmen. Der Träger des Leuchters, aus dem dessen Arme wie Aeste eines Baumes sich abzweigen, stellt eben den Heiland selber dar, der durch seine sakramentale Gegenwart in der Kirche selber Mittelpunkt und Ursprung aller seiner Gnadenmittel ist. Dann aber sind auch, sofern der Armleuchter gerade im Heiligthum aufgestellt ist, auch die zwei Arme, welche zu unterst am Träger angebracht sind und mit ihren Lichtern bis in die weiteste Entfernung von der Mittelflamme nach außen ausschweifen, noch zu unterscheiden von den vier inneren Flammen, welche zunächst um die Mittelflamme sich paaren als Sinnbilder der beiden anderen korrelaten Gnadenmittelpaare Firmung und Oelung, Priesterweihe und Ehe. Zwar sind in den sieben Lichtern, die auf dem Leuchter des Heiligthums immerfort brennen, auch jene zwei mit inbegriffen, welche die beiden heiligen Sakramente der Taufe und Buße darstellen, vor deren Empfang der Mensch noch kein Kind Gottes, sondern ein Gegenstand des göttlichen Mißfallens ist; indeß diese beiden Lichter brennen nur darum hier im Heiligthum auf dem nämlichen Leuchter wie die übrigen fünf, weil auch die beiden heiligen Sakramente der Todten mit den anderen heiligen Sakramenten einen einzigen untheilbaren Organismus der Heilswirkung bilden und ihre Kraft aus der nämlichen Heilsquelle schöpfen; sie fallen aber hier nicht nach der Bedeutung in die Augen, welche sie vor ihrem Empfang für den ungerechtfertigten Sünder haben, sondern nur insofern, als sie auch nach dem Empfang für Diejenigen nicht werthlos und bedeutungslos sind, die nun an den Vorrechten der Kinder Gottes bereits Theil nehmen dürfen. Es soll eben den Geheiligten, auch wenn sie schon als lebendige Glieder des Leibes Christi an den Gnaden des Heiligthums sich ersättigen und erfreuen, immer noch in Erinnerung bleiben, daß sie diesen Vorzug jener ursprünglichen Gnade verdanken, vermöge welcher sie gleich anfangs zum Eintritt in's Heilige befähigt worden sind.

Darum ist dieser mittlere Ort des Zeltes, das Heiligthum, wenn auch die beiden heiligen Sakramente der Todten hier sich dargestellt finden, jedenfalls jener bevorzugte Ort in der Kirche, jene gnadenreiche Heimstätte der Kinder Gottes,

wo nur die Lebendigen, nur die Reinen und Heiligen, welche mit dem hochzeitlichen Kleide der Gnade angethan sind, sich blicken lassen sollen. Alles deutet darauf hin: im Unterschied von den Geräthen des Vorhofes dürfen die Geräthe des Heiligthums nur mit blauen Ueberzügen (IV. M. 4,12 ff.) verhüllt und von der Stelle getragen werden; nur angethan mit dem weißen Linnentalar dürfen die Priester diese Stätte betreten zur Uebung des heiligen Dienstes; immer gedeckt steht hier der Tisch mit dem Brode des Lebens, von welchem nur die Priester essen dürfen; aber nicht blos zum Genuß liegt dieses Brod auf dem Tische, es ist auch zur Anbetung vor den Blicken ausgestellt und darum mit Weihrauch bestreut; endlich steht unmittelbar vor dem Eingang in's Allerheiligste, damit auch der Mensch, wo ihm Gott so nahe ist mit seinen Gnaden, etwas habe für Gott und stets auf's höchste Ziel die Richtung festhalte mit allen Gedanken, zwischen dem Gnadenleuchter und dem Schaubrodtisch der Räucheraltar für all die Liebesgaben, die er Gott zu opfern gedenkt.

Die Unreinen aber, die Auswärtigen und Fremdlinge, welche nicht zur Gemeinschaft der Heiligen, zur Tischgenossenschaft der Kinder Gottes gehören, sind in das Atrium, in den Vorhof verwiesen, wo vor dem verhüllten Eingang in's Heiligthum als Sinnbilder der Taufe und Buße das Wasserbecken und der Sühnopferaltar stehen, weil dieses nicht mehr ein heiliger Ort für Heilige, sondern ein Ort der Reinigung ist für die Profanen und Unheiligen.

3. Nunmehr ist noch übrig, daß dem heiligen Zelte auch eine heilige Dienstmannschaft geschenkt und geweiht werde zur beständigen Uebung der heiligen Handlungen. Wie Moses eben selbst das Zelt erbaut und eingerichtet hat, so stellt er nun auch selbst den Aaron und sämmtliche Leviten auf im Vorhof desselben; und nachdem sie alle am Wasserbecken sich gewaschen haben, bekleidet er sie eigenhändig mit den weißen Priestergewändern der heiligmachenden Gnade. Aaron wird aber vor allen Andern ganz besonders reich bedacht und ausgezeichnet (III. M. 8,1 ff.). Ganz deutlich ist es eine dreifache Amtsgewalt, welche in seinem Priesterornat nach außen sichtbar zur Darstellung kommt. Außer dem allgemein priesterlichen Charakter, der in seinem weißen Talar sich kundgibt, bezeichnet das blaue Oberkleid ihn als den Oberpriester, dem

es obliegt, durch Opfer seine und des Volkes Sünden zu sühnen — das ist seine erste, die priesterliche Würde. Damit in engstem Zusammenhang steht, angedeutet durch das prachtvolle Schulterkleid, die königliche Würde, soferne er als Oberpriester auch höchster Richter des Volkes ist, und als solcher nicht bloß die gesammte Ausübung des religiösen Cultes überwacht, sondern auch alle geistlichen Rechtsfragen in letzter Instanz endgiltig entscheidet. Diese oberstrichterliche Gewalt erstreckt sich nicht bloß über die untergeordnete Priesterschaft des Stammes Levi allein, sondern über das ganze Volk (V. M. 17,8); das ist ersichtlich in den beiden Onyxsteinen mit den Namen der zwölf Stämme Israels, welche er in diesen Steinen gleichsam als guter Hirt immer auf den Schultern trägt. Er trägt aber das Volk nicht bloß als guter Hirt immer auf den Schultern, er trägt es auch als liebreicher Vater fortwährend vor der Brust in den zwölf kostbaren Edelsteinen des Richtschmuckes, durch welchen das Kleid des Priesters und Königs sich noch ergänzt und vervollständigt zu dem eines Propheten und Lehrmeisters; er ist ja der Steuermann des heiligen Gezeltes und darf, während er die Arche des Bundes durch die sturmbewegte Fluth der Zeiten führt, sein Ziel nicht verfehlen. Darum trägt er immer den untrüglichen Compaß der Wahrheit und Weisheit (III. M. 8,8) im Richtschmuck der Brust verborgen bei sich. Was aber in allen diesen Auszeichnungen seiner Gewandung einzeln und gesondert zu Tage tritt, das findet zuletzt auch einen entsprechenden Gesammtausdruck in der Tiara, welche als ein äußeres Symbol seiner ganzen geistigen Vollgewalt dem Auge sich darbietet (III. M. 8,7 ff.).

4. Geweiht und geschmückt mit den heiligen Gewändern bringt nun Aaron sofort auch sein erstes Opfer dar. Dieses Opfer ist aber nicht ein einfacher, sondern ein vielfacher Akt; der Reihe nach wird zuerst ein Stier als Schuldopfer, hernach ein Widder als Brandopfer, und zuletzt nochmal ein Widder als Friedopfer dargebracht. Dieser Art Opferweihe liegt eine sehr schöne Bedeutung zu Grunde. Weil die Opfer des achten (III. Mos. 9) Weihetages, an denen auch das Volk sich betheiligt, vorzugsweise als Mittel zur Reinigung und Heiligung der Menschen, Priester und Laien, in die Augen fallen, sind all die verschiedenen Opfer des ersten Tages, welche Aaron

allein mit den ihm untergebenen Leviten vornimmt, in ihrer Beziehung zu dem von Gott eingesetzten Priesterthum in Betracht zu ziehen. Dieses wahre, göttlich geordnete Priesterthum, als dessen Repräsentant Aaron vor dem heil. Zelt seine erste Opferfeier hält, ist durch alle Zeiten hindurch nur Eines: wie auch die Opfer verschieden sind, immer ist es Aaron, welcher sie darbringt im Namen und im Auftrage Gottes. Es ist ja auch die wahre Religion, weil von Gott, nur Eine. Der Baum, der im Frühling voll der Blüthen prangend dasteht, ist, wenn er im Herbst die Früchte wirklich trägt, die er zu Anfang des Jahres verhieß, trotz der Verschiedenheit seiner äußeren Erscheinung, nur Einer. Es kann darum Aaron recht wohl das Priesterthum überhaupt, auch insofern es sich der Zeit nach weit über das Judenthum hinaus erstreckt, repräsentiren in dem Augenblicke, wo er vor dem Zelte des Bundes steht, in welchem, wie im blühenden Baume die Frucht, die gesammte Gnadenordnung der christlichen Kirche bereits sichtbar der Hoffnung sich zeigt.

Das Priesterthum ist nun vollkommen oder unvollkommen, je nachdem seine Opfer ihrem Werthe nach höher oder geringer anzuschlagen sind. Der Stier, welchen Moses zuerst opfert, und zwar in aller Form eines Schuldopfers, ist das Opfer des alten Bundes, dessen Bestimmung es vornehmlich war, den Menschen die Sünde zum Bewußtsein zu bringen. Er erinnert sofort an das goldene Kalb; aber bereits auch an jene allergrößte Sünde, die jemals begangen wurde, an die Entweihung der heiligen Tempelstadt durch die gottlose Verschüttung des allerheiligsten Blutes. Wie das blutige Opfer der Erlösung gleichsam in zwei Theile zerrissen worden ist dadurch, daß das Blut des Gottmenschen in den Straßen der Stadt, rings um den Tempel, verspritzt wurde, während sein Leib außerhalb der Ringmauer an's Holz geheftet wurde zur brennenden Qual der Kreuzigung: so muß schon jetzt das Blut des Sündopferstieres rings um den Altar ausgeschüttet werden, während der blutleere Körper draußen verbrannt wird. — Die Juden haben das kostbare Blut des Erlösers, welches bestimmt war zum Heile Aller, für sich als Fluch begehrt; haben, allen ihren priesterlichen Pflichten zum Trotz, den unendlich werthvollen Kaufpreis der Erlösung zum Theil gottesräuberisch an sich zu reißen

gesucht, um wo möglich auch der übrigen Menschheit das Heil vorzuenthalten. Jerusalem ist dadurch, statt ein Vereinigungspunkt des Friedens zu sein, ein zweites Babylon, ein Ort der Entzweiung geworden; anstatt daß der alte Zwiespalt zwischen Rechtgläubigen und Ungläubigen, zwischen Juden und Heiden, gehoben worden wäre, ist die Kluft der Trennung noch vertieft und erweitert worden. Nur ein Theil der Juden und nur ein Theil der Heiden finden schon jetzt sich wieder in Frieden zusammen: und so gibt es forthin nicht mehr bloß Juden und Heiden, sondern Juden und Heiden und Christen. Und eben Aaron, der Hohepriester selbst, hat mitgeholfen, wie zur Anfertigung des goldenen Kalbes, so zum Frevel der Gottesermordung.

Mittlerweile hat aber Petrus bereits mit bitteren Thränen seine Verläugnung beweint! Und er hat, o Glück, auch schon zu seinem Troste erkannt, daß der blutig ermordete Gottessohn nicht bloß der Stier der Sünde, sondern auch das Lamm der Gnade ist, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt. Aaron schreitet jetzt zum zweiten Opfer, er bringt jetzt, aber einstweilen auch nur als Brandopfer, einen Widder dar. Das vorige Opfer war als ein Schuldopfer mehr ein Gegenstand des Mißfallens als des Wohlgefallens für Gott. Der Körper des Stieres wurde an einem unheiligen Orte außerhalb des Lagers verbrannt, und auch die Vergießung des Blutes geschah in einer Weise, die eher an ein Sakrilegium als an eine heilige Handlung erinnerte. Es war eben dieses Opfer eine sichtbare Darstellung der wohlerkannten, aber noch unbereuten Sünde. Erst in der Darbringung eines Widders kommt nun die durch Reue gesühnte Schuld zur Anschauung; darum kann auch die heil. Schrift (III. Mos. 8,21) erst von diesem Opfer sagen, was der Psalmist von dem Opfer eines zerknirschten Herzens sagt: es sei ein Opfer sehr angenehmen Geruches für den Herrn. (Ps. 50,19.) Zwar wird auch bei diesem Opfer das Blut um den Altar ausgegossen, denn eine Versinnlichung der Sünde ist auch dieses; es wird aber nicht mehr der Körper sammt dem Unrath als ein Objekt des göttlichen Zornes an profaner Stätte verbrannt, sondern sofort vom Schmutze gereinigt und ins heilige Feuer des Altares gelegt.

So hat also das priesterliche Volk in Petrus jene Aufgabe wieder gefunden, die es in Kaiphas gänzlich vergessen hat. Aber leider ergreift es vorerst nur in einer Minderzahl seinen großen Weltberuf; es scheidet sich in zwei Theile: Josef, der Sohn der Rachel, zieht, verkauft von seinen Brüdern, den Söhnen der Lia, nach Aegypten, um dort den Heiden einstweilen das zu sein, als was die Seinen ihn jetzt noch nicht wollen.

Petrus geht von Jerusalem nach Rom; Ahasverus aber, in welchem die große Mehrzahl der übrigen Juden sich verkörpert, beginnt als flüchtiger Kain seine Wanderung durch die Welt.

Es war aber der Rachel noch ein zweiter Liebling, Benjamin geboren. Dieser ist es nun, welcher am Ende den goldenen Becher, den seine Brüder für sich in Verwahrung genommen, herausgibt, dieser ist es, welcher den kostbaren Schatz des in der heiligen Stadt verschütteten Blutes, bisher Fluchantheil des jüdischen Volkes allein, für die gesammte Menschheit zum Segen verwerthet. Das ist nun die Zeit, wo Aaron zu einem dritten Opfer, einem Friedensopfer, schreitet, weil jetzt zur Erkenntniß der Sünde und zur Versöhnung derselben ein Neues hinzutritt, eine der größten Wohlthaten Gottes, die endliche Wiedervereinigung der bis jetzt noch immer so vielfach entzweiten und zerrissenen Menschheit. Das göttliche Priesterthum steht jetzt vor der definitiven Erfüllung seines Zweckes, es ist ins Vollalter seiner Reife übergetreten: Joseph und Benjamin finden sich jetzt, auch die große Mehrzahl des Priestervolkes kömmt in der Zeit der Hungersnoth zum Schatzmeister des unerschöpflichen Reichthums, zum Statthalter Christi, um Brod einzukaufen. Es ist jetzt die Zeit des großen Völkerfriedens, welche schon der Völkerapostel mit so großer Begeisterung aus der Ferne begrüßt. Die Juden, denen Gott die Ohren gegeben, um nicht zu hören, sie werden jetzt an ihren Ohren mit dem Blute des Lammes berührt (III. Mos. 8,23 ff.), und zwar nicht bloß ein Theil,' ihre gesammte Priesterschaft unterzieht sich bei der Feier des großen Friedopfers dieser Ceremonie. Und dieses Opfer ist keineswegs ein von dem Brandopfer, welches Aaron an zweiter Stelle darbrachte, verschiedenes Opfer: Aaron kennt nur zwei Opfer, einen

Stier und einen Widder. Das Opfer des Stieres hört auf und wiederholt sich nicht wieder; der Widder hingegen bleibt: es folgt kein höheres Opfer mehr auf das wahre Osterlamm, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt. O Glück aller Derjenigen, die an den Verdiensten dieses Opfers Antheil haben! Nicht umsonst sind die Brüder Josephs mit Benjamin nach Aegypten gekommen! Sie werden alle zur königlichen Tafel gezogen! Nicht umsonst ließen die Leviten ihre Ohren mit dem Blute des Widders berühren: auch sie dürfen von den reichen Opfergaben und sogar von dem Brode essen (III. Mos. 8,31), welches in dem Korbe liegt, der immer gefüllt vor der Bundeslade steht!

5. Das heilige Zelt ist, wie die Heimath des Priesterthums, so auch der Sammelpunkt all jener Wallfahrer, welche auf Erden in den Schooß der Kirche aufgenommen werden wollen, um so die ewigen Wohnungen des Himmels zu erreichen. Allen Menschen ist das heilige Zelt die gemeinsame Rettungsanstalt. Diese tröstliche Wahrheit kommt jetzt auf zweifache Weise zur Anschauung: erstens durch all jene Opfer, welche Aaron am achten Tage nach der Aufstellung des Zeltes Gott darbringt, und zweitens durch die Weihegaben, mit welchen alle Stammhäupter Israels gleich in den ersten zwölf Tagen zum Zelte kommen.

Diese beiden Ceremonieen, wie sie III. Mos. 9 und IV. Mos. 7 erzählt sind, stehen in unverkennbarem Zusammenhang mit einander. Bei den Opfern, die Aaron darbringt zum Schluß seiner Weihe, tritt vor Allem im Gegensatz zu denen, die er am ersten Tage vollzog, der Unterschied zu Tage, daß er dießmal dieselben feiert zuerst für seine Sünden und sodann für die Sünden des Volkes. Er selbst hat auch jetzt wieder wie am ersten Tage nur zweierlei verschiedene Opferthiere, einen Stier und einen Widder; das Volk hingegen hat deren drei, einen Bock, einen Stier und einen Widder.

Das Opfer des Volkes ist ferner von dem des Aaron nicht bloß durch die andere Gattung der geschlachteten Thiere, sondern auch durch die größere Zahl der Opferthiere verschieden. Trotz dieser Verschiedenheit aber leuchtet, abgesehen von dem Bock, der nicht bloß einen Unterschied, sondern einen schrillen Gegensatz begründet gegen das Opfer des Aaron,

eine gewisse Aehnlichkeit mit diesem auch in dem Opfer des Volkes noch durch. Stier und Widder, die in dem Opfer des Aaron einzeln nach einander erscheinen, kehren, wenngleich zusammengestellt, auch in dem Opfer des Volkes stets wieder. Und es unterliegt keinem Zweifel, daß dem Stier außer einer besonderen Bedeutung, die er als Brandopfer und Friedopfer und durch die Zusammenstellung mit dem Widder zu Einem Opfer hat, auch jene gewöhnliche Bedeutung noch eignet, welche er wie am ersten Tage der Weihe auch in dem heutigen Opfer des Aaron sowie auch sonst immer hat, wo er in der Form eines Schuldopfers dem Opfer des Widders vorausgeht. Es findet sich ja auch da, wo Stier und Widder zusammen ein einziges Opfer bilden, die ordentliche Reihe stets beibehalten, immer steht der Stier dem Widder voran. Auf diese Art ergeben sich im Grunde für die Schuld des Volkes zwei Opfer, ein Bock und ein Stier, während für die Sünde Aarons der letztere allein genügt.

Auch ein anderer Unterschied darf nicht außer Acht gelassen werden: Aaron bringt nur ein Schuldopfer und Brandopfer, das Volk aber außerdem auch ein Friedopfer dar. Wie erklärt sich Alles dieses?

Aaron opfert vorerst nur für sich, um die Sünden seines, d. i. des gesammten Priesterthums, zu sühnen, soweit dieses Priesterthum Theil hat an den Gebrechen und Sünden der gefallenen Menschheit. Wenn dieses Priesterthum nur diesen Zweck der Heiligung seiner selbst verfolgt, reichen dafür Schuld und Brandopfer vollständig aus. Das Friedopfer ist erst da an seinem Platze, wo es gilt, eine Mehrheit von Solchen wieder zu sammeln und in Frieden zu vereinigen, die bisher zerstreut waren und sich feindlich gegenüberstanden. Dann aber ist das Priesterthum Aarons auch ein göttliches Institut; darum ist es, so sehr es nach der einen Seite auch selber der Erlösung und Reinigung bedarf, andererseits doch gegen jede Verirrung geschützt und verharrt, Dank einer speziellen Fürsorge Gottes, immer getreu bei der Wahrheit. Es kennt nur solche Opfer, die von Gott geordnet sind, es kennt nur solche Formen der Religionsübung, die Gott selbst im alten und neuen Bund geoffenbart und vorgeschrieben hat. Darum bringt Aaron nicht auch einen Bock als Opfer dar für seine Schuld, sondern nur einen

Stier. Seine Sünde ist gewisser Weise nur eine einfache Sünde. Das Opfer des Stieres gilt nur zum Geständniß jener ersten und ursprünglichen weltgeschichtlichen Sünde, welche schon die ersten Menschen verschuldet und allen ihren Nachkommen als Erbantheil aufgebürdet haben.

Das Volk hingegen, sofern in ihm die gesammte Menschheit, welche weitaus zum größten Theil in's Heidenthum versank, nicht aber der verschwindend kleine Bruchtheil des auserwählten Priestervolkes sich wiederspiegelt, hat zu der ersten weltgeschichtlichen Sünde noch eine zweite gefügt, es ist nicht bloß von der Gnade, sondern auch von der Wahrheit abgefallen und hat in fortschreitender Verweltlichung bis in die äußerste Gottesferne sich verirrt; ihm ist sogar der wesentliche Vorzug der vernünftigen Geschöpfe, die Kenntniß eines einzigen und überweltlichen Gottes, abhanden gekommen. Darum bringt es für seine doppelte Sünde auch ein doppeltes Opfer. Zuerst bringt es den Ziegenbock der Idololatrie zum Altare, um ihn zu schlachten. Damit aber ist es noch nicht genug; wer dieses gethan hat, ist vorerst so zu sagen nur ein Jude geworden, ein Mensch, welcher einstweilen aus der Unnatur des Heidenthums sich emporgearbeitet und wieder auf die Stufe der Natur sich gestellt hat, jener freilich noch immer krankhaften und durch ihr eigenes Ungenügen gedrückten Natur, welche, Dank eines besonderen göttlichen Schutzes, den wahren Gott und ihre eigene Sündhaftigkeit zwar erkennt, aber Gott noch nicht zu lieben und die Sünde noch nicht zu bereuen vermag. Ein solcher Mensch muß darum noch einen Schritt weiter gehen, er muß von der Natur nochmal sich erheben zur Uebernatur, und den Stier seiner erkannten Sünde auf dem Brandopferaltar jenes Lammes verbrennen, das die Sünden der Welt hinwegnimmt.

Das Volk Israel repräsentirt also in seinen Opfern, durch die es successiv aufsteigend von solchen, die Gott ein Gräuel sind, zu dem einzig wahren und gottgefälligen Opfer des Lammes sich aufzuringen sucht, die gesammte unerlöste Menschheit, sofern dieselbe sowohl aus dem Heidenthum als aus dem Judenthum zu jener übernatürlichen Ehe mit Gott wieder zurück sich wendet, vermöge welcher der Mensch schon am Anfang ein Freund und Liebling Gottes war. Angefangen von jenem Tage, an welchem schon Abel vor dem

Herrn Gnade fand durch das Opfer eines Lammes, ist die gesammte Menschheit auf der großen Wallfahrt begriffen zurück zu Gott. Auch Noe hat dieses Ziel nicht vergessen, indem er ebenso, wie jetzt Aaron vor dem heiligen Zelte, Gott ein Opfer brachte angesichts der Arche. Weil aber das jüdische Volk eben dazu von Gott berufen wurde, daß es einen Gegensatz bilde gegen das Heidenthum und den heidnischen Völkern, die seit der Theilung zu Babylon auch wie die Kinder Israels nach der Zwölfzahl (V. M. 32,8) sich von einander abgrenzen und theilen, auf dieser großen Rückwanderung zu Gott ein Führer und Wegweiser sei: darum wird von dem ersten Tage der Zeltweihe an, oder eigentlich schon von jenem Tage an, an dem Abraham mit seinem einzigen Sohn den Berg Moria besteigt, diese Wallfahrt zum großartigen und planmäßig geordneten Pilgerzuge: Nahasson, das Haupt des Stammes Juda, beginnt als erster Zugführer seine Wallfahrt, bringt seine Opfer zum Zelte und legt seine Gaben auf den Altar. Ihm folgen dann in den ersten sechs Tagen, gleichsam in der ersten großen Völkerwoche, die Häupter der Stämme Issachar, Zabulon, Ruben, Simeon und Gad. Den letzten Tag dieser ersten Woche und den ersten Tag der zweiten Woche, gleichsam die Mitte des ganzen großen Wallfahrtszuges, nehmen dann die Abkömmlinge der Rachel, Ephraim und Manasse, die hochbegnadigten Söhne Josephs ein als ganz besonders heilige und segensreiche Tage. Es ist ja jetzt eben die Zeit, wo Aaron am achten und letzten Tage seiner Weihe in allen Opfern seines priesterlichen Amtes sich erschöpft, wo er mit Moses in's Allerheiligste des Zeltes eintritt und beim Herausgehen dem Volke seinen Segen spendet, wo Gott selbst dem Volke seine Herrlichkeit zeigt und durch Feuer vom Himmel das Opfer des Altares genehmigt! Das ist offenbar die Fülle der Zeit! Es ist eine Wendung zum Bessern eingetreten, es beginnt eine neue Zeit, eine neue Woche voll des Segens und der Gnade! Aber wenn auch Joseph, der erste Sohn der Rachel, seine Opfer schon entrichtet hat, ihr zweites Schmerzenskind, Benjamin, ist noch nicht erschienen! Doch siehe, auch er kommt, und zwar am neunten Tage! Jetzt erst können auch die noch übrigen drei, Dan, Aser und Naphthali, zum Aufbruch sich entschließen.

So sammeln sich im Laufe der Zeit die Schafe des guten Hirten, so wallen die Völker alle zum heiligen Zelte des Bundes mit Gott! Von den Söhnen der Lia, die ehedem auf die Söhne der Rachel so neidisch und eifersüchtig waren, in die Mitte genommen, kommen jetzt Joseph und Benjamin zum heiligen Zelte! Die einst gehaßt und ausgestoßen waren, sind jetzt umringt von ihren Brüdern! Die alte Zwietracht ist erloschen und vergessen: sie haben sich alle als Kinder eines und desselben Vaters erkannt und versöhnt! Nicht nur das Abzeichen der äußersten Entfremdung, der Ziegenbock der Lüge und des Aberglaubens, ist getödtet, auch der Stier und das Lamm brennen nicht mehr auf zwei gesonderten Altären. Das Judenthum bereut seine Sünde, gibt sich aber gleichwohl selbst nicht auf: es darf den Stier, der früher ein Schuldopfer war zur Herausforderung des göttlichen Zornes, jetzt als Brandopfer und Friedopfer auf den Altar neben das Lamm legen zu Einem Opfer sehr angenehmen Geruches für den Herrn. Das Gleiche darf aber mit dem Ziegenbock nicht geschehen. Zugleich mit wahren Opfern darf das Opfer der Lüge niemals auf einem und demselben Altare liegen! — Heidenthum, Judenthum und Christenthum, alle religiösen Gegensätze sind also überwunden — durch das Lamm. Alle, die zum Altare kommen, kommen mit denselben Opfern und mit ganz gleichen Weihegeschenken.

V.

Aufruhr gegen das Manna.

Moses ist dem Volke bis zu dem Zeitpunkte, wo er den Ort seines Ausganges wieder erreichte, vorzugsweise ein Priester und Lehrer gewesen. Wohl war er auch ein König; allein diese seine Eigenschaft als König trat einstweilen noch hinter der eines Lehrers und Priesters zurück. Vor Allem hätte das Volk ihn nach der letztbezeichneten Seite erkennen sollen. Die ungeduldige Menge wollte jedoch an ihm nur die herrschgewaltige Majestät eines Königs nach seinem Sinne erblicken; darum täuschte und betrog es sich an ihm. Es verkannte ihn ganz und gar. Erst durch die Schule, die es

am Sinai von Gott empfing, kam es zur Einsicht; erst jetzt, seit der Geist Gottes selbst sie ihrer Sündhaftigkeit und Hilfsbedürftigkeit überführte und sie aufklärte über die weisen und gütigen Absichten Gottes, erkannten sie ihn. Wie die beiden Jünger, die nach Emmaus gingen, und wie die 3000 Wallfahrer, die am Pfingstfeste der Rede des hl. Petrus zuhörten, verstanden sie jetzt, warum ihr Heiland so Vieles leiden mußte. Sie verstanden jetzt seine Erniedrigung und seine Auferstehung und begriffen zugleich, warum er sein stralendes Haupt verhüllte: sie erkannten ihn am Brodbrechen. Kurz, sie sahen jetzt, in welcher Weise er ihr König sei. Jetzt, zur Rechten des Vaters erhöht und als Manna verhüllt auf Erden weilend, triumphirte der Heiland über die Geister und war von jetzt an König nicht bloß im Allerheiligsten zur Rechten Gottes im Himmel, sondern auch auf Erden im Heiligthum des Zeltes und in den Herzen der Menschen.

1. So ist denn auch das Schiff Gottes, die Arche des Bundes, das heilige Zelt bereits gebaut, bemannt und mit allem Bedarf reichlich ausgerüstet für seine langwierige und gefahrvolle Reise. Moses trifft bereits die Anstalten zur Abfahrt: nachdem er mit den Leviten und Laien (IV. M. 1,2 und 3) eine genaue Zählung vorgenommen, weist er nicht nur jedem Stamm seinen Platz im Lager (IV. M. 2,2 ff.) an für die Zeiten der Ruhe, sondern auch die Reihenfolge (IV. M. 10,5 ff.) des Zuges für die Tage der Wanderung. Gleichwie Gott in seinem ewigen Weltplan den Völkern geographisch und chronologisch den Ort und die Zeit genau zugemessen hat, wo und wann sie um die religiöse Metropole der Weltgeschichte, um den Felsen der ewigen Wahrheit sich schaaren und mit dem Brautführer der Kirche zur Heimkehr in's himmlische Vaterland sich entschließen werden, so bezeichnet auch Moses nach allen vier Himmelsgegenden den Stämmen Israels ihre Lagerplätze rings um das heilige Zelt und gibt ihnen die Ordnung an, wie sie während des Marsches dem Zelt voranzugehen und nachzufolgen haben. Und er macht das Bundesheiligthum so nicht blos zum räumlichen und zeitlichen Mittelpunkt ihrer gesammten Geschichte, durch eine alljährlich sich erneuernde Festordnung erhebt er dasselbe für die Einzelnen und für das Volk auch zum Mittelpunkt der fortwährenden Religionsbethätigung und zum Träger aller

heiligen Ueberlieferungen. Drei Hauptfeste ragen in diesem jährlichen Festkalender ganz besonders hervor, Feste, die sowohl für das natürliche wie für das übernatürliche Leben des Volkes von Bedeutung sind. Der jährliche Kreislauf des irdisch vegetabilischen Naturlebens, das in seiner Abhängigkeit von den himmlisch astronomischen Wirkungskräften alljährlich in drei Hauptformen sich dem Blicke zeigt, indem es von einem Anfangspunkt des Lebens aufsteigt bis zu einem Punkt der Lebenshöhe und Lebensmitte und dann absterbend wieder sinkt und fällt bis zu einem Punkt des Todes — dieser natürliche Lebensumlauf erschien Gott und dem Moses für bedeutungsvoll genug, um ihn zugleich mit jenen bloß bürgerlichen Gesetzen, die im ersten Akt (II. M. 23,14) der Bundesvollziehung zur Besprechung kamen, als Basis einer Art Naturreligion ausdrücklich anzuerkennen.

Als aber in der Folge der Wille Gottes über den menschlichen obsiegte, und im Ceremonialgesetz für den Bund mit Gott ein übernatürlicher Grund gelegt wurde, mußte auch diese natürliche Festordnung für sich allein als ungenügend sich erweisen. Sie wurde aber ebensowenig wie der Dekalog entfernt und beseitigt, sie wurde nur erhöht und vervollkommnet. Im engsten Anschluß an diese und damit parallel laufend wurde jetzt (III. M. 23) der übernatürliche Lebenskreislauf auch in einer tief bedeutsamen Festordnung zur Darstellung gebracht. Hienach mußte das Andenken an jenen gnadenreichen Tag, an welchem das übernatürliche Leben Israels seinen Anfang nahm, mit der alljährlich wiederkehrenden Frühlingsfestfreude zusammenfallen: das Paschafest war also ein Befreiungsfest, ein Auferstehungsfest; sein großer Gegenstand war das Osterlamm und das rothe Meer. An dieses schloß dann um die Zeit des kulminirenden Naturlaufes nach 50 Tagen das Fest der Wochen, das Pfingstfest, sich an als ein leiblich geistiges, ein natürlich übernatürliches Erntefest. Gott hat nämlich dem Volke das doppelte Leben der Natur und der Gnade nicht bloß geschenkt, er hat ihm auch zur Erhaltung dieses Lebens überreichlich gegeben, was es bedurfte: Das tägliche Brod des Leibes und der Seele. Gegenstand des Wochenfestes war demnach das Manna. Diese beiden großen Jahresfeste fanden dann ihren Abschluß im siebenten Monate durch das Fest des Posaunenschalles, welches

mit dem großen Versöhnungstag und dem Laubhüttenfest das Volk verpflichtete, alle erschütternden Erinnerungen seiner Vergangenheit einmal des Jahres sich zu vergegenwärtigen. Das Fest des Posaunenschalles sollte das Andenken jener furchtbaren Todesangst in ihm wachrufen, welcher die Väter am Sinai beinahe erlegen wären; das Kalb und die zwei Böcke des Versöhnungstages sollten wegen jener allergrößten Sünde es mit Schrecken und Abscheu erfüllen, durch welche es seinen Abfall von Gott offen bekundete und im Grunde schon damals, als es den Gottesmord nur vorbildlich vollzog, verdiente, wie ein Bock der Sünde von Gott verstoßen zu werden; das Laubhüttenfest endlich sollte ihm jene vierzig Jahre des Todes zur Warnung vor die Seele führen, in welchen die Väter alle wegen ihres Unglaubens in der Wüste starben, gleichwie die welken Herbstblätter von den Bäumen fallen.

2. Es ist jetzt seit dem Auszug aus Aegypten ein volles Jahr verstrichen und mit dem Beginn des zweiten Jahres (IV. M. 9,1) die Zeit wieder nahe, wo alles Volk Pascha halten soll. Diese Festfeier bringt den langen Aufenthalt am Sinai in entsprechender Weise zum Abschluß und ist dem Volke zugleich ein willkommener Anlaß, diesen Ort ebenso feierlich wieder zu verlassen wie einst das Land der Aegypter. Auch das neue Israel der wahren und eigentlichen Gotteskinder, das auserwählte Volk der gläubigen Christen, hat um die Osterzeit sich aufgemacht zur Reise in's gelobte Land der himmlischen Heimath; denn die Grundlegung des Christenthums schreibt sich ebenso von dem Opfertod Jesu und seiner Auferstehung her, wie die Befreiung Israels mit dem Osterlamm und dem Durchzug durch's rothe Meer ihren Anfang nahm. Um Ostern war es dann auch, wo die christl. Kirche zuerst in ihrem Haupte, dem hl. Petrus, aus der Gefangenschaft des Kerkers entfloh und auch später, kurz vor der Einschließung der Stadt Jerusalem, mit den fliehenden Christen nach Pella auswanderte in Folge eines göttlichen Befehles. Denn außer vielen deutlichen Anzeichen ließ namentlich die überhand nehmende Unzufriedenheit (IV. M. 11,1) des durch falsche Propheten aufgereizten Volkes bereits vermuthen, daß eine dem Weltgericht ähnliche Schreckenskatastrophe das neue Zeitalter ebenso einleiten werde, gleichwie die Zeit des Juden-

thums durch den Untergang des Königs Pharao eingeleitet wurde. — Bald nachdem das Volk Israel vom Sinai aufgebrochen war, erging gegen jenen Theil des Lagers, wo das Murren am heftigsten war — vielleicht östlich vom Zelte, wo Juda lagerte — eine furchtbare Strafe: es wurden viele Zelte vom Feuer ergriffen und eingeäschert. Moses nannte dann den Schutthaufen „Brandstätte" zur ewigen Erinnerung. — Eine solche Brandstätte fällt noch heute aller Welt in die Augen: die Zerstörung Jerusalem's findet sich gleich auf dem ersten Blatt der christlichen Geschichte unauslöschlich eingebrannt und verzeichnet. Als ob der Herr schon damals daran gedacht hätte, die gesammte Welt der Juden und Heiden wegen ihrer gemeinsamen Betheiligung an der Ermordung des Gottmenschen in den Flammen eines allgemeinen Strafgerichtes zu verzehren, gingen fast zu gleicher Zeit Jerusalem und Rom, der jüdische Tempel und das Capitol, durch Feuer zu Grunde. Aber wie Moses das weitere Umsichgreifen des im Lager entstandenen Feuers aufhielt (IV. M. 11,2), so wußte auch der Mittler zur Rechten Gottes die Hand des göttlichen Zornes von weiteren Strafgerichten zurückzuhalten.

3. Es wäre, wie eben gezeigt wurde, dem Volke schon einmal schlimm ergangen, hätte es nicht an Moses einen Fürbitter und Mittler gehabt. Vielleicht wird es eines solchen noch öfter bedürfen. — Ganz eigenthümlich charakterisirt sich jetzt auf seinem Zug die Lage des Volkes. In jener Nacht, in der es sich rettete aus der Tiefe des rothen Meeres, haben sich ihm in der Eile auch Viele von den Heiden angeschlossen, welche mit ihm jetzt auch des gleichen Weges ziehen. Dieser heidnische Haufe, mit welchem nun das erwählte Volk zu Einem Geschlechte sich verschmelzen und zusammenwachsen soll, will aber von seinen heidnischen Vourtheilen und Anschauungen nicht so leichter Weise lassen. Das Manna ist diesen Leuten zum Eckel; fleischlich gesinnt durch und durch denken sie stets an die ägyptischen Wohllüste und erheben zuletzt die Fahne des Aufruhrs gegen Moses; denn die Führerschaft des Moses ist ihnen in gleicher Weise wie das Manna zuwider.

In gleichem Grade wie die Unzufriedenheit der Menge mehrt sich aber auch der Zorn Gottes und es ist schon wieder hohe Zeit, daß Moses den Vermittler mache zwischen Gott

und den Menschen. Er steht vor einer überaus schweren Aufgabe. Das Volk verlangt Fleisch (IV. M. 11,4) zu essen, eine Bitte, die dem Geiste Gottes geradezu entgegen ist. Moses fleht darum nicht um Fleisch für das Volk, sondern um Männer des Geistes und der Kraft, die im Stande wären, ihn in der Leitung des Volkes zu unterstützen, den fleischlichen Sinn desselben zu überwältigen und so den Untergang der wohllüstigen Menge aufzuhalten. Gott erhört diese seine Bitte. Er muß siebzig Männer auswählen aus Israel und sie zum Zelt des Bundes führen. Und sogleich, wie sie rings um das Zelt aufgestellt waren, empfingen sie alle von dem Geiste, der in Moses war, jeder seinen Theil und wurden Propheten, und nicht nur diese, sondern auch noch zwei Andere, die draußen im Lager waren, wurden vom Geiste Gottes erfüllt und mit der Kraft von oben ausgerüstet (IV. M. 11,16 ff.).

Das waren nun die geeigneten Werkzeuge, um mit Moses dem Verderben des Volkes zu steuern und zu retten, was noch zu retten war. Denn allerdings war es mit einem großen Theil der heidnischen Menge schon so weit gekommen, daß ihr Untergang unvermeidlich war und im Gesammtinteresse des Volkes sogar wünschenswerth erschien. Diesen ließ Gott ihren verdorbenen Willen und gab ihnen Fleisch, so viel sie verlangten. Zahllos kamen Schaaren von Wachteln herbeigeflogen, daß sie ein ganzes Monat daran zu essen hatten. Und sie aßen mit so unmenschlicher Begierde davon, daß sie haufenweise erkrankten und starben. Den Ort ihres Unterganges nannte Moses Gräber der Lüsternheit (IV. M. 11,34).

Um jene Zeit geschah es auch, daß selbst die Schwester des Moses, Maria, mit Aaron gegen den Bruder Beschwerde (IV. Mos. 12) führte, weil er keinen Anstand genommen, sich aus dem Geschlechte der Aethiopen eine Braut zu erwählen. Sie hatten es nicht ohne Unwillen gesehen, daß so Viele aus dem Volke mit dem Geiste Gottes erfüllt wurden, und deßhalb, hierin ganz verschieden von Moses, der darüber voll der Freude war, mit bitteren Klagen ihre Entrüstung geäußert. Sie wollten eben auch Theil haben an dem Prophetenruhm ihres Bruders und demselben in keiner Weise nachstehen; darum fühlten sie sich jetzt zurückgesetzt und verkleinert in den Augen des Volkes. Damit dieser Streit bei-

gelegt würde, ließ Gott die beiden Unzufriedenen gleichfalls mit Moses zum Zelte kommen, aber siehe — weit entfernt, daß Gott auch ihnen vom Geiste des Moses mitgetheilt hätte, wurde ihnen von Gott zwar nicht jede prophetische Begabung abgesprochen, aber dieselbe als viel geringer und grundverschieden bezeichnet vom Geiste des Moses. Das prophetische Schauen des Moses ist nach diesem göttlichen Ausspruch (IV. Mos. 12,6 ff.) von den Gesichten anderer Propheten nicht weniger verschieden als die Traumbilder der Nacht von der klaren Wirklichkeit des sonnigen Tages. Ja nicht genug, den Stolz der beiden eifersüchtigen Geschwister also gedemüthigt zu haben, ließ Gott es auch geschehen, daß Maria über und über vom Aussatz ergriffen wurde und deßhalb aus dem Lager auf längere Zeit entfernt werden mußte (IV. M. 12,10 ff.).

Es braucht kein langes Suchen, um jene Zeit der christlichen Kirchengeschichte zu finden, welche mit diesen biblischen Thatsachen eine dankbare Vergleichung zuläßt. Die ersten acht Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung, in welchen allmählich das große Werk der Christianisirung Europa's sich vollzog, können nach ihren hauptsächlichen religiösen Gestaltungen ganz ähnlich charakterisirt werden, wie oben die Erlebnisse des israelitischen Volkes vom Sinai bis Haseroth. Es ist nämlich dieses die Zeit, wo das auserwählte Geschlecht, welches bisher innerhalb der Grenzen eines Volksstammes sich gehalten, größere Kreise schlagend, zum Völkerstamme wird, wo Palästina sozusagen zum Welttheil sich erweitert. Die Nachkommen Japhet's sind jener heidnische Haufe, der mit den Israeliten aus der Finsterniß Aegyptens über's Meer sich gerettet hat; diese sind von jetzt an die bevorzugten Erben der ewigen Rathschlüsse, und Europa der Schauplatz der göttlichen Weltbegebenheiten. Wie die Israeliten haben auch sie aus der Umarmung des Heidenthums sich gerettet und waren dann jenseits des Meeres für sich allein in der Wüste. Hier nun wurden sie freilich in der Folge beständig von den moslemischen Schaaren beunruhigt und in ihrem Glauben gefährdet, ebenso wie auch die Israeliten von den Abkömmlingen Ismaels, ihren Halbbrüdern, fort und fort bedroht und angefallen wurden. Indeß Gott lenkte es so, daß sie vorher immerhin noch Zeit und Muße

genug hatten, die Vorurtheile ihrer Vielgötterei zu überwinden und das Glaubensbewußtsein eines einzigen und dreieinigen Gottes gleichwie ein himmlisches Brod immer tiefer in ihr nach Wahrheit hungerndes Denken aufzunehmen. Dabei konnte es freilich an langwierigen inneren Kämpfen und Leiden nicht fehlen. Die gänzlich ungewohnte Nahrung der vom Himmel gekommenen Wahrheit, die seltene und bisher ungekannte Freiheitsschule des Glaubens an Gott, mußte denjenigen unter den Heiden gar bald zum Eckel werden, die durch ihre Machtstellung und ihre Geistesrichtung mit dem Heidenthum sich eins und ganz verwachsen wußten, deren Leben ganz dem Sinnenreiz der ungehemmten Fleischeswohllust fröhnte und einzig nur im Boden der unteren Naturwelt wurzelte. Es ist also nicht zu verwundern, wenn die heidnische Weltmacht durch ein riesenhaftes Aufgebot aller ihrer materiellen und geistigen Kräfte die göttliche Wahrheit bekämpfte, wie einerseits in den stets wiederkehrenden Verfolgungen, und anderseits in den vielgestaltigen Erscheinungen des Gnosticismus und Manichäismus, zuletzt aber namentlich in den häretischen Wirren sich zeigt, welche den Glauben eines dreipersönlichen Gottes und eines gottmenschlichen Erlösers zu fälschen versuchten. In diesen großartigen Kämpfen für und wider das Manna der christlich-theologischen Fundamentalwahrheiten hat das Salz der Erde, der kirchliche Episkopat, wunderbar das geistige Leben der Völker gewürzt und aus der Fäulniß der es bedrohenden Lüge gerettet. Männer voll des Geistes und der Kraft sind im Orient und Occident den großen Päpsten dieser Zeit zur Seite gestanden und haben das kirchliche Dogma gegen alle Zweifel seiner Feinde sicher gestellt. Deutlich und unverkennbar hat Rom in diesen drangvollen Zeitläufen als die Metropole der Wahrheit, so zu sagen als das Zelt sich bewährt, um welches die heiligen Kirchenlehrer, soweit sie auch räumlich und zeitlich von einander entfernt waren, sich alle eingefunden haben, um hier mit dem Geiste Christi erfüllt und durchdrungen zu werden. Aber auch anderwärts, namentlich unter den Anachoreten der Wüste, die draußen im Lager und dem Zelt des Bundes ferne waren, weil sie nicht wie Augustinus und Athanasius zur Hierarchie der Kirche selbst gehörten, hat die Einwirkung des göttlichen Geistes herrliche

Früchte gezeitigt. Und so wurde das Heidenthum mehr und mehr selbst aus seinen ältesten und stärksten Positionen verdrängt, und die Völkerwanderung trug das Ihre dazu bei, all' die Centralpunkte der antiken Wohllust in Gräber der Lüsternheit zu verwandeln.

Nicht viel anders ging es auch mit jener antichristlichen Gegenströmung, welche dem Judenthum entquoll und die heidnische Opposition noch verstärkte. Die stolze und auf Christus und seine Braut eifersüchtige Synagoge traf dasselbe Schicksal wie die Schwester des Moses, Maria: sie sank durch ihr starrsinniges Pochen auf ihre vermeintlichen Vorrechte tief unter ihre frühere Würde herab. Ihres religiösen Mittelpunktes, des Tempels, beraubt und vertrieben aus der Nähe des heiligen Zeltes, verfiel sie stets mehr dem zersetzenden Einfluß der Gnosis und versuchte, vom Geiste Gottes verlassen, umsonst durch Talmud und Kabbala ihre Traditionen zu retten. Sie wurde entwurzelt und ausgerissen aus dem heimathlichen Boden und, als wäre sie vom Aussatz ergriffen, ausgeschieden aus dem Leben der Völker, von Allen gehaßt und gemieden.

Was noch nicht verschlungen war von den Gräbern der Lüsternheit und von christenfeindlichen Elementen noch erübrigte sowohl aus dem Heidenthum wie aus dem Judenthum, fand Alles zuletzt in Muhamed zugleich einen Rächer und Hort; heidnische Wohllust und despotische Willkür gewannen im Kalifat ebenso äußere Form und Gestalt, gleichwie das Glaubensbewußtsein und Freiheitsbedürfniß der christlichen Völker in Folge der von dorther drohenden Gefahr jetzt noch viel stärker um Kaiserthum und Papstthum zu gravitiren anfing, welche beide Gewalten, wie sie vorerst unter Constantin in Frieden von einander geographisch sich getrennt, jetzt unter Karl dem Großen moralisch sich wieder genähert und die Hand gereicht hatten.

VI.

Aufruhr gegen das heilige Land.

In den ersten acht Jahrhunderten nach Christus hat zwischen den Ruinen der zertrümmerten Heidenwelt in Europa der Glaube an den Erlöser Wurzel geschlagen und durch seine übermächtige Triebkraft für das europäische Völkerleben eine ganz neue Periode eingeleitet. Bis jetzt sind aber erst die Keime in den Boden eingesenkt für die Entwicklungen, die das kommende Jahrtausend zur Reife bringen soll. Der Glaube an die Eine und untheilbare Gottheit, welche durch die unendlichen Wunderwerke der Weltschöpfung, Welterlösung und Weltheiligung als dreipersönlich selbst den Menschen sich geoffenbart, war das treibende Ferment der abgelaufenen achthundert Jahre gewesen. Die Feststellung der dießbezüglichen Dogmen, die Vertheidigung gegen all die Angriffe, welche gegen die erste Hälfte des apostolischen Glaubensbekenntnisses unternommen wurden, war der größte Erfolg und die vorzüglichste Errungenschaft dieser merkwürdigen Zeit. Der Glaube an Gott, den Dreieinen, war die große Frage, das Alles bewegende Motto ihrer unablässigen Kämpfe gewesen; hiebei gerade war Gott mit seinem Interesse am meisten betheiligt.

Es handelte sich aber um Gott, sofern er das Alpha und der Anfang ist. Ist es gestattet, den wunderbaren Organismus der göttlichen Wahrheit, welcher gleich anfangs in Form des apostolischen Glaubensbekenntnisses ebenso einfach als überwältigend der ungläubigen Welt sich darbot, mit einer Person zu vergleichen, so läßt sich gleich in den ersten drei Worten, ich glaube an Einen Gott, das Haupt so zu sagen und die Stirne der Wahrheit erkennen, der Ursprung und Ausgangspunkt aller Erkenntniß des Heiles. Gott steht gleich an der Spitze des apostolischen Symbolums, eben weil und sofern er der Urgrund und Anfang wie der Wahrheit selbst, so auch des Glaubens an die Wahrheit ist. Die Angriffe, welche in der ersten christlichen Zeit gemacht wurden gegen die Himmelsbotschaft des Heiles, waren darum Angriffe mehr auf das Haupt als auf das Herz der Wahrheit.

In Jesus Christus war die Trinitätslehre, die Kunde von Gott dem Dreieinen, selbst Mensch geworden; darum waren die infernalen Häresien, welche damals zunächst gegen den menschgewordenen Logos sich erhoben, auch todesgefährliche Nachstellungen gegen das Geheimniß der dreipersönlichen Gottheit.

Eben auch darum, weil die katholische Wahrheit nach ihrer theologisch-christologischen Seite, von der sie damals vorzugsweise betrachtet wurde und das allgemeine Interesse in Anspruch nahm, das Fundament ist, mit welchem das gesammte Christenthum steht und fällt, war das erste christliche Jahrtausend vorwiegend eine Zeit der Aussaat und Grundlegung für die gesammte folgende Geschichte.

Nach den Fluktuationen der Völkerwanderung hatten die europäischen Völker geographisch die Grenzen ihrer irdischen Heimath berichtigt und festgestellt; wie Noe nach der Sündfluth hatten alle ihren Ort der Ruhe gefunden, wo sie gleichsam aus der Arche aussteigen konnten. Und es hat auch ihnen ein Regenbogen, ein himmlisches Licht sich gezeigt: ihr Glaube sagte ihnen, daß sie, wie sie eben eine irdische Heimath sich gefunden, so jetzt eine andere erst noch zu suchen hätten. Sie kannten bereits ihren Gott, aber hauptsächlich nur, sofern er der Anfang und Weg des Heiles ist. Das Nächste aber für den, der den rechten Weg gefunden, ist, auf diesem Wege rüstig fortzuwandeln und immerdar nach dem letzten Ziel der Reise auszuschauen. Dieses Ziel konnte wieder kein anderes sein als Gott; denn Gott ist zugleich das A und das O, der Anfang und das Ende: das apostolische Glaubensbekenntniß beginnt im ersten Artikel mit Gott und schließt im letzten mit dem ewigen Leben. Wo im Haupte die Erkenntniß des Heiles Wurzel schlägt, da muß im Herzen das Feuer der Liebe entbrennen.

1. Kein Wunder also, wenn das israelitische Volk, kaum daß es in Haseroth angekommen ist, kaum daß es den Gedanken Gottes in sich aufgenommen und unter dessen Autorität gläubig und vertrauensvoll sich gebeugt hat, nun den Himmel, das gelobte Land, als Loosungswort sich wählt. Stärker als jemals war jetzt die Sehnsucht nach dem Lande der Verheißung im gesammten Volke erwacht und Gott, weit entfernt, dieser Sehnsucht Zügel anzulegen, kommt selbst derselben mit gütiger Vorsicht entgegen. Moses erhält den

Auftrag (IV. Mos. 13,3), durch das Volk zwölf angesehene Männer, einen aus jedem Stamm, erwählen zu lassen, zu dem Zwecke, dem Volke voraus zu reisen und das gelobte Land zu erforschen. Es ist aber auffallend, daß dem Volke, an welchem bisher so wenig Selbstthätigkeit bemerkbar gewesen, dießmal die freie Wahl gelassen bleibt, nach eigenem Ermessen sich aus der Klasse der Angesehenen die Männer seines Vertrauens selbst zu wählen. Es soll eben jetzt an den Tag kommen, ob und wie weit es dem Einfluß der göttlichen Wahrheit bereits gelungen ist, die Geister frei zu machen. Weiß aber der Himmel, wie das Volk nach seiner noch immer vorwiegend irdischen Weltanschauung sein freies Wahlrecht großentheils mißverstanden, welche Rathschläge und Aufträge es seinen erkornen Vertretern mit auf den Weg gegeben hat! Moses hielt es für nothwendig, an dieselben seinestheils auch einige Worte der Belehrung (IV. M. 13,18) zu richten — und der zumeist betonte Schlußsatz seiner liebevollen Rede war: Seid standhaft und vergesset nicht, von den Früchten des Landes mitzunehmen! Denn es war, wie die heilige Schrift ausdrücklich bemerkt, eben jetzt eine Zeit, von der man wenigstens frühreife Früchte schon erwarten konnte.

Die Kundschafter zogen also fort nach Paläſtina, es nach allen Seiten forschend zu durchwandern. Wie mochte vielleicht anfangs ihre Bewunderung so überaus groß und allgemein sein! Manche mochten wohl auch, zu schwärmerisch, über dem großen Reichthum und der reizenden Schönheit desselben, auf die Schwierigkeiten des Weges gänzlich vergessen! Allmählich aber, je länger die Reise dauerte und je schwieriger sie wurde, mußte ihre Begeisterung sinken und erkalten, so daß sie zuletzt durch Meinungsverschiedenheit und feindselige Gesinnung sich entzweit sahen: nur die Vertreter der beiden Stämme Ephraim und Juda, Josue und Caleb, blieben standhaft und vergaßen nicht, eine wunderherrliche Traube aus dem Thale Nehelestol mitzubringen. Die Uebrigen aber erschöpften sich, um das Volk betrügerisch auf ihre Seite zu ziehen, in den abenteuerlichsten Lügen gegen das Land der göttlichen Verheißung. Und es entstand zuletzt ein furchtbarer Aufruhr (IV. Mos. 14,3), so daß Gott schon wieder das ganze Volk zu vertilgen gedachte und dem Moses

vorschlug, ihn zum Führer eines größeren und stärkeren Volkes zu machen.

Dieser nahm als ein wahrer Mittler wieder Partei für das Volk und erlangte insoweit Gnade für dieses, daß es nicht auch wie die Aufwiegler und Ruhestörer plötzlich und sogleich dem Tode zur Beute fiel. Völlig straflos kam aber auch die leichtgläubige Menge nicht durch. Gott ließ ihnen ihren Willen, zwar nicht bis zu dem Grade, daß sie nach Aegypten hätten zurückkehren dürfen, aber doch insoweit, als er ihnen die Fortsetzung ihrer heiligen Wallfahrtsreise einstweilen einzustellen erlaubte. Wohl blieb auch jetzt das gelobte Land noch das Ziel ihrer Hoffnung; weil sie aber beim ersten Versuch, dieses Ziel zu erreichen, sich so wenig zu beherrschen verstanden, kamen sie nun durch Gottes Zulassung und den Mißbrauch ihrer Freiheit in eine Lage, wo ihnen die Rückkehr nach Aegypten und das Vordringen ins heilige Land gleich unmöglich war. Natürlich konnte diese Lage, in welche sie jetzt freiwillig sich hineinstürzten, nichtsweniger als eine erfreuliche sein. Sofort sah auch die Menge dieses ein und wollte, noch ganz bestürzt wegen des schauerlichen Todes seiner erwählten Vertrauensmänner, jetzt mit eilfertiger Ungeduld die Aufgabe auf eigene Faust übernehmen, die es mit ruhiger Besonnenheit, im Vertrauen auf den Beistand Gottes und unter Führung des Moses, anzutreten gerade so ungestüm eben sich geweigert hatte, als sie jetzt dieselbe aufzugreifen Willens war. Gegen das Abrathen (IV. Mos. 14,41) des Moses und ohne die Bundeslade stürmten sie fort — doch ihr Unternehmen scheiterte gänzlich, wie vorauszusehen war: sie wurden an der Grenze von den Amalekitern aufgehalten und zurückgeworfen.

Auch diesen Erlebnissen des israelitischen Volkes läßt sich unschwer aus der Geschichte der christlichen Geistesentwicklung eine Reihe von ähnlichen Erscheinungen an die Seite stellen. Es ist männiglich bekannt, mit welcher Lebendigkeit und Kraft die europäischen Völker, nachdem sie mit dem Christenthum zugleich sich selbst aus so vielen und großen Stürmen gerettet sahen, die christlichen Ideen als ihr theuerstes Eigenthum ergriffen haben, um fortan von denselben sich beherrschen zu lassen. Die Ausbreitung des irdischen Gottesreiches, die Vertheidigung desselben gegen die Ungläubigen, die Beschir=

mung der Kirche und ihres Oberhauptes — das waren die Pflichten und Interessen, welche als die höchsten und heiligsten allgemein von Fürsten und Völkern anerkannt wurden. In der Begeisterung für große Zwecke und ideale Bestrebungen sprach sich bereits eine große Vorliebe für das Ewige und Unvergängliche aus. Bis zum Uebermaß erschöpfte sich der Reichthum und Adel in ewigen Stiftungen und kirchlichen Schenkungen; allenthalben waren die Bischöfe und die religiösen Orden die Vorkämpfer der Freiheit und die Bannerträger der materiellen und geistigen Kultur. Oeffentliche Büßer hohen und niederen Ranges wiesen gleich Warnungstafeln durch ihre strenge Lebensart fortwährend das Volk von der Nichtigkeit des Weltlebens auf die jenseitige Welt der Ewigkeit hin. Immer zogen Schaaren von Pilgern zwischen Palästina und Europa hin und her, und zuletzt ergoßen sich in den Kreuzzügen ganze Heere von Kriegern und Wallfahrern aus allen christlichen Ländern über das heilige Land. Und während die christlichen Ritterorden mit heldenmüthiger Todesverachtung ihre ganze körperliche Bravour gegen die Seldschuken aufboten für den christlichen Glauben und das heilige Land, wurde in anderer Weise von der geistlichen Ordensritterschaft auch daheim der Kampf geführt, von den Hochmeistern einer Wissenschaft, deren ausgesprochener Zweck es war, den Menschen zu heiligen und zu befähigen für das höchste Ziel der Anschauung Gottes.

So wurde das gelobte Land des Himmels von den angesehendsten Männern und den hervorragendsten Geistern erforscht und nach allen Seiten durchwandert! Leider aber liefen von Anfang an die selbstsüchtigsten und niedrigsten Bestrebungen nebenher und entstellten nur zu sehr die reine Harmonie des geistigen Aufschwunges dieser Zeit. In den Kämpfen gegen die Sarazenen galt es ja nicht bloß das Christenthum zu vertheidigen: Fürsten und Völker waren mit ihrem eigenen Selbstinteresse nicht minder betheiligt. Auch auf dem Schauplatz der geistigen Turniere hatten nicht Alle die Demuth und Selbstlosigkeit eines heiligen Bernhard und Thomas von Aquin. Nachdem vor ihnen Gottschalk bereits mit der Behauptung einer absoluten Prädestination hervorgetreten war, fand sich später auch noch ein Berengar und Abälard, welche gegen den Glauben bereits einen Vor-

rang der Vernunft zu statuiren unternahmen. Und erst in den Zerwürfnissen des Königthums mit dem Priesterthum, wie wurden nicht da die allgemein christlichen Interessen von der Selbstsucht der Völker und Fürsten vergessen und verrathen! Auf diesem Gebiete wurde ein Arnold von Brescia und ein Kaiser wie Friedrich II. geboren, und jene traurige Zeit vorbereitet, in welcher es der Häresie ein Leichtes war, zuerst durch Wikklef den Funken anzufachen, dann durch Huß das Licht anzuzünden und zuletzt mit Luther die halbe Welt in Brand zu stecken.

Das war nun die Zeit, in welcher die aus dem Volke erwählten und ins heilige Land abgeordneten Kundschafter von ihrer Reise zurückkehrten, um den Zwist, der unterwegs sie entzweite, auch ins Volk hineinzutragen. Ganz begreiflich, wenn sie alle von unübersteiglichen Hindernissen sprachen, das heilige Land jemals zu erreichen! Kein Wunder, wenn sie alle das Thema der Rechtfertigung in allen möglichen Formen variirten, um den Werth der guten Werke läugnen und verwerfen zu können! Sie hatten eben auch vergessen, von den Früchten des Landes mitzunehmen!

Indeß Gott sorgte dafür, daß sowohl sie als ihre Anhänger sich alsbald Lügen gestraft sahen! Gleich jenen Israeliten, die zur Strafe für ihren Betrug plötzlichen Todes zu Boden fielen, entgingen auch die Sturmpropheten der Reformation dem wohlverdienten Tode nicht. Weil das Wesen des Protestantismus weit weniger Glaube als Rationalismus ist, ging mit jedem Sterbefall eines hervorragenden Reformators auch dessen Lehre selbst zu Grabe; das neuerfundene Prinzip der freien Bibelforschung erwies sich sofort nicht als eine vitale Kraft, sondern als ein eigentliches Todesgesetz. Nach diesem Prinzip war das Leben der Einzelnen nicht mehr von der Wahrheit wie von einer belebenden Sonne überstralt und gehalten, die Wahrheit war vielmehr zur Magd der Individuen herabgewürdigt und wurde von diesen formirt und gemeistert. Sie war jetzt der subjektiven Willkür und somit dem Wechsel der Meinungen ohne Gnade Preis gegeben; je schärfer und energischer die Wortführer der öffentlichen Meinung der Reihe nach die Waffen ihres Geistes zu führen verstanden, um so schlimmer erging es ihr: sie mußte mit jeder neu auflebenden Generation mehr sich zersetzen und

zuletzt sich verflüchtigen in ein gänzliches Nichts. Schon zu Lebzeiten der Neuerer und noch mehr nach ihrem Tode begann der Tod mit ihnen und ihrer Lehre dieses grausam tückische Spiel.

Nicht genug aber, daß diese ihr Todesurtheil mit zur Welt brachte und den Beweis ihrer Unwahrheit selbst in sich trug, auch von außen traten alsbald gewichtige Zeugen gegen sie auf. Nicht Alle, die zur Erforschung des heiligen Landes auszogen, kamen mit leeren Händen heim: Einige brachten eine wunderschöne Traube mit. Es stand nämlich ein heiliger Ignatius auf und nahm sich auch die Bibel zur Hand, aber nicht um sie zu deuten, sondern um nach ihr zu leben! Auch war Gott der Herr in jener Zeit schon nahe daran, das Volk, das er statt der Juden in den europäischen Christen sich erwählte, gänzlich zu verwerfen und schon jetzt von diesen ebenso auf die Gesammtheit der übrigen Menschen überzugehen, wie er von Palästina auf Europa übergegangen war: der heil. Franz Xaver predigte bereits mit staunenswerthem Erfolg in Indien das Evangelium. Zum Glück hatte das Volk noch immer einen Mittler zur Rechten Gottes im Himmel und dieser hielt die Ausführung der göttlichen Drohung noch auf: das arglistig hintergangene Volk wurde nicht wie die Anstifter des Aufruhrs plötzlich hinweggerafft und der ewigen Qual überliefert. Es wurde aber ein zeitliches Strafgericht verhängt über Alle, welche der Verführung so leichtgläubig das Ohr geliehen hatten. Mit jener Zeit, in welcher noch ein gemeinsames Glaubensgefühl die europäische Christenheit belebte, so daß sie, davon beseelt und durchdrungen, gemeinsam die edelsten und hochherzigsten Zwecke verfolgte, unverrückt festhaltend an den ewigen Interessen, mit dieser großen Zeit ist es jetzt, wenn auch nicht für immer, doch für lange vorbei. Es ist jetzt ein Stillstand eingetreten im wahren Fortschritt der Kultur.

Nachdem die Trauerkunde dieses Strafurtheils dem Volke bekannt geworden war, und schon die Wehen und Leiden des neuen unerquicklichen Zustandes merklich sich zeigten, war es das Nächste, daß Einige, weil jetzt Moses und Aaron, die berufenen Führer des Volkes, dem Willen Gottes gemäß sich ruhig verhielten, die Rolle dieser für sich in Anspruch nehmen wollten und, in übertriebenem Eifer, das

Volk in der Richtung auf das heilige Land vorwärts treiben wollten. Hierin glichen sie namentlich den Jansenisten, jenen scheinbar katholischen Puritanern, die sich durch ihre vermeintliche Frömmigkeit und Wissenschaft selbst über den apostolischen Stuhl erhaben dünken, und gegen die kirchliche Autorität sich dem Volke mit List und Gewalt als Salz der Erde aufdrängen wollten. Es ist klar, daß ein solches Attentat zuletzt fehlschlagen mußte.

2. Durch ein günstiges Zusammentreffen der Umstände sahen diese puritanischen Zeloten, sei es, daß sie selber um die Allianz der romfeindlichen Laienwelt verrätherisch sich bewarben, sei es, daß diese zuerst mit Wohlgefallen ihr schmeichelndes Auge auf sie warf, durch die auf Kosten der Kirche jetzt maßlos erweiterte und fast allein dominirende Weltmacht sich verstärkt und ermuthigt. Es kam nämlich über das christliche Europa jetzt eine Zeit ähnlich der, wo im Volke Israel, nachdem es durch eigenes Verschulden im Vordringen gegen das heilige Land sich verhindert und mitten in der Wüste zum Innehalten sich verurtheilt sah, ein abtrünniger Priester des Stammes Levi, Core mit Namen, mit Dathan und Abiron, den Rubeniten, gegen die Autorität des Moses und Aaron zum offenen Kampfe sich verband. Ruben war Jakob's wie Kain Adam's Erstgeborner und dessen Stamm, obwohl er weder in weltlichen noch geistlichen Dingen die Führerschaft des Volkes mit Recht beanspruchen konnte, eben jetzt einer der stärksten und mächtigsten geworden. Zudem war jetzt im Volke, weil es auch in der Zeit seines Stillstandes nicht gänzlich unbeschäftigt bleiben konnte, mehr und mehr eine Richtung herrschend geworden, für die namentlich der Stamm Ruben die besten Talente besaß: das Volk suchte sich's, je mehr es der Schönheit des heiligen Landes vergaß, in der Wüste möglichst wohl und angenehm zu machen. Die Folge war, daß Männer wie Dathan und Abiron, die dem Volke in diesem Bestreben am rüstigsten voran gingen, bei demselben immer mehr Ansehen und Einfluß gewannen. Das Volk gab kurzsichtig und vertrauensselig ihnen, den Laien, sich hin, welche allmählich die rechtmäßige Autorität der Stämme Juda und Levi zu untergraben verstanden. Das war aber der Absicht Gottes gänzlich entgegen. Nach dieser wäre es dem Volke zwar nicht versagt gewesen, sich

das Leben in der Wüste möglichst erträglich zu machen, wäre dieses nur nicht ohne alle Rücksicht auf das Land der Verheißung und mit völliger Hintansetzung der legitimen Autorität und des ewigen Rechtes geschehen.

Die jetzigen Volkshelden und Core mit ihnen betrieben zwar die Lostrennung des Volkes von seiner Autorität nur allmählich und mehr heimlich als offen und suchten nur unmerklich es auf ihre Seite zu ziehen. Gelang es ihnen, dem Plane Gottes entgegen, ein neues Aegypten in der Wüste zu schaffen und dem Volke seine Bußzeit daselbst so angenehm zu machen, daß es nach dem gelobten Lande alles Verlangen verlor, dann fiel dem Moses und Aaron von selbst der Boden weg unter den Füßen, sie hatten dann für ihre Autorität nicht den mindesten Halt mehr im Volke: war das heilige Land den Augen entrückt und verschwunden, dann bedurfte es auch keine Führer dahin. Die Rubeniten — Core mit seinem levitischen Anhang war nur ihr unbedeutendes Werkzeug — suchten also durch ihr angemaßtes Uebergewicht einen mehr als gottlosen Plan zu verwirklichen, den Plan, das Volk für immer dem Lande der Verheißung zu entfremden und es die erlebten göttlichen Wunder seiner Vergangenheit gänzlich vergessen zu machen.

Aber eben ihre Verbrüderung mit Core war Ursache, daß sie schon eher, als sie es wünschten, in offenen Konflikt kamen mit Moses und Aaron. Dieser nämlich trat mit noch 250 Genossen zuerst dem Moses entgegen mit den anmaßenden Worten: Alle sind wir gleich (IV. M. 16,3), alle Rangunterschiede fallen von selbst weg in einem Volke, welches zum Vollalter seiner Reife vorangeschritten ist! Weil ihnen mehr an der Gunst der Menge als an der Wahrheit lag, spielten sie als Sachwalter des Volkes und seiner Interessen sich auf und erklärten rundweg, daß von einer erziehenden und belehrenden Thätigkeit des Moses und Aaron nun weiter nicht mehr die Rede sein könne, weil das Volk bereits mündig genug sei, um auch allein und ohne Führer den Weg sowohl der guten Sitte als auch der reinen und unverfälschten Wahrheit zu finden. Hochmüthig erhoben sie für sich und die Menge den Anspruch, den Geist Gottes und die Garantie der reinen Lehre ebenso wie Moses und Aaron zu besitzen.

Moses hatte gegen diese Anmaßung als Antwort keine andere Waffe als die Berufung auf ein Gottesgericht. Nachdem er angesichts der Rebellen ruhig die Versicherung ausgesprochen, ein Urtheil Gottes in dieser Sache abwarten zu wollen, wendete er sich gegen Core und die Uebrigen, die ihm anhingen, verwies ihnen ihren Stolz und ihren thörichten Weltsinn, der sie so sehr verblendet, daß sie die hohe Auszeichnung des heiligen Dienstes verläugneten, und zuletzt richtete er die denkwürdige Frage (IV. Mos. 16,11) an sie: Wer ist denn Aaron, daß ihr gegen ihn murret? Sie schwiegen; wohl deßhalb, weil sie angesichts des Moses ihre Vorwürfe und Klagen nicht zu begründen vermochten! Mehr als durch jede andere Antwort war die Frage des Moses, die jetzt öffentlich von ihm selbst in Gegenwart der Kläger aufgeworfen wurde, durch das Schweigen dieser entschieden.

Damit auch Dathan und Abiron, die aus dem Munde des Core und seiner Anhänger die Verlästerungen Aarons stets mit so großer Befriedigung vernommen hatten, von der stummen Schweigsamkeit der überführten Lügner sich vergewissern könnten, ließ Moses sofort auch sie vor seinen Richterstuhl laden. Allein diese hatten keine Lust, von der Grundlosigkeit ihrer liebgewonnenen Vorurtheile so schnell sich überzeugen zu lassen. Ihr Trotz steigerte sich vielmehr jetzt auf's Höchste. Sie sahen durch die Vorladung des Moses, die nur den Zweck hatte, sie des Irrthums zu überweisen, sich in ihrem Machtbewußtsein auf's Empfindlichste verletzt. Hatten sie bisher ihren Groll gegen Moses aus Rücksicht für das Volk noch verheimlicht und zurückgehalten und vorzugsweise gegen Aaron den Geifer ihres Zornes ausgespritzt, so trugen sie jetzt kein Bedenken mehr, den Moses selbst mit grimmiger Gereiztheit zu bekämpfen. Ihr Haß und ihre Erbitterung gegen ihn war jetzt so hochgradig geworden, daß sie ihre geheimsten Gedanken nicht mehr verbergen konnten und den Moses gerade um seines Befreiungswerkes willen als einen Verräther und Verderber des Volkes verschrieen. Sie gaben ihm Schuld (IV. M. 16,13), um die Glückseligkeit Aegyptens und des gelobten Landes zugleich sie betrogen zu haben!

3. Ungemein erzürnt und aufgebracht wegen dieser Sprache, nahm Moses sogleich darauf Bedacht, das ange-

drohte Gottesgericht zu beschleunigen. Allein wie sollte dieses in's Werk gesetzt werden? Die Aufrührer hatten ja noch immer durch ihr Ansehen und ihren Einfluß einen starken Rückhalt im Volke, dieses war großentheils solidarisch mit ihnen und ihren Bestrebungen. Sollte nun die Menge des irregeleiteten Volkes auch in das Verderben seiner Verführer mit hineingezogen werden? Moses appellirte nicht darum an ein göttliches Strafgericht, um das Volk zu Grunde zu richten, sondern um es zu retten. Deßhalb war es jetzt sein Plan, unmittelbar vor dem Ausbruch des drohenden Gerichtes und angesichts desselben eine Scheidung der Geister zu vollziehen und so die betrogene Volksmenge von den Betrügern abzusondern. Er weihte zunächst den Aaron in sein Vorhaben ein und befahl ihm, den Core und seine Anhänger öffentlich vor allem Volke zu verläugnen und sie, zum Zeichen ihrer Ausschließung aus der Gemeinschaft des heiligen Zeltes, an einem gesonderten Platz vor dem Bundesheiligthum erscheinen zu lassen. Aaron sollte sich fern von ihnen stellen. Auch den rebellischen Leviten, die trotz ihres Ungehorsams von dem Volke als getreue Diener des heiligen Zeltes angesehen sein wollten, theilte Moses dieses mit.

Nun konnte man gespannt sein, ob Core und seine Genossen auch wirklich es wagen würden, durch ihr Erscheinen vor dem heiligen Zelte den Zorn Gottes gegen sich herauszufordern. Hätten nicht die mächtigen Häupter des Stammes Ruben, ihre weltlichen Protektoren und Gönner, sich um sie angenommen und ihr Attentat auf alle Weise ermuthigt, dann würden sie schwerlich so vermessen gewesen sein, des andern Tages vollzählig mit ihren Rauchfäßern vor dem Eingang des heiligen Zeltes zu erscheinen, um dem Aaron seine oberpriesterlichen Rechte streitig zu machen. So aber kamen sie Alle, um sich dem Aaron als ebenbürtig an die Seite zu stellen, ja, wo möglich ihn vom Platze zu verdrängen. Aber siehe, als die Gottesräuber mehr und mehr dem Zelt sich näherten, und selbst die Grenzlinie des ihnen zugewiesenen Raumes schon überschreiten wollten, da erschien die Herrlichkeit des Herrn und Jehovah selbst bestätigte das Ausschließungsurtheil des Moses und Aaron, indem er zu diesen sprach: Scheidet euch aus aus der Mitte dieser Rotte, damit ich sie jählings vertilge! (IV. M. 16,21.) So sehr

war der Zorn Gottes entbrannt, daß außer Moses und Aaron keine Seele mehr des Lebens sicher zu sein schien. Da fielen Moses und Aaron vor Gott auf ihr Angesicht nieder und flehten, wenigstens dem Volke sein unbedachtsames Sympathisiren mit den Rebellen verzeihen zu wollen. Und Gott erhörte ihr Gebet: Moses erhob sich sogleich, ging selbst in Begleitung der Stammhäupter (IV. M. 16,25) zum Volke, um allenthalben es zu warnen und zu mahnen, jede Gemeinschaft mit Dathan und Abiron ebenso abzubrechen, wie Aaron von Core und seinem Anhang sich feierlich losgesagt habe. Und das Volk gehorchte und floh eilends hinweg von den Zelten des Dathan und Abiron. Jetzt endlich, als die Scheidung Aarons von seinen Verräthern ebenso wie die Isolirung der herrschgewaltigen Rubeniten vollendet war, konnte die furchtbare göttliche Drohung sich erfüllen.

Da Moses die große Mehrheit des Volkes und der Leviten gerettet sah, hatte er keine Bitte mehr, um auch die kleine Minderheit der ruchlosen Betrüger dem verdienten Tode zu entreißen. Laut und feierlich wendete er sich jetzt an das Volk, betheuerte durch einen Eidschwur seine göttliche Sendung und rief Himmel und Erde dessen zu Zeugen an: und siehe, die Erde that sich auf und verschlang den Dathan und Abiron, und der Himmel öffnete sich und ergoß einen schrecklichen Feuerstrom auf die Leviten, die mit Core vor dem Zelt des Bundes standen! Diese wie jene wurden gerade von der Strafe getroffen, welche sie verdienten.

Eine vergleichende Zusammenstellung dieser biblischen Begebenheiten mit entsprechenden Thatsachen aus der Geschichte kann füglich unterbleiben in einer Zeit, die Tag für Tag neue Züge liefert zur Vervollständigung und gänzlichen Verwirklichung des eben gezeichneten Bildes.

4. Es war aber mit dem Untergang des Core und der Rubeniten der Sieg des Aaron über seine Feinde noch nicht vollends entschieden. Die gottlose Denkweise dieser nun plötzlich verschollenen und verschwundenen Größen war im Laufe der Zeit auch in die Massen eingedrungen und in ganzen Bevölkerungsschichten herrschende Ansicht geworden. Gar Viele, welche in gänzlicher Verläugnung des ewigen Heiles und in grimmiger Verachtung des aaronischen Priesterthums mit Core, Dathan und Abiron schon lange gewetteifert hatten und,

wenn auch in anderer Weise, ausschließlich materielle Zwecke verfolgten, warteten bereits mit Sehnsucht auf den günstigen Augenblick, wo sie sich an die Spitze stellen und nach ihrem Sinn die Aufgabe der Beglückung des Volkes in die Hand nehmen könnten. Eben die Führerschaft der mächtigen Rubeniten stand den damagogischen Umtrieben dieser Leute bisher als unübersteigliche Schranke entgegen. Nun war dieses Hinderniß weggefallen. Weil aber zu befürchten war, es könnte Aaron ihnen zuvorkommen und durch sein Ansehen im Volke ihnen den Vorrang der Autorität streitig machen, ergriffen sie schleunigst die Initiative, rißen die Gewalt an sich und wußten nichts Eiligeres zu thun, als diese zur Untergrabung des priesterlichen Einflußes zu benützen. Gleich als wären Core, Dathan und Abiron nicht selbst Schuld an ihrem Verderben gewesen und als hätte nicht Gott selbst ihren Untergang herbeigeführt, suchten sie den Moses und Aaron als Mörder derselben zu beschuldigen und trieben und hetzten, wohl mehr durch Einschüchterung und Gewalt als durch überzeugende Gründe, das Volk in den Tumult eines neuen Aufruhrs (IV. M. 16,41) hinein. — Das war denn wieder eine himmelschreiende Sünde, eine neue Herausforderung des göttlichen Zornes! Die Strafe blieb auch nicht lange aus — blitzschnell sah dießmal die Schuld von dieser sich eingeholt in eben dem Augenblicke, wo sie sich in's Werk setzen wollte: schreckliche Feuerbrände erfüllten bereits das ganze Lager mit Verwirrung und Angst, als Moses flehend vor Gott sich hinwarf als Mittler des schuldigen Volkes. Und so außerordentlich groß war dießmal die Sünde des Volkes und so unerbittlich die Strenge des göttlichen Zornes, daß Moses gleichsam Gewalt brauchen mußte, um die gänzliche Vernichtung Israels zu verhindern. Ohne erst auf einen Ausspruch Jehovah's zu warten, befahl er dem Aaron, mit dem Rauchfaß dem Volke zu Hilfe zu eilen und dem Feuer Einhalt zu thun. Und Aaron eilte in's Lager und hielt durch sein Erscheinen das göttliche Strafgericht auf (IV. M. 16,48).

So war jetzt dem Volke nochmal der Beweis geführt, auf wen es allein in Zukunft zu achten habe in Fragen des Heiles. Und damit der göttliche Ursprung und Charakter seiner Autorität keinem Zweifel mehr unterliegen könne, gab

Jehovah unmittelbar darauf dem Aaron als ein Zeichen seines Triumphes über alle Feinde der Wahrheit einen wunderbar grünenden (IV. M. 17,8) Stab in die Hand.

Wie weit alles Dieses in jetziger Zeit bereits in Erfüllung gegangen ist, ob vielleicht der Stab des heiligen Petrus auch, wenigstens in der Verborgenheit des Heiligthums, bereits zu blühen angefangen hat, darüber zu entscheiden kann billig dem Urtheil jedes Einzelnen und den Ereignissen der nächsten Zukunft überlassen bleiben.

VII.

Allgemeines Wiedererkennen.

In den beiden vorausgehenden Bildern zeigte sich Moses dem Volke namentlich von der Seite eines Mittlers und Fürsprechers bei Gott. Es war ein imposantes Stück Weltgeschichte, was in dem engen Rahmen derselben zur Darstellung kam.

Die Zerstörung Jerusalems steht ebenso am Anfang der geschilderten Weltperiode, gleichwie der Untergang des Core, Dathan und Abiron am Ende derselben. Was im ersten und zweiten Jahrtausend vor Christus Palästina gewesen, das war in den zweitausend Jahren n. Chr. Europa. Und es war eine überaus große Aufgabe, welche den Nachkommen Japhet's in dieser Zeit zu erfüllen oblag. Nicht genug, daß zuerst die Vielgötterei des antiken Heidenthums überwunden werden mußte; das Heidenthum stand, wenn auch nicht als ausgesprochener Polytheismus, zuletzt als ausschließliche Weltvergötterung nochmal aus den Gräbern der Lüsternheit auf, um wo möglich den Himmel zu stürmen. Es mußte so die christliche Wahrheit im Gegensatz zur heidnischen Weltanschauung von den strebsamen und denkfähigen Völkern Europa's nach ihrem vollen Umfang und ihrer ganzen Tiefe durchlebt und so zu sagen assimilirt werden, so daß am Ende nicht ein babylonischer Thurm, sondern ein vollständig fertiges Dogmengebäude wie ein herrlicher Wahrheitstempel über dem Felsen Petri sich erhob als vornehmste Frucht der geistigen Arbeit dieser vielbewegten Zeit.

Dieser große göttlich-menschliche Dogmentempel kam zwar durch das Bemühen der Menschen, aber größtentheils gegen ihren Willen und trotz ihrer gottwidrigen Bestrebungen zu Stande. Die göttliche Vorsehung leitete die Dinge so, daß die Völker mit allen ihren ägyptischen Weltgedanken, mit allen ihren heidnisch-antichristlichen Gefühlen und Wünschen zuletzt in Absurditäten sich verirrten und anerkennen mußten, daß es nur mit dem Glauben an den dreieinigen Gott und der Hoffnung eines ewigen Lebens gut zu leben sei auf Erden. Es ging ihnen zuletzt ebenso wie dem verlornen Sohn; auch sie erkannten und gestanden ihre doppelt schwere Schuld: Wir haben gesündigt gegen Gott und gegen den Himmel, gegen den Anfang und gegen das Ende unseres Weges, wir sind gänzlich fehl gegangen, indem wir vergaßen, woher wir gekommen seien, und nicht mehr wußten, wohin weiter des Weges wir zu ziehen hätten. Sie hatten allerdings mit Gott zur Reise sich aufgemacht und waren von ihm, dem Ursprung und Anfang des Lebens, ausgegangen; auch war es im ersten Anfang der Wanderung nicht ihre Absicht, Gott den Herrn, indem sie von ihm ausgingen, zu verlassen und seine Nähe zu fliehen; im Gegentheil, es trat ursprünglich das Begehren, zu Gott ebenso großmüthig hinzustreben, wie sie voll des Eifers von ihm ausgegangen waren, mit stärkster Entschiedenheit hervor. Allein, so sehr auch von Vielen, die dem Moses und Aaron beständig treu blieben, die wahre Richtung des Weges stets festgehalten wurde, der große Haufe des Volkes schenkte immer wieder den böswilligen Betrügern Gehör, welche als echte Helfershelfer des infernalen Lügners zu jeder Zeit die Worte zu finden wußten, mit welchen sie den krankhaften Neigungen der Menge schmeicheln konnten.

Schon der Aufbruch, die Abreise vom Sinai wurde nicht mit voller Hingebung an Gott und einmüthiger Entschlossenheit, sondern nur unter vielen und großen Störungen ins Werk gesetzt. Nachdem diese dennoch gelungen war, schien es eine Zeit, als ob das Ziel aller Wünsche sofort erreicht werden sollte; da ließ Gott, um die wahre Gesinnung des Volkes zu erproben, am Ende sie alle gleichsam an einen Scheideweg kommen — um dieselbe Zeit, als die Kundschafter von ihrer Reise zurückkehrten, zeigte sich der

Hoffnung des Volkes eine doppelte Aussicht: mit der Entdeckung Amerika's und dem Wiedererwachen der antiken Kultur tauchte den europäischen Völkern neben dem Bilde der überirdisch ewigen Welt, welches, wenn auch minder lebendig als früher, noch immer vor ihrer Seele stand, mit einem Mal die irdische Sinnenwelt vor ihren erstaunten Blicken auf mit einer Anziehungskraft, als ob sie erst neu geschaffen worden wäre. Und die unglücklichen Thoren fühlten von dem Reiz derselben sich so sehr überwältigt, daß sie schnell sich eine Entschuldigung fanden, um den Himmel in Ruhe vergessen und ausschließlich der Welt sich hingeben zu können. Durch die Ausflucht, der Himmel sei durch den Glauben allein zu erreichen und falle den Prädestinirten ohne Mühe von selbst in die Hände, rissen sie mit der ganzen Aktivität ihrer Seelenkräfte vom ewigen Leben sich los, um fortan mit der ungetheilten Willenskraft ihres ganzen Herzens der Welt sich in die Arme zu werfen. Obgleich sie die Hoffnung eines ewigen Lebens nicht gänzlich aufgaben und die himmlische Bestimmung des Menschen nicht läugneten, war der Weg, den sie einschlugen, weil er nicht parallel mit der Himmelsstraße lief, sondern zu weit nach links sich zog der Erde zu, ein falscher Weg, und sie mußten, je länger und weiter sie auf demselben voranstürmten, um so mehr das Land der Verheißung aus den Augen verlieren, bis sie zuletzt auf einem Punkt ankamen, wo es völlig ihren Blicken entschwand und nur noch die Welt der Erde übrig blieb. Gott der Herr wußte aber in seiner Weisheit es also zu lenken, daß Core, Dathan und Abiron, die Dränger und Treiber dieser verhängnißvollen Bewegung, eben in diesem Moment vom Himmel verzehrt und von der Erde verschlungen wurden.

So hatte die so sehr gepriesene Zeit jener vierzig Jahre (vierzig Jahrzehnte), wo das Volk in der Wüste dem illegitimen Einfluß des Stammes Ruben mit allzu großem Vertrauen sich hingab und den rechtmäßigen Autoritäten der Stämme Levi und Juda mehr und mehr zu entfliehen trachtete, nicht als eine Zeit des Fortschrittes, sondern als eine Zeit des Stillstandes und Rückfalles ins Heidenthum sich erwiesen; daher in den vier Jahrhunderten nach der Reformation die Welt ebenso mit Denkmälern des Todes und der Zerstörung sich erfüllte, wie die ersten vier Jahrhunderte der christlichen Zeit allenthalben durch Gräber der Lüsternheit

sich gebrandmarkt sahen. Wie der heidnische Haufe, welchem das Manna zum Eckel war, weil es ihn nach Fleisch gelüstete, zuerst aussterben mußte, ehe Israel nach Haseroth aufbrechen konnte: so mußte auch das Geschlecht der neuheidnischen Titanen, denen das gelobte Land ein Dorn im Auge war, zuerst untergehen und aussterben, ehe die Weltgeschichte über Europa hinausschreiten konnte. Es lassen hienach die drei großen Perioden der christlichen Zeit recht gut als ein einziges Zeitalter sich begreifen, als jene Zeit nämlich, welcher die große Aufgabe zufiel, das Heidenthum vorerst in einem Welttheil von Grund aus zu vernichten.

Den Heiden ist die geschaffene Welt Anfang und Ende alles Lebens, sie sind darum nicht Beherrscher, sondern Sklaven der Welt. Polytheismus (Pantheismus) und Weltvergötterung sind ebenso die beiden Pole ihrer Denkweise, wie Gott und Himmelreich Wurzel und Krone des christlichen Glaubens. Sah sich die Christenheit am Ende dieses beinahe zweitausendjährigen Zeitraumes auch wieder an den Anfang ihrer großen Wallfahrtsbewegung zurückgeschleudert, um abermals von vorne zu beginnen, so war es doch ein unschätzbarer Fortschritt, den einzig wahren Weg des Heiles in der Unterscheidung von allen falschen Wegen endlich mit voller Klarheit und Bestimmtheit erkannt zu haben. Jetzt erst war das apostolische Glaubensbekenntniß, welches mit Gott anfängt und mit dem Himmel endigt, vollends ihr geistiges Eigenthum geworden.

Weil aber jetzt das Heidenthum gänzlich entwurzelt und überwunden ist, ist auch die Zeit der Häresieen, wenigstens für Europa, vorbei; denn diese haben alle aus dem Heidenthum ihre Nahrung gezogen und jetzt bereits den ganzen Umkreis ihrer möglichen Formen durchlaufen: wie der göttliche Wahrheitstempel, das kirchliche Dogmengebäude, jetzt in vollendeter Schönheit und Pracht über dem Felsen Petri gen Himmel ragt, so sind von den Schöpfungen der Häretiker nur mehr zerstreute und verwitterte Ruinen zu schauen.

Wer aber ist im Kampfe gegen die Lüge als göttlich berufener Heerführer in den vordersten Reihen gestanden, wer hat als Baumeister die mehr als tausendjährige Arbeit der Erbauung eines solchen Tempels geleitet? In mystisch-geistiger Weise ist Christus selbst und seine Mutter, die aus-

erlesene Braut des heil. Geistes, an der Spitze dieses geistigen Kampfes gestanden; in augenfällig sichtbarer Weise aber hat der irdische Brautführer Christi, der Papst, als Oberhaupt der sichtbaren Kirche den Kampf geleitet und siegreich zu Ende geführt. Man darf nur eintreten in den wunderbaren Riesentempel göttlicher Wahrheiten, welcher unter ihrer Bauführung zu Stande gekommen ist, und die denkwürdigen Inschriften betrachten, in welchen jede Zeit der Geschichte hier sich verewigt hat, um überall die Spuren derjenigen streitbaren Personen zu finden, welche in hervorragender Weise am Riesenkampf der Geister sich betheiliget haben. Ganz abgesehen von Christus dem Herrn selbst, dessen Name von allen Wänden leuchtet, ziehen auch die Spuren der Mutter Gottes und des Stellvertreters Christi durch die Geschichte aller Zeiten sich durch. Nirgends, wo der Kampf gegen die Lüge geführt wurde, hat ihr Einfluß gänzlich gefehlt; wo aber derselbe am heftigsten entbrannte und mit größter Hartnäckigkeit anhielt, da trat dieses Eingreifen mit besonderer Schärfe hervor.

Schon der heil. Lukas berichtet uns, daß die Apostel nach der Himmelfahrt ihres göttlichen Lehrmeisters in Jerusalem um Maria, die Mutter Jesu, sich versammelten, indem sie die Macht ihres Gebetes nicht minder als den Primat des heil. Petrus zu schätzen verstanden. In den Verfolgungen sind die Päpste durch ihr Beispiel den heil. Blutzeugen voran gegangen und auch die allerseligste Jungfrau wird von der Kirche mit vollem Recht als die Königin der Martyrer gepriesen. In den großen Glaubenskämpfen der patristischen Zeit sind die Worte der Wahrheit von Rom, die Impulse des Irrthums von Konstantinopel ausgegangen, und auf dem Konzil von Chalcedon wurde Maria als wahre und wirkliche Gottesmutter, der heilige Leo als Oberhaupt der ganzen Kirche feierlich proklamirt. Die mächtige Bewegung der Kreuzzüge wurde von den Päpsten inaugurirt, und im Vertrauen auf die Mutter Gottes zogen die geistlichen Ritterorden in den Kampf. Als dann später die Macht des Halbmondes der Christenheit abermals gefährlich wurde, war es wieder ein heiliger Papst, welcher eine Vereinigung der christlichen Seemächte gegen die türkische Flotte zu Stande brachte und die trostreiche Genugthuung hatte, durch die Fürbitte

Mariens dieselbe bei Lepanto geschlagen zu sehen. Hundert Jahre vor Ausbruch der Reformation blieb der römische Stuhl Sieger in dem gefährlichen Kampfe, durch welchen der revolutionäre Grundsatz, das Oberhaupt der Kirche könne durch ein allgemeines Konzil majorisirt und abgesetzt werden, in die Verfassung der Kirche sich einzuführen suchte, und der Radikalismus der Häresieen des sechszehnten Jahrhunderts half wesentlich dazu mit, den noch immer zahlreichen Anhängern dieses grundverderblichen Irrthums mit Gewalt die Augen zu öffnen. Das Konzil von Trient war abermals wie jenes von Chalcedon ein feierliches Zeugniß für die Autorität des Papstes und die Integrität der allerseligsten Jungfrau. — Kein Wunder also, wenn um die Zeit, wo das israelitische Volk alle Möglichkeiten des Irrthums bereits durchwandert hatte, wo einem großen Theil der Christenheit mit der Hoffnung eines Himmels auch das Gefühl der Erlösungsbedürftigkeit verloren ging, wo der Liberalismus den Menschen die Freiheit verkündete, als ob sie die Scylla der Sünde und die Charybdis des Irrthums nicht mehr zu fürchten hätten, kein Wunder, wenn jetzt der Stab Aarons zu grünen und zu blühen anfing und die Doppelblume der unbefleckten Empfängniß und der Infallibilität des Papstes an demselben sichtbar sich zeigte. Dem Sieger darf es an einem Zeichen seines Sieges nicht fehlen. Wenn das Schauspiel vorbei ist, werden die Helden herausgerufen.

1. Auf eine solche Wendung der Dinge können nur große Ereignisse folgen, eine ganz neue Zeit. Vielleicht jene letzte halbe Zeit, von der die geheime Offenbarung (Apok. 12,14) redet? Es wäre dann die Zeit von Adam bis Noe die erste, von Noe bis Christus die zweite, von Christus bis zum Erblühen des Stabes Aaron die dritte Zeit, und die nach dieser folgende halbe Zeit die letzte Zeit der Welt? Diese letzte Zeit stünde hienach in einer gewissen Parallele mit der ersten; denn die Apokalypse spricht zuerst von einer Zeit, dann von zwei Zeiten, welche auf die erste folgen, und am Ende wieder von einer halben Zeit, die an die zwei vorausgehenden ebenso sich anschließt, wie die erste diesen zweien voranging. Die jetzt kommende Zeit brächte demnach endlich die Lösung der großen zu Babylon begonnenen Völkerfrage! Indem, wie wir gesehen haben, eben das Heidenthum

in einem Welttheil vollends überwunden wurde und damit abschloß, daß über den Ruinen desselben ein herrlicher Wunderbau, ein göttlicher Wahrheitstempel sich erhob, so wäre es nun wohl an der Zeit, den Gang der Geschichte auf jene verhängnißvolle Weltepoche hinzulenken, von wo das Heidenthum seinen Ausgang nahm, es wäre jetzt wohl an der Zeit, das himmelragende Gebäude der ewigen Wahrheit, dessen Grundlegung und Planzeichnung schon aus den Tagen des Abraham und Moses datirt, jetzt in seiner Vollendung dem babylonischen Thurm gegenüber zu stellen. — Auch das Judenthum ist in seinem Stammvater von dort hergekommen; auf der Flucht aus Aegypten sind die Israeliten über das Meer gegangen und durch eine wunderbare Fügung der göttlichen Weisheit in die Wüste gekommen. Hier lebten sie lange isolirt von der großen Mehrheit der heidnischen Völker und kamen nur mit ihren halbbürtigen Brüdern, den Abkömmlingen der Agar, in feindliche Berührung. So wurden sie in vielen äußeren Gefahren erprobt und in langwierigen inneren Kämpfen geschult und geläutert. Anstatt das Volk aufzureiben und es zu Grunde zu richten, dienten selbst die schwersten Prüfungen zur Stärkung und geistigen Erziehung desselben.

Die heilige Schrift (IV. Mos. 15 und 18) weiß nach jeder großen Krisis von neuen rituellen und bürgerlichen Gesetzen zu erzählen, durch welche der Kultus und das Leben des Volkes besser geregelt und geordnet werden sollte, gleichwie in der Kirchengeschichte nach jedem Sturm und nach jeder schweren Bedrängniß eine bessere Gestaltung der geistlichen Disciplin und ein höherer Aufschwung des kirchlich-religiösen Lebens wahrzunehmen ist. Namentlich die Empörung des Core hatte für die geistige Hebung des Volkes die erfreulichsten und segensreichsten Folgen (IV. M. 18). Nicht nur gewann Aaron, indem Alle ihn als Retter der Gesellschaft anerkennen mußten, außerordentlich an Ansehen und Einfluß, die Priesterschaft überhaupt ging aus den letzten Kämpfen gestärkt und erneuert hervor; es wurde das richtige Verhältniß, in welchem Priester und Laien zu einander stehen, jetzt weit besser erkannt und gewürdigt. Kein Wunder, wenn das ganze Volk einmüthig wieder des gelobten Landes gedachte und mit heißer Sehnsucht dahin aufzubrechen wünschte.

2. Sollen aber die Israeliten das Ziel ihrer Wanderschaft überhaupt jemals erreichen, dann müssen sie noch einmal mit dem Heidenthum zusammentreffen, weil das gelobte Land in der Gewalt der Heiden und von diesen ringsum eingeschlossen ist. Die Heiden zur Theilnahme des Evangeliums heranziehen, mitten durch's Chaos des heidnischen Aberglaubens hindurch dem Lichte der Wahrheit Bahn brechen und so das Land der Verheißung aufsuchen: das ist die rechte Weise, den Himmel zu stürmen, dadurch wird das ewige Leben gewonnen! Dazu ist jetzt die große Zeit erschienen! Nachdem die Erde dem Dathan und Abiron als Grab sich geöffnet hatte, war nicht bloß dem Heidenthum, sondern auch der Häresie aller Boden entschwunden. Core, der Repräsentant aller und jeder Häresie, sofern diese ein Aufruhr ist gegen den Gesalbten Gottes im Himmel und den Stellvertreter Gottes auf Erden, konnte nun auch nicht länger mehr leben. Sein Untergang war aber noch nicht die letzte Gnade, welche von Gott dieser Zeit vorbehalten war; auch der Synagoge, dem antichristlichen Judenthum, schlug jetzt die Stunde der Auflösung: Maria (IV. Mos. 20,1), die neidische Schwester des Moses, ist ebenfalls des Todes. Denn es ist jetzt die Zeit, in welcher die schwierigsten Fragen ihre Antwort, die größten Gegensätze ihre Ausgleichung haben, die Zeit, wo die Völker, nicht bloß der verschiedenen Sprachen, sondern der verschiedenen Religionen, sich versöhnen und friedlich zusammenfinden, wo Judenthum und Heidenthum dem Christenthum endlich sich ergeben sollen. Moses erscheint jetzt in der Gestalt desjenigen Messias, welcher die ganze Welt überwindet.

Nachdem die christliche Wahrheit bereits zwei Jahrtausende lang das geistige Leben der Völker eines ganzen Welttheiles erfüllt und im größten Kampf der Geister die Palme des Sieges sich errungen hat, wäre es überflüssig, diesen Kampf nochmal zu führen: gleichwie die abendländischen Völker schon einmal die theologischen Dogmen ohne Widerrede von den Orientalen empfingen und den Streit nicht nochmal begannen, welchen diese bereits durchgefochten hatten, so können jetzt auch die außereuropäischen Völker das gesammte katholische Lehrsystem auf Treue und Glauben von Demjenigen empfangen, welchen Gott am Ende des Kampfes

mit dem Siegeszeichen des ewig blühenden Stabes ausgezeichnet hat.

Wenn aber Heidenthum und Judenthum, Schisma und Häresie sich bereits ausgelebt haben und höchstens noch als Ruinen und todte Versteinerungen ein trauriges Dasein fristen, bleibt dann gar nichts mehr übrig, was den Frieden der Menschheit weiter noch zu stören vermöchte? Allerdings ist noch etwas übrig; das große Grundübel der Menschheit, die Erbsünde, ist auch jetzt noch nicht überwunden; die verschiedenartigen Erscheinungsformen, in welchen sie bisher den Menschen gegenübertrat, ihre Blöße bedeckend, die mehr oder minder täuschenden Firmen, durch welche der infernale Lügner zu verschiedenen Zeiten die Geister hingerissen und bezaubert hat, sind allerdings abgethan, die Erbsünde selbst aber nicht. Es muß darum zur Reise in's gelobte Land nochmal von Gott ausgegangen werden. Deßhalb erneuert sich vor den Augen der neu herangewachsenen Generation abermals jenes Wunder, welches gleich nach der Flucht aus Aegypten das Volk erfreut und ermuthigt hatte: es springt wieder Wasser aus einem Felsen zum Zeichen, daß jetzt die Fülle der göttlichen Wahrheit und Gnade ihr Stromgebiet erweitert und der ganzen Menschheit wie eine Quelle sich erschlossen und aufgethan habe.

Das Volk hatte wieder mit Klagen gegen Moses und Aaron sich erhoben, und dieses Murren war zu einer Zeit, wo der einzig wahre Weg des Heiles jedem Auge offen dalag, weil die falschen Wege bereits alle durch hundert verfehlte Bemühungen als falsch erkannt waren, gewiß eine größere Sünde als zu irgend einer früheren Zeit. Daher erklärt es sich, daß Moses dieses Mal in seinem Geiste eine leise Regung des Zweifels aufkommen ließ, ob der Herr dem Volke verzeihen werde oder nicht. Es ist aber nicht bloß das Mißtrauen des Moses allein, es sind auch noch andere Umstände dieser Begebenheit beachtenswerth und wohl ins Auge zu fassen. Auffallend ist namentlich die Milde, mit welcher Gott dem Volke zu verzeihen geneigt ist, ohne irgend eine Genugthuung von demselben zu verlangen. Ist doch dieser Sünde bereits eine Reihe von Uebertretungen vorausgegangen, die alle strenge geahndet wurden durch Strafen, in deren Aufeinanderfolge eine gewisse Steigerung und immer wach-

sende Verschärfung sich nicht verkennen läßt. Und jetzt häuft das Volk zu seinen vielen Vergehungen eine neue Schuld, ohne dafür gestraft zu werden! Ein deutlicher Beweis dafür, daß mit der neuen Generation eine neue Zeit begonnen hat und die große Wallfahrt der Völker gleichsam wieder von vorne aufgenommen wurde.

Gegen die ungewöhnliche Milde, mit welcher Gott dem Volke dieses Mal jede Strafe erläßt, kontrastirt ganz eigenthümlich die Strenge, mit der Jehovah gegen Moses und Aaron sich wendet (IV. M. 20,12): Ihr sollet mir das Land nicht betreten, welches ich dem Volke geben werde! Dieses Strafurtheil darf jedoch in der Geschichte des Moses durchaus nicht fehlen; denn es wird dadurch über das leuchtende Haupt des Moses und die reizende Anmuth des gelobten Landes zugleich eine Hülle geworfen, nicht deßhalb, um dem Volke wieder zu verbergen, was es so lange mit Bewunderung geschaut und mit Sehnsucht erwartet hat, wohl aber deßhalb, um demselben die Augen zu öffnen für jene Zeit, wo die Wirklichkeit all seiner Gefühle und Hoffnungen sichtbar seinen Blicken sich darbieten sollte. Weil Moses den Messias mehr nach der Lichtseite seiner göttlichen Größe und Erhabenheit als nach der niedrigen Erscheinung seiner Menschheit vorbildete, stand er wie ein Halbgott in der Mitte seines Volkes und die Gefahr einer Vergötterung seiner Person konnte wohl dadurch am besten ferne gerückt werden, wenn der Tod und die Sünde einen dunklen Schatten auf ihn warfen.

3. Von da an nimmt Israels Pilgerfahrt mehr und mehr die Form eines Eroberungszuges an. Es ist aber keineswegs ihre Absicht, als Feinde die umliegenden Völker zu bekriegen; was sie bezwecken wollen, ist lediglich dieses, freien und friedlichen Durchzug durch deren Ländergebiete zu erhalten. Nur wenn dieser ihnen versagt wird und ein Volk mit Heeresmacht sich ihnen entgegenstellt, greifen sie zu den Waffen, um ihr billiges Verlangen mit Gewalt durchzusetzen.

Zuerst kommen sie an die Grenze von Edom und treten mit dessen König in Unterhandlung. Die Bedingungen, welche sie derselben zu Grunde legen, lassen deutlich die Reinheit ihrer Absicht und die Gerechtigkeit ihrer Sache erkennen. Was sie verlangen, ist nur volle Freiheit des Durchzuges; nicht

durch Aecker und Weingärten, sondern auf der Heerstraße wollen sie diesen bewerkstelligen und weit entfernt, den Bewohnern des Landes zu schaden, wollen sie vielmehr den Vortheil derselben ebenso wie ihren eigenen in Acht nehmen; sie wollen selbst das Wasser, welches sie für sich und ihre Heerden benöthigen, nicht ohne Entgelt beanspruchen. Das Erste aber, womit sie ihre billigen Forderungen begründen und den König für sich zu gewinnen suchen, ist eine feierliche Hinweisung auf ihren geschichtlichen Beruf (IV. M. 20,15 ff.) und ihre völkerrechtliche Mission, auf ihre wunderbare Befreiung aus Aegypten und Denjenigen, welchem sie diese Befreiung verdanken. Man sieht sofort, das jetzige Beginnen Israels charakterisirt sich als ein Werk der Glaubensverbreitung, ihre Forderungen verrathen ganz deutlich die Tendenz und den Willen, das Reich Gottes zu erweitern und der Wahrheit des Glaubens in größeren Kreisen zum Siege zu verhelfen. Ihre jetzige Reise ist eine Missionsreise. Dabei halten sie sich strenge an die ewigen Grundsätze des Rechtes und der Wahrheit. Weil sie durch heidnisches Gebiet ziehen, behalten sie sich lediglich das Recht vor, in ihrem Bestreben, nach dem gelobten Lande der ewigen Heimath zu pilgern, durch nichts gehindert zu werden. Bleibt ihnen diese Freiheit gesichert, dann sind sie zufrieden; alle Dinge sind ihnen gleichgiltig, welche das heiligste Recht ihres Herzens nicht gefährden. Mit der genauen und gewissenhaften Uebung dieser Freiheit verträgt es sich nie und nimmer, auf unrechten Wegen zu wandeln, die ohne Schaden für das leibliche und geistige Wohl ihrer Mitmenschen nicht betreten werden können. Kein König und kein Privatmann hat von Leuten das Geringste zu fürchten, welche nichts so sehr begehren, als die Freiheit, das ewige Ziel ihrer gläubigen Hoffnung stets unverrückt festhalten und verfolgen zu dürfen. Solche Menschen können nicht anders, sie müssen auf der ebenen Heerstraße des Rechtes und der Ehrbarkeit bleiben. — Weil kein Recht so heilig ist wie das der freien Religionsübung, ist auch nichts verderblicher und fluchwürdiger als die Verletzung dieses Rechtes. Edom widersetzte sich den billigen Forderungen der Israeliten, darum floh (IV. M. 20,21) die Gnade Gottes von diesem Lande: das auserwählte Volk schlug mit der Wolkensäule und Bundeslade einen anderen Weg ein. So

kamen sie an den Berg Hor, wo sie den bittern Schmerz erleben mußten, den Aaron sterben (IV. M. 20,24) zu sehen.

4. Hierauf führte sie ihr Weg nach Arad (IV. M. 21,1), dessen König sogleich zu den Waffen griff, als er von dem Herannahen der Hebräer Kunde erhielt. Es gelang ihm auch, über Israel einen Sieg zu erringen. Allein das erwählte Volk war in Bedrängnissen bereits so geschult und erfahren, daß es den Muth nicht verlor und aus freiem Antrieb, ohne einer Anregung dazu mehr zu bedürfen, das rechte Mittel fand, die erlittene Niederlage wieder gut zu machen. Sie machten das Gelübde (ibid. v. 2), die Städte des Landes alle zu zerstören, wenn Gott ihnen zum Siege helfen würde. Und ihr Gebet wurde erhört und sie hielten Wort: alle Orte, die Gott ein Gräuel waren, wurden in Orte des Fluches verwandelt. Dann zogen sie weiter auf langwierigen Umwegen an den Grenzen von Edom. Die Schwierigkeiten des Weges wurden immer größer und steigerten sich bis zu einem Grade, daß das Volk abermals zu murren begann (IV. M. 21,4) und gegen Moses und Gott sich empörte. Es war wieder eine allumfassende Weltsünde, welche sie begingen. Ihr Ungehorsam war nicht bloß eine Auflehnung gegen Gott den Schöpfer, indem sie schon wieder die geschaffene Welt in ein Idol, in ein Aegypten, zu verkehren trachteten, sondern auch gegen Moses und den Erlöser, weil seine Führung ihnen zuwider war; indem sie dann das Manna und das gelobte Land, überhaupt den Weg und das Ziel der Gnade, ihrem Weltsinn zum Opfer bringen wollten, war ihre Sünde ähnlich der des Kain eine offene Widersetzlichkeit gegen den heiligen Geist. Auch in Hinsicht auf ihr inneres Motiv war diese Versündigung viel schwerer und gefährlicher als wohl je eine frühere Sünde; es fehlte ja bereits an allen Entschuldigungsgründen der Unwissenheit. Die Strafe, welche Gott sofort über sie verhängte, war darum eine entsetzliche: weil das nackte Verderben der Erbschuld, statt sich selbst zu negiren, vielmehr mit bewußter Freiwilligkeit gegen Gott sich zu behaupten suchte, waren es giftige Schlangen (ibid. v. 6), in welchen dieses Mal dem Volke die Wurzel seines sittlichen Elendes sichtbar und schmerzlich fühlbar wurde. Entsprechend der Strafe war auch die Art der Abwendung derselben. Moses erhielt von Gott den Befehl, an einem

Holze das eherne Bild einer getödteten Schlange aufzuhängen und so die Schande des bösen Feindes vor dem ganzen Volke gleichsam zur Schau auszustellen; ein vertrauender Blick auf dieses Zeichen würde genügen, das tödtliche Gift der wuthglühenden Schlangen unschädlich zu machen. Auf diese Weise wurde Allen sowohl das Urbild der Sünde, die höllische Schlange, als auch das Zeichen des Heiles, der Baum der Erlösung, anschaulich vor Augen gestellt.

5. Nachdem diese Gefahr glücklich abgewendet war, wurden ihre Reisen wieder viel erfreulicher und ihre Erfolge und Siege viel großartiger. Zunächst erreichten sie den Fluß Arnon an der Grenze von Moab und hatten hier die Freude, den wunderbaren Brunnen, welchen Moses im Gebirge ihnen aus einem Felsen schlug, nochmal von Ferne (ibid. v. 16) zu erblicken. Sodann kam es im Lande Moab zwischen Israel und dem König der Amorrhäer zur Schlacht. Sie besiegten ihn und nahmen sein Land in Besitz. Ebenso thaten sie in den Ländern Jazer und Basan (IV. M. 21,32 ff.), nachdem sie deren Kriegsheere und Könige besiegt nnd unterworfen hatten.

VIII.

Bileam und Antichrist.

Schon in dem vorausgehenden Bilde hat die heilige Geschichte eine Art Vollendung dadurch gefunden, daß sie die gesammte Menschheit in das Heil der Erlösung einschloß und den Sieg der ewigen Wahrheit über die der Lüge unterworfenen Völker herbeiführte im ganzen Umkreis des heiligen Landes. Es ist die Erweiterung des Reiches Gottes auf Erden bereits so weit gediehen, das auserwählte Volk ist auf dem Wege nach der Heimath so weit vorangekommen, daß es schon hart an der Grenze des heil. Landes steht, wo der Jordan aus dem Meere Genereth ins todte sich ergießt; die Geschichte der Menschheit steht schon nahe vor jenem Zeitmoment, wo sie ebenso von der Ewigkeit aufgenommen und gleichsam überfallen werden wird, wie dem Einzelnen deren Pforte im Tode sich aufthut. Jericho und Jerusalem erwarten

nur mehr in geringer Entfernung jenes seinen Untergang, dieses seine ewige Vollendung.

Indem so diese Zeit als die letzte Zeit der Welt sich kenntlich macht, kann es nicht auffallen, wenn jetzt dem auserwählten Volke der Antichrist in nächster Aussicht sich zeigt. Weil das große Bild, welches den Moses als eine Personifikation des Messias zeigen soll, bis auf wenige Charakterzüge bereits fertig dasteht, erübrigt nur noch, daß demselben gerade gegenüber das Bild desjenigen enthüllt werde, der in der Geschichte Israels für die traurige Rolle des Antimoses sich entscheidet und bestimmt.

1. Die heil. Schrift zeigt uns nämlich jetzt in Bileam die vollkommen ausgebildete Gestalt eines falschen Propheten. Drei volle Kapitel sind ihr nicht zu viel, eine getreue Charakteristik seiner seltsamen Persönlichkeit zu geben. Ein eigenthümliches Geheimniß der Bosheit offenbart sich in der Erscheinung dieses Mannes. Er war keineswegs ein Heide, die Kenntniß des wahren Gottes fehlte ihm nicht; wie Jethro, der Schwiegervater des Moses, war auch er ein Priester des wahren Gottes, hochbegabt und begnadigt vor Vielen und bekannt und bewundert weit umher im ganzen Lande.

Allein eben diese Berühmtheit wurde sein Unglück; denn auch der König von Moab, Balak, hörte von ihm und suchte ihn auf seine Seite zu locken. In Furcht, von dem auserwählten Volke ebenfalls wie die Könige Sehon und Og überwunden zu werden, sann er auf Mittel und Wege, wie das Volk Gottes, welchem durch materielle Gewalt nicht beizukommen war, seines Segens beraubt werden könnte. Bileam schien ihm dazu ein geeignetes Werkzeug zu sein. Er schickte darum eine glänzende Gesandtschaft (IV. Mos. 22,1 ff.) mit reichen Geschenken an ihn, um ihn zu bewegen, das Volk Israel zu verwünschen.

2. Höchst beachtenswerth sind nun die kurzen Mittheilungen, welche die Bibel gibt von dem anfänglichen Mißerfolg und dem schließlichen Gelingen dieses königlichen Auftrags. Für Bileam ist die Zumuthung des Balak sofort in hohem Grade verhängnißvoll; die herrlichen Geschenke blenden sein Auge und verführen seine Wünsche so sehr, daß er gar nicht daran denkt, die frevelhaften Bittsteller rasch entschlossen und mit Entrüstung von der Thüre zu weisen; im Gegen=

theil, er läßt sich in eine Unterhandlung mit ihnen ein und gibt von Anfang an deutlich zu erkennen, wie sehr er im Grunde geneigt wäre, dem Verlangen des Königs nachzukommen. Wenn er dieses doch nicht thut, so ist es nur darum, weil er den lauten Ruf seines abwehrenden Gewissens schlechterdings nicht zu ignoriren vermag. Darum bittet er um eine Bedenkzeit (ibid. v. 8) und beherbergt unterdessen die Boten des Königs in seinem Hause.

Ein heftiger Kampf von widerstreitenden Gefühlen und Gedanken regt nun sein Inneres auf; aber wie unerwünscht auch seiner geheimen Sehnsucht die bessere Einsicht ist und der entscheidende Wahrspruch (ibid. v. 12) des Gewissens: Nein, nie und nimmer kann es dir erlaubt sein, mit solchen Frevlern zu gehen und das Volk Gottes zu verwünschen — er muß ihn hören und kann der Erkenntniß dieser Pflicht sich durchaus nicht entschlagen. Gott bleibt einstweilen noch Sieger in diesem Kampfe, wenigstens soweit, als Bileam es noch nicht wagt, seine bösen Wünsche in die That umzusetzen. Die Gesandten des Königs ziehen mit ihren Geschenken unverrichteter Dinge wieder ab. Es ist aber ihren beobachtenden Blicken nicht entgangen, wie der Prophet, weit entfernt davon, ihr ruchloses Ansinnen mit Abscheu zu verneinen, vielmehr schon nahe daran war, seine Seele in den Willen des Königs gefangen zu geben. Darum gab auch dieser die Hoffnung nicht auf und ordnete sogleich eine neue Gesandtschaft an ihn ab.

Bileam hatte unterdessen seinen Willen noch weit mehr in der Sünde fixirt und seinen Gedanken allmählich ein immer größeres Wohlgefallen gestattet; es kamen ihm darum die neuen Werber nicht ganz unwillkommen in's Haus — denn sein Wunsch, sich die angebotenen Schätze und die königliche Gunst zu verdienen, dauerte noch fort. Aber auch der Wille Gottes, der ihm durch einen vernehmlichen Befehl des Gewissens kund geworden war, dauerte noch unverändert fort. Wollte er dem Urtheil Gottes sich fügen, dann war nicht der mindeste Zweifel darüber, wie er gegen die Abgesandten des Balak sich verhalten sollte. Mit den klaren und deutlichen Worten: Du darfst nicht mitgehen und nicht fluchen, sprach sich eine unbedingte Verpflichtung aus, die jeden Zweifel ausschloß. Es war aber nicht sein Wille, sich dem

göttlichen Befehl ohne weiters zu unterwerfen. Darum wagte er nochmal einen Widerspruch gegen die Stimme Gottes; zu verwegen und zu geizig, um die Kraft des willigen Gehorsams zu finden, und doch wieder zu feige, um der erkannten Wahrheit mit offenem Trotz gegenüber zu treten, spielte er nochmal den Gewissenhaften und gab sich den Schein der Unwissenheit, als habe er nöthig, bei Gott sich Raths zu erholen (v. 19).

So, auf diese zudringliche und pharisäische Weise, mußte es ihm zuletzt gelingen, von seinem Gewissen einen Ausspruch zu erlangen, der wenigstens theilweise seinen sündhaften Wünschen entsprach. Dieser letzte entscheidende Spruch seines vergewaltigten Gewissens zeigt nur zu deutlich, durch welche Arglist es ihm gelang, seinen Willen und das klare Verbot Gottes scheinbar in Einklang zu bringen. Das erstrichterliche Urtheil verbot ihm nicht bloß den verlangten Fluch, sondern auch jede Gemeinschaft und jeden Verkehr mit demjenigen, der ihn zur Sünde des Fluches verleiten wollte. So gewiß nun der letztere jedem Geiste als etwas Böses, als etwas schlechthin Unerlaubtes erscheinen muß, so gewiß ist es an und für sich keine Sünde, mit den Abgesandten eines Königs zu gehen. Dieser schalkhafte Gedanke bot den Wünschen des Bileam ganz willkommen sich dar, dem Gewissen einen Schlag zu versetzen, um von demselben, da es zur Forderung des Fluches jede Einwilligung durchaus versagte, wenigstens die Erlaubniß zu erhalten zu einer Reise, welche er als ein sündhaftes Unternehmen eben noch deutlich erkannte. Der ersten Gesandtschaft hatte er diese Reise verweigert im Namen des Gewissens, der zweiten sagte er sie zu auch im Namen des Gewissens! (v. 20.) Ja, er wußte sich zu überreden, ein göttlicher Befehl nöthige ihn jetzt zu der nämlichen That, von der Gott seinen Willen erst kurz noch gleichsam mit Gewalt zurückgehalten habe. Das ist ganz die Art und Weise, wie ein Mensch zu einem falschen Propheten, zu einem Berufslügner und Satansdiener wird! So kann Jemand den Willen Gottes im Munde und zu gleicher Zeit die Lästerung Gottes im Herzen haben! Es gibt keinen falschen Propheten, der guten Willens wäre! (II. Petr. 2,15.)

Weil Gott ihm die Freiheit ließ zu einer unerlaubten

Handlung und seinen Willen nicht mit Gewalt zurückhielt von der heißbegehrten und stürmisch erbetenen Sünde, glaubt er berechtigt, ja verpflichtet und gleichsam gezwungen zu sein zur Ausführung derselben! Es war aber gerade umgekehrt: Nicht Gott brauchte Gewalt gegen ihn, er selbst war es, der den Willen Gottes im Gewissen mit Gewalt zu Boden schlug.

Niemand könnte darum, soviel ist bereits klar, nicht blos den Antichristus, sondern das falsche Prophetenthum überhaupt besser repräsentiren dem Moses gegenüber, den wir als ein getreues Vorbild des höchsten aller Propheten, des Messias kennen gelernt haben.

3. Nachdem Bileam durch eine himmelschreiende Gewissenlosigkeit mit Wissen und Willen aus einem wahren Propheten ein falscher geworden war, durch einen Akt, dessen Zeuge Gott allein war und die Finsterniß der Nacht, bestieg er des Morgens als ein erklärter Feind des Lichtes seine Eselin (v. 21) und machte sich auf den Weg zu Balak, dem König von Moab. Nicht mehr Gott, der Herrscher des Himmels, ist das Ziel seines Strebens, sondern der Herrscher der Welt. Wessen ist er wohl ein Bild in dieser Gestalt, reitend auf einer Eselin in königl. Gefolgschaft? Wahrlich nicht Desjenigen, der auf einer Eselin in die Stadt Jerusalem als König des Friedens eingezogen ist! Er ist vielmehr eine Inkarnation der omnipotenten heidnischen Kaisergewalt, welche alles Göttliche und Menschliche in sich zusammenfassen und das Monopol der Herrschaft über die Welt für sich allein beanspruchen wollte. Eben weil mit Israel ein neuer Weltherrscher an den Grenzen Moabs erschienen ist, hat er seine Eselin gesattelt, um sich mehr als je auf ihrem Rücken festzusetzen. Wie Bileam sein armes Lastthier, so wollte um die Zeit, wo der Messias seine königlichen Hoheitsrechte über die Geister für sich zurückverlangte, das heidnische Herrscherthum seine weltlich-geistliche Doppelgewalt dazu mißbrauchen, die Völker im Kampfe gegen Christus mit sich fortzureißen und grausam vorwärts zu treiben.

Aber diese begriffen ihre Aufgabe besser als die gegen das Christenthum ergrimmten Cäsaren. Diese wollten, gleichwie vom Satan selber instigirt, ihre Unterthanen auf der breiten offenen Heerstraße vorwärts drängen, da wo das Heidenthum am

stärksten und mächtigsten pulsirte; sie ließen den Angriff und den Kampf gegen das Christenthum ausgehen von den herrschenden und gebildeten Klassen, welche zumeist an den Centralstätten des alten Culturlebens ihren Sitz hatten und auf den Straßen des großen Weltverkehrs sich die Hand reichten zur gemeinsamen Conspiration. Nicht minder halsstarrig als Pharao, der die Israeliten trotz aller Warnungen und Strafen noch immer für seine Zwecke ausnützen und mißbrauchen wollte, schritten sie lange auf diesem Wege fort, ohne zu merken und sehen zu wollen, wie der Zorn Gottes immer mehr gegen sie sich entflammte (v. 22). Ihr Volk aber sah bereits das Licht und fügte sich demselben; gleichwie die Eselin des Bileam, als sie den Engel gewahr wurde, die Straße verließ und feldeinwärts (v. 23) sich wendete, weil sie dieses als die Absicht des Engels und den Willen Gottes erkannte, gleichwie das israelitische Volk Aegypten verließ und dem Engel des Bundes folgte auf dem Wege, welchen dieser durch die Wolkensäule ihm bezeichnete, so verließ auch das von den römischen Kaisern beherrschte Volk die große Weltstraße des Heidenthums und zog sich aus der von Idolen erfüllten Oeffentlichkeit der großen Städte auf's Land und in die Einsamkeit der Wüste und Katakomben zurück.

Wie Bileams Eselin mußte es auch diese Folgsamkeit und Treue gegen Gott durch die Schläge eines blutigen Martyriums büßen. Aber so wenig es dem Bileam gelang, seine Eselin wieder auf die Straße zurückzubringen, so wenig konnte es den römischen Cäsaren gelingen, ihre unterworfenen Völker wieder in's Heidenthum zurückzupeitschen. Im Gegentheil, das Christenthum zeigte sich nach jeder Verfolgung in schönerer Gestalt und größerer Stärke. Anstatt wieder auf die Straße zurückzukehren, fand die Eselin, vom Engel geführt, jetzt den Weg in eine Enge zwischen zwei Weingärten, die mit Mauern umgeben waren, und sie drückte hier ihren Reiter an die Wand (IV. M. 22,24). Auch die römischen Kaiser sahen sich, je mehr und je länger sie an der Ausrottung des christlichen Glaubens arbeiteten, um so mehr verlassen und isolirt und in beiden Reichshälften von den blühenden Pflanzungen eben jenes Weinberges umgeben, den sie zu zerstören trachteten. Es war dieses eine ähnliche Situation wie die der Israeliten in Phihahirot (II. M. 14,2), wohin sie aus dem

Lande Gessen zunächst sich flüchteten. Diese lagerten dort auch in einer Enge und wußten keinen Ausweg zu finden, als Pharao ihnen nachsetzte und sie mit Kriegsmacht zu überfallen gedachte. Bileam war jetzt ebenso mit seiner Eselin in einer Lage der äußersten Noth und ließ, als wäre sein treues Thier Schuld an seinen Mißgeschicken, gegen dieses die ganze Wuth seiner Rache los. Allein eine Umkehr gibt es auf diesem Wege so wenig als von Phihahiroth zurück nach Aegypten.

Der Engel Gottes führte die Eselin an einen noch engeren Ort (ibid. v. 26), wo es kein Weiterkommen mehr geben konnte als nur durch ein außerordentliches Eingreifen Gottes. Das war nun eine Situation ähnlich der, wo Moses sein Volk in's rothe Meer hinabsteigen ließ — auf diesem Punkte war kein anderer Ausweg mehr, als die Taufe: Bileam stand jetzt hart an der Entscheidung; wie für ihn gab es für das römische Kaiserthum zuletzt nur die Alternative, entweder Unterwerfung unter die Wahrheit oder Tod, entweder Taufe oder Untergang — wollte der Kaiser auch jetzt noch dem göttlichen Willen sich entgegensetzen, dann erwartete ihn das Endschicksal des Pharao, der Tod; gehorchte er, dann durfte er seine Eselin abermals besteigen wie Bileam, dann blieb er Sieger und zugleich Kaiser wie Konstantin.

Bileam ergab sich nicht sogleich; weil seine Eselin zu Boden fiel und keinen Schritt mehr vorwärts gehen wollte (v. 27), schlug er sie grausamer als er je vorher gethan. Darauf begab sich aber ein merkwürdiges Wunder (v. 28); die Eselin öffnete den Mund und fing zu reden an: Was that ich dir? Warum schlägst du mich? Schon zum dritten Male? Daß alle Potentaten dieser Worte sich erinnern möchten, wenn sie sich versucht fühlen, ihre Macht zu mißbrauchen zur Bedrückung ihrer christlichen Unterthanen! Diese können hier sich berufen auf ein göttliches Zeugniß ihrer Unterthanentreue! Auch die christlichen Völker des römischen Reiches konnten, nachdem sie dreihundert Jahre lang gegen ihre grausamen Verfolger keinen andern Widerstand kannten als lediglich den der leidenden Geduld, zuletzt in ihren Apologeten den Mund öffnen gegen das Kaiserthum und klagen wie der göttliche Heiland: Warum schlägst du mich?

Bileam will aber die Ungerechtigkeit seines harten und grausamen Verfahrens noch nicht eingestehen, er antwortet: Weil du es verdient und mich gereizt hast. Hätte ich ein Schwert dich zu tödten! (IV. M. 22,29.) — Allerdings mußte die Standhaftigkeit der Christen und ihre Weigerung, den Götzen zu opfern, das Mißfallen der Kaiser erregen und ihren Zorn aufs Aeußerste entflammen. So lang sich aber diese zur Rechtfertigung ihrer Gewaltthätigkeit auf keinen anderen Grund berufen können als auf die Pflichttreue ihrer Unterthanen, bleibt der Vorwurf der Ungerechtigkeit in voller Kraft gegen sie bestehen. Sie stehen ihren gehaßten Gegnern ohne alles Recht gegenüber, und Gott der Herr, von dem die Schwerter der Könige und die Gewalten der Mächtigen sind, weiß es zu lenken, daß sie trotz aller Macht gegen ihre duldenden Opfer nichts vermögen: jeder Verfolger muß, so lang die gewaltsam und ungerecht Unterdrückten in den Schranken des leidenden Gehorsams sich halten, voll Verzweiflung mit Bileam ausrufen: Daß ich ein Schwert hätte, dich zu tödten! Er muß auf diese Weise die absolute Erfolglosigkeit aller seiner Bemühungen gestehen.

Einen schärferen Gegensatz kann es wahrlich kaum mehr geben als die blutige Grausamkeit des Bileam und die duldende Sanftmuth seiner Eselin. Diese hatte kaum den diabolischen Verwünschungsfluch ihres Reiters vernommen, als sie nochmals den Mund öffnete zu den folgenden belehrenden, vorwurfsvollen, aber gleichwohl verzeihenden Worten: Bin ich etwa nicht dein Thier, das du zu reiten pflegtest bis auf diesen Tag? Sage, was Aehnliches habe ich dir jemals gethan? Und der Ergrimmte mußte selbst bekennen, und ihr das ehrende Zeugniß geben: Niemals! — Die christlichen Apologeten haben mit ihren Todfeinden, den Kaisern, ganz dieselbe freimüthige Sprache geführt und die Geschichte weiß nichts zu berichten, daß die Christen jemals an einer Verschwörung gegen Kaiser und Reich Theil genommen hätten.

War das Geständniß des Bileam, zu welchem er am Ende, nicht so fast freiwillig als genöthigt durch die unwiderstehliche Gewalt der Wahrheit, sich entschloß, an sich auch das Geringste, was man erwarten konnte, so war es doch bedeutungsvoll genug, um fortan das Verhältniß von Reiter und Eselin ganz anders zu gestalten. Die Gnade Gottes kam

jetzt auch über Bileam: er sah den Engel Gottes vor sich stehen mit gezogenem Schwerte und warf sich vor ihm nieder (v. 31). Der Engel verwies ihm seine Grausamkeit und sprach dann die beherzigenswerthen Worte: Wisse und merke, wenn die Eselin dir und nicht mir gefolgt wäre, wenn sie dem Zwang deiner grausamen Gewalt nachgegeben und deinen Weg nicht verlassen hätte, ich hätte die Schuld dieser Sünde an dir und nicht an der Eselin gerächt — sie wäre am Leben geblieben, du wärest des Todes (v. 33) gewesen! Daß du noch lebest, das hast du einzig der Treue und Hingebung deines geduldigen Thieres zu danken. — Denkwürdige Worte! Es fällt dadurch ein eigenthümliches Licht auf die Geschichte der Verfolgungen und namentlich auf jene der ersten christlichen Zeit. Daß die römische Kaisergewalt nicht schon lange vor Constantin von den Stürmen der Zeit verschlungen wurde, das hat sie der gläubigen Folgsamkeit und der gewissenhaften Ausdauer ihrer Völker zu verdanken, welche trotz aller Marterbefehle und Todesurtheile sich nicht abschrecken ließen, die breite Straße des Heidenthums und der Kaiser zu verlassen und dem Lichte des Evangeliums sich zuzuwenden. Nur dadurch blieb die Herrschaft der Kaiser bestehen und diese erhielten endlich von Gott selbst auch die Gnade, die Wahrheit zu erkennen.

Gnadeflehend fiel zuletzt Bileam wie ein Saulus auf die Erde hin und erklärte sich zu Allem bereit, was Gott ihm befehlen würde. Er war auf dem Wege zu Balak, dem Herrscher der Welt; all seine Bestrebungen gingen auf Festhaltung und Erweiterung seiner weltlichen Herrschaft und Macht. So sehr auch dieses sein Verlangen war, er wollte doch zur völligen Umkehr sich entschließen und selbst das größte Opfer bringen, wenn dieses Gottes Wille wäre. Es lag indeß anders im Plane der Vorsehung.

Constantin sah vor der Schlacht mit Maxentius, daß die Zeit des Heidenthums vorüber sei, er erkannte die Nothwendigkeit, nun selber auch ein Christ zu werden; nur war er im Zweifel darüber, ob es möglich sei, ein Christ zu sein und dennoch Kaiser zu bleiben. Das war es hauptsächlich, was durch den Ausgang der Schlacht entschieden werden sollte: er legte dem Herrn der Heerschaaren seine Krone zu Füßen und überließ ihm die Entscheidung, ob er sie behalten oder

abermals auf sein Haupt setzen wolle. Indem er siegte, erhielt er sie wieder zurück, aber nicht mehr in ihrer alten Form, als ein Zeichen unumschränkter Allgewalt, sondern mit der Auszeichnung des Kreuzes geschmückt, als Symbol einer Würde, die von Gottes Gnaden ist. Der wesentliche Unterschied dieses neuen Kaiserthums von dem alten trat sofort äußerlich dadurch zu Tage, daß Constantin den Schwerpunkt seiner Macht von Rom nach Constantinopel verlegte, um auf diese Weise Platz zu machen für den Papst. Das war aber ein Akt nicht bloß der politischen Nothwendigkeit, sondern auch der Dankbarkeit.

So durfte es demnach in der christlichen Zeit auch noch ein Kaiserthum geben, mit der geistlichen Suprematie desselben aber sollte es für immer ein Ende haben; denn diese konnte in den Händen der Kaiser nur Fluch, aber keinen Segen bedeuten.

4. Der Engel Gottes vergaß nicht, dem Bileam für seine Königsreise die Warnung auf den Weg mitzugeben: Hüte dich, wenn du jetzt mit der moabitischen Gesandtschaft deines Weges weiter ziehest, weil Gott dir dieses nicht verwehrt, etwas Anderes zu thun, als was ich dir befehle (v. 35).

Bileam war nicht wenig erfreut, seine Reise fortsetzen zu dürfen. Mit den besten Vorsätzen machte er sich auf den Weg; denn die Worte des Engels waren nicht ohne Eindruck geblieben. Ohne weitere Behinderung ging es fort, immer näher dem Ziele, als ob nichts Besonderes vorgefallen wäre.

Endlich kam Balak, der König von Moab, ihm selber entgegen. Damit vollzog sich eine vollständige Umwandlung in dem Propheten. Er machte unbedenklich gemeinschaftliche Sache mit dem Feinde der Israeliten, vergaß die Warnung des Engels und setzte, als ein Apostel der Lüge, seinen Widerstand gegen Gott mit erneuerter Anstrengung fort. Was er früher als ein Repräsentant des heidnischen Kaiserthums allein versucht hatte, das versuchte er jetzt in Verbindung mit Balak.

Der infernale Geist will nämlich auch jetzt, nachdem die Welt christlich geworden, die alte Idee der Alles beherrschenden Kaisergewalt, so viel möglich, noch festhalten. Weil aber jetzt im Reiche Gottes die Wahrheit und das Recht eine doppelte Vertretung gefunden durch einen geistlichen und welt=

lichen Oberherrn, die als Freunde zusammenwirken und sich die Hände reichen, kann er nicht umhin, der Kirche gleichfalls zwei feindliche Gewalten zur gemeinsamen Förderung der Lüge und des Unrechtes entgegenzustellen. Was er vordem durch Bileam allein zu erreichen trachtete, das sollen jetzt Balak und Bileam, die Häresie im Bunde mit der widerchristlichen Staatsgewalt, zu Stande bringen.

Das Verhältniß, in welchem Balak und Bileam zu einander stehen, zeigt sich aber von Anfang an als ein äußerst schmachvolles und unwürdiges. Balak selber steht, nennt er sich auch einen Herrscher der Welt, als ein durchaus unedler Charakter, in niedriger Abhängigkeit von der Welt; mit ihm ist eine wahre Freundschaft schlechterdings nicht möglich. Die ersten Worte seiner Begegnung mit Bileam, den er doch als seinen Retter zu Hilfe ruft, sind bittere Vorwürfe und stolze Versicherungen des baaren Werthes seiner königlichen Huld (IV. M. 22,37), ein Appell an die niedrige Gesinnung und den Geiz des Propheten. Bileam ist aber servil und schamlos genug, dadurch sich nicht beleidigt, sondern geschmeichelt zu fühlen. Sie durchreisen dann, als wären sie Freunde, das ganze Gebiet von Moab, von einer Grenze des Landes bis zur andern (ibid. 22,39), und nachdem sie so im Dienste der Welt die ganze Gewissenlosigkeit ihres Charakters erfüllt und enthüllt haben, kommen sie endlich dahin, wo die Höhe des Bal sich erhebt zum sprechenden Zeichen, daß hier das Heidenthum noch lange nicht überwunden ist.

Balak vollzieht nun sofort einen priesterlichen Akt (IV. Mos. 22,40), er bringt ein Opfer, bestehend in Rindern und Schafen; hiebei bedenkt er aber nicht, daß es in christlicher Zeit einem weltlichen Machthaber nicht mehr zustehen kann, priesterliche Handlungen vorzunehmen. Er hält es eben für vortheilhaft, seinen Eifer für die Religion an den Tag zu legen, und will nicht für einen Feind und Verächter des wahren Gottes gelten; darum bringt er die nämlichen Opfer, welche dem wahren Gott geschlachtet werden, Rinder und Schafe, vergißt aber, daß seine Gesinnung heidnisch und nahe verwandt ist mit den neidischen Gedanken des Kain; ja, er trägt keine Scheu, seine heidnisch niedrigen Gefühle offen kund zu geben und opfert im selben Augenblicke sich

selber und dem Bal, wo er durch die Wahl der Opferthiere sich den Anschein eines Dieners der Wahrheit geben will.

5. Dadurch verräth sich sein heidnisches Herz so sehr, daß selbst Bileam es nicht wagt, an diesem Opfer Theil zu nehmen. Obgleich er sich aber davon ferne hält und dadurch sein Mißfallen zu erkennen gibt, findet er doch wieder nicht den Muth, einen Antheil des Opfermahles, welchen Balak ihm zusendet, zurückzuweisen. Auf diese Weise hat sein zwischen guter Einsicht und bösem Willen getheilter Charakter eine neue Beurkundung gefunden, sein Wille hat abermals gegen alles bessere Wissen für das Böse sich entschieden, und zwar wiederum bei Nacht (IV. Mos. 22,41) wie damals, als er die Gesandtschaft des Königs beherbergte. Er trug also, nachdem es Tag geworden, kein Bedenken mehr, mit dem König die Höhe des Bal zu besteigen.

Hier nun traf auch er Anstalten (IV. Mos. 23,1) zu einem Opfer, aber merkwürdig, so wenig er selbst vom Opfer des Königs sich gänzlich ausschließen konnte, so wenig kann er jetzt, bei seiner eigenen Opferhandlung, die Betheiligung des Königs verhindern — er ist mit Balak nun einmal solidarisch und weiß seines überwiegenden Einflusses nicht mehr los zu werden. Zwar hat es den Anschein, als sei er selbstständig in der Bethätigung seines Gottesdienstes — denn er selbst bestimmt dem Könige die Zahl der Altäre und die Thiere des Opfers. Zieht man aber die Art und Weise dieses Opfers näher in Betracht, dann findet man leicht, von welchen Gedanken und Rücksichten Bileam sich bestimmen ließ zur Anordnung gerade eines solchen Opfers (IV. M. 23,1), wie er es dem Könige befahl.

Ohne Zweifel wollte er mit seinem Opfer nicht so fast den Götzen, sondern dem einzig wahren Gott sich ergeben bezeigen. Man sieht, die Geheimnisse der Wahrheit sind ihm nicht unbekannt: er kennt nur Einen Gott; darum darf nur ein einziges Opferthier auf je einem Altare liegen; er kennt auch die heilige Siebenzahl der göttlichen Gnadengaben — darum errichtet er sieben Altäre; er kennt auch den Unterschied der Opfer des alten und neuen Bundes und ihr religiöses Werthverhältniß — darum muß immer nach einem Rind noch ein Widder auf den Altar gelegt werden. Indem er sakrilegisch Alles das zu Mitteln des Zaubers und

Fluches macht, was für Israel Mittel der Heiligung ist, glaubt er seinen Zweck, den Segen dieses Volkes zu entkräften, am besten und sichersten erreichen zu können. Er sucht die Gnade Gottes, wo möglich noch zu überbieten und verfolgt den ruchlosen Plan, die Gnadenschätze des auserwählten Volkes an Balak zu verkaufen. Ein wirklicher und wahrer Gottesräuber, wagt er einen Einbruch in's Heiligthum, trägt den Eifer eines gottbegeisterten Propheten zur Schau und bringt die Religion auf den Markt, um sie zum Verkaufe auszubieten. Er will durchaus für einen Gesandten Gottes und Apostel der reinen Wahrheit angesehen sein. Je mehr sich aber die böse Absicht seines Betruges zu verbergen sucht, um so offener drängt sie sich an's Tageslicht hervor — er will dem wahren Gott ein Opfer bringen — es sieht aber Jedermann, daß dieses auf dem Berge Bal nie und nimmermehr geschehen kann; er stellt sich an, als gehe er in der Uebung seines Gottesdienstes mit voller Freiheit zu Werke und als suche er nur Gott zu gefallen — es muß indeß Jedem einleuchten, daß ihm weit mehr an der Gunst und dem Wohlgefallen seines mächtigen Protektors, des Königs Balak, liegt, dessen Assistenz er sich gefallen lassen muß. Die Gegenwart des Königs ist es eben, welche mehr als Alles den Zweck und die Art seines Opfers erklärt. Daß er viele Altäre aufrichten ließ und nicht mit einem einzigen Opfer sich begnügte, ist ja hauptsächlich deshalb geschehen, weil er den heidnischen Intentionen des abgöttischen Königs nicht zu schroff entgegentreten wollte. Hätte er bei Anordnung seines Gottesdienstes den geheimen Wünschen des Königs nicht Rechnung getragen, dann hätte er die polytheistischen Gefühle desselben ebenso empfindlich beleidigt, als wenn er in der Nacht vorher sich geweigert hätte, einen Theil von seinem Götzenopfer in Empfang zu nehmen.

So war dieses par nobile fratrum beschaffen; ihr Charakter und ihr gegenseitiges Verhältniß spricht sich nirgends deutlicher aus als in den Vorbereitungen, welche sie trafen zum Kampfe gegen Israel. Fürwahr, alle und jede Häresie ist durch eine solche Illustration mehr als genügend gebrandmarkt. Es folgte nun ein Akt, der den vorausgehenden nur zu sehr entsprach — Bileam zog sich vom Opfer zurück (IV. Mos. 23,3) und übertrug dem Balak

förmlich die Obhut, ja die Herrschaft über dasselbe — er opferte ihm das Opfer und gab somit die Religion ganz und gar seiner königlichen Allgewalt Preis. Genau besehen war dieses nur die nothwendige Folge alles Bisherigen, eine thatsächliche Anerkennung des wahren Verhältnisses zwischen Balak und Bileam als eines solchen, in welchem die geistliche Gewalt der weltlichen durchaus untergeordnet ist.

Sodann suchte der Prophet in einsamer Zurückgezogenheit mit Gott sich zu berathen und unterließ hiebei nicht, vor Gott und seinem Gewissen sich zu rechtfertigen und hervorzuheben, daß er durch die Einzahl und Siebenzahl seines Opfers der Wahrheit ein ehrendes Zeugniß gegeben habe (IV. Mos. 23,4). Davon, daß er seine Opferfeier auf dem Berge Bal in Beisein des Königs von Moab veranstaltet habe, sagte er nichts. Er spielte eben dieses Mal wieder das nämliche Trugspiel mit sich selbst wie dort, wo er sich von der moralischen Zuläßigkeit seiner Reise zu überzeugen suchte. Seinen Wünschen wäre gewiß nichts so willkommen gewesen, als wenn er in Form einer klaren Gewissensentscheidung gleichsam eine göttliche Zusage hätte erlangen können, dem Volke Israel fluchen zu dürfen. Allein wie jedem Häretiker, der dieses durch sein böses Gewissen wirklich ist, wurden ihm, zu größtem Verdruß, nur zwei Dinge klar und unabweisbar gewiß: daß er nicht fluchen dürfe und daß all' seine Bemühungen, dem Willen Gottes entgegen zu wirken, erfolglos sein würden.

Dennoch kehrte er zu Balak zurück mit dem entschiedenen Willen, alles nur Mögliche zu versuchen, um die ihm angebotenen Geschenke zu gewinnen. Sogleich ging er daran, nach dem Wunsche des Königs zu thun; dreimal versuchte er einen Fluch, doch wußte er, vom Geiste Gottes überwältigt, nicht Worte des Fluches, sondern nur Worte des Segens hervorzubringen. Balak blieb immer bei ihm. Weil sein erster Fluch auf dem Berge Bal, von dem aus das ganze israelitische Lager zu überschauen war, nicht gelang, führte ihn der König auf den Rücken des Berges Phasga (ibid. v. 14), von dem aus Israel nur zum Theil gesehen werden konnte. Die Vorbereitungen und Einweihungszeremonien waren hier die nämlichen wie auf dem Berge Bal. Aber es war auch jetzt wieder Alles umsonst. — Balak be-

kommt von seinem Propheten zwar Segenssprüche die Menge, aber kein Wort des Fluches zu hören. Darum führt ihn der König auf einen andern erhabenen Ort, den Berg Phogor (v. 28), von wo aus man gegen die Wüste zu abermals, wie es scheint, das gesammte Volk zu sehen vermag. Hier ist zwar auch das Opfer wieder das nämliche wie auf den beiden vorigen Bergen; aber Bileam verzichtet dießmal gänzlich auf die phärisäische Scheinoperation, sich vorerst in stiller Zurückgezogenheit bei Gott Raths zu erholen. Unmittelbar nach dem Opfer trat er hin, um über Israel ein Verwünschungsgebet zu sprechen, allein — wieder umsonst. Sein Mund wird immer beredter zu segnenden Gebeten und glückverheißenden Lobpreisungen Israels.

Diese drei großen Anstrengungen Bileams, im Bunde mit Balak Israel um seinen geheimnißvollen Segen zu bringen, finden nach Allem, was vorausgeht und nachfolgt, ihre zukömmliche Erklärung am besten dadurch, wenn sie drei große, welthistorische Versuchungen bedeuten, durch welche es dem bösen Geiste gestattet ist, die christliche Kirche ebenso wie ihren gottmenschlichen Stifter dreimal auf die Probe zu stellen. Es kann in gegenwärtiger Zeit nicht mehr schwer fallen, diese drei großen Prüfungen der Kirche in ihrer Geschichte nachzuweisen und genau zu bezeichnen. Durch die Geschichte des Moses sind uns dieselben ohnehin bereits bekannt. Wenn Bileam das adäquate Gegenbild des Moses ist, dann müssen seine drei Verwünschungsversuche mit den drei großen Volksaufständen, welche in der Geschichte Israels seit seinem Aufbruch vom Sinai bis zum Untergang des Core zu Tage treten, der Bedeutung nach in Eins zusammenfallen.

Demnach ist sein erster Versuch mit den großen Irrlehren der ersten Jahrhunderte nach Christus, namentlich mit den arianischen Wirren, in Verbindung zu bringen, welche nicht blos für einen Theil der Kirche, sondern für die ganze Christenheit in dem Grad gefährlich waren, daß es eine Zeit lang schien, der ganze Erdkreis sei arianisch geworden. Der Berg des Bal ist also im Orient, nicht weit von der Residenz der byzantinischen Kaiser zu suchen. Ebenso schnell wie Bileam auf die Erscheinung des Engels vergaß, kam den christlich gewordenen Kaisern, nachdem sie kaum erst nach Byzanz sich geflüchtet und gerettet hatten, jenes Zeichen aus

dem Sinn, welchem sie ihren Sieg und ihre Macht zu verdanken hatten: sie gefielen sich in der Rolle des Königs Balak und wurden Beschützer der Häresie. Aber Glück und Erfolg hatten sie in ihren Unternehmungen so wenig als der Herrscher von Moab; denn es gibt kein anderes Zeichen des Heiles als jenes, das Constantin gesehen. Wie jede Häresie wollte Bileam sein Werk im Namen Gottes beginnen und als ein Gesandter Gottes erscheinen. Darum zog er sich nach seinem Opfer von Balak zurück zu Gott. Wie er aber zurückkam und zu reden anfing, da war sein erstes Wort: Balak beruft mich, der König der Moabiten. Der Name Gottes wäre in seinem Munde eine Lüge gewesen. Kein Wunder, wenn er keinen Erfolg hatte, bei einer That, die er wohl im Namen eines mächtigen Herrschers, aber nicht im Namen Gottes unternahm. Seine Absicht war es, das gesammte Volk Israel zu vernichten; was er gegen seinen Willen in seinem ersten Segensspruch verkünden mußte, war nicht die Vernichtung, sondern die endlose Vermehrung und das ewige Wachsthum (IV. Mos. 23,10) des auserwählten Volkes. Die gefährlichen Häresien der patristischen Zeit vermochten die Ausbreitung der Kirche nicht aufzuhalten.

6. Weil es dem Geiste des Abgrundes nicht gelungen war, die Christenheit irre zu führen, als sie, eben erst getauft, sich schon aufs heftigste versucht und verfolgt sah und darum in einsamer Verborgenheit sich bereit hielt für die Zeit ihres öffentlichen Lebens, weil er sie nicht verleiten konnte, daß sie für das Manna der christlichen Heilswahrheit die Steine der Wüste (Matth. 4,3) als Nahrung sich erwähle und aus Eckel vor der Himmelsspeise wieder zurückkehre zur Lüsternheit Aegyptens: darum sann er auf eine neue seiner würdige Arglist — er suchte dem Volke aus seiner himmlischen Begeisterung und ewigen Hoffnung selbst eine Versuchung zu erfinden. Wie er den Erlöser auf die Zinnen des Tempels führte und ihm rieth, vermessentlich im Vertrauen auf den Beistand Gottes sich hinabzustürzen in die Tiefe, so erfand er der Christenheit um die Zeit der Reformation die heimtückische Lehre von der Möglichkeit, das ewige Heil durch den Glauben allein erreichen zu können; er führte dieselbe so zu sagen im Flug auf die steilste Spitze, die es gibt, stellte sie, weil ihr das ewige Leben noch mehr als Alles

galt, auf die schwindelnde Höhe ihres Glaubens und gab ihr den Rath, sich in der Hoffnung des Heiles auf die Gnade Gottes blindlings zu verlassen, weil alle Engel Befehl hätten, jede Seele auf den Händen hinaufzutragen zu Gott. Aber gelang es ihm auch, auf diese Weise einen großen Theil der Christen von der Gemeinschaft der Kirche loszureißen, die Kirche selber blieb intakt und ging aus dieser Versuchung ebenso siegreich hervor wie Christus der Herr.

Es scheint jedoch, dem Satan lag um die Zeit der großen Kirchentrennung überhaupt die Absicht noch ferne, sofort mit einem Schlage die ganze Kirche zertrümmern zu wollen. Wie der König Balak, nachdem sein Prophet auf dem Berge Bal vergeblich sich abgemüht hatte, das von Gott gesegnete Volk zu verfluchen, ihn hernach auf die Höhe des Phasga führte, damit er wenigstens den Theil des Volkes verwünsche, welcher von hier aus gesehen werden konnte (IV. Mos. 23,13), so hatte der Fürst der Finsterniß, als er nach dem Mißlingen seines ersten Angriffes die Christenheit abermals versuchte, einstweilen noch nicht die Hoffnung, sofort gegen die ganze Kirche mit Erfolg anstürmen zu können: sein jetziger Angriff war darum nicht ein totaler, sondern nur ein partialer. Damit aber, daß er sich diese Beschränkung auflegte, war sein Entschluß, seiner Zeit auch die ganze Kirche wieder auf Leben und Tod zu bekämpfen, nicht aufgegeben; dieses Ziel blieb nur für eine spätere Krisis vorbehalten. Sein zweiter Versuch war darum bereits die Vorbereitung zu einer weiteren, noch größeren Gefährdung der Kirche.

Zunächst sollte das Volk in seinem Vertrauen, das Land der Verheißung, die himmlische Heimath, mit Hilfe der Gnade Gottes glücklich erreichen zu können, irre gemacht werden. Ein solch' teuflischer Versuch konnte aber sowenig im Namen Gottes in's Werk gesetzt werden als der erste Verwünschungsversuch, bei dem es galt, den Polytheismus (IV. Mos. 23,9) der Völker im ganzen Umfang des römischen Reiches wieder an die Stelle des christlichen Glaubens zu setzen. Bileam findet auch da, wo er sich zu seinem zweiten Fluche anschickt, nicht die Kraft, sich als einen Gesandten Gottes zu bekennen, und die ersten Worte, die er ausspricht, sind das gerade Gegentheil dessen, wozu Balak ihn berufen

hat: er spricht keineswegs, wie die lügenhaften Kundschafter, von der Unmöglichkeit, das Land der Verheißung in Besitz zu nehmen; laut verkündet er die siegreiche Macht der Gnade Gottes, die Unwandelbarkeit der göttlichen Treue und die unerschütterliche Festigkeit der ewigen Verheißungen. Gott ist nicht wie ein Mensch, ruft er aus, daß er lüge und daß er sich ändere. Er hat gesprochen und sollte es nicht thun? Er hat verheißen und sollte nicht erfüllen? (IV. Mos. 23,19.) So bezeichnet er mit deutlichen Worten die Zeit, welche durch seine zweite Bemühung kenntlich gemacht werden soll. Es läßt sich darum auch mit ziemlicher Sicherheit vermuthen, daß der unheilvolle Ort, für welchen der Berg Phasga symbolisch ist, leider in unserem zerrissenen Deutschland, nicht weit von der Wartburg, gesucht werden muß.

7. Der König gerieth in heftigen Zorn über das Mißgeschick seines Propheten. Von einer Belohnung desselben konnte abermals keine Rede sein, weil seine Fluchbestrebungen das gerade Gegentheil des beabsichtigten Erfolges bewirkten. Dennoch gaben sie beide die Hoffnung nicht auf, bestiegen ohne Säumen die Höhe des Berges Phogor und nahmen zur feierlichen Inaupuration ihres neuen Versuches wieder dieselben Opferhandlungen vor wie auf den Bergen Phasga und Bal. Sicher darum, weil er es nicht für gerathen hielt, auch hier sich den Schein eines Gesandten Gottes zu geben, nahm Bileam dieses Mal gänzlich Abstand davon, sich in einsamer Zurückgezogenheit vorerst mit Gott zu berathen. Denn gerade dieses war auf den Bergen Phasga und Bal seiner Sache von großem Nachtheil gewesen. Indem die Sektenhäupter früherer Zeit mit der Kirche in offenen Gegensatz sich stellten, sich als besonders inspirirte Werkzeuge Gottes ausgaben, mußten sie als Neuerer und somit als Fälscher des hergebrachten Glaubens erscheinen, ein Umstand, der ihnen übel zu Statten kam und mehr Schaden als Nutzen bewirkte. Die Häresie der dritten Versuchung, Bileam auf dem Berge Phogor, hielt es darum für besser, den Schein einer Sekte gänzlich zu vermeiden. Auf diese Weise geschah es aber, daß ein anderes Brandmal an der neuen Irrlehre um so deutlicher hervortrat. Durch seine Absonderung von Balak hatte Bileam in seinen ersten zwei Verwünschungen wenigstens einen gewissen Schein der Selbst-

ständigkeit gerettet gegenüber der weltlichen Gewalt; jetzt aber, wo er immer in unmittelbarer Nähe des Königs sich hielt und ganz auf diesen sich stützte, mußte er von Anfang an als ein serviles Werkzeug seines weltlichen Protektors erscheinen.

Soferne Bileam jetzt daran geht, die verschämte und verschmitzte Häresie der Jansenisten und sogenannten Staatskatholiken in seiner Flucharbeit auszuprägen und nach ihrer wahren Charakteristik zu zeichnen, ist dieses auch ganz in der Ordnung. Der Berg Phogor ist ja jene unheilvolle, schauerliche Höhe, wo der Geist des Abgrundes der Kirche jenen verführerischen Antrag wiederholt: Siehe, Alles dieses will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest (Matth. 4,9). Balak, die omnipotente Staatsgewalt, ist jetzt der Anfang und das Ende der Dinge, der Abgott der Welt und Bileam ist sein Prophet. Es ist jetzt die Zeit des Core, Dathan und Abiron. Wie auf dem Bal gilt es auch auf dem Phogor einen allgemeinen Sturmangriff gegen die Kirche. Vom Phogor aus kann das ganze Israel wieder gesehen werden und zwar gegen die Wüste (IV. Mos. 24,1) zu, wohin man nach Süden schaut. Man kann hier jenes Israel schauen, welches durch den Aufruhr der Kundschafter in Parteien zerrissen und verurtheilt ist, in der Wüste die Zeit zu erwarten, wo es sich abermals nach der Heimath auf den Weg machen soll. Viele haben die beinahe vierzigjährige Bußzeit dazu mißbraucht, die Wüste in ein Aegypten der Wohllust zu verwandeln, und zwischen den Grabhügeln ihrer Väter um das goldene Kalb zum Tanze sich versammelt; von dieser Seite her, wo Dathan und Abiron das große Wort ihrer angemaßten Herrschaft führen, regnet es Vorwürfe gegen Moses und Aaron. Andere, nicht so mächtig und weniger glücklich als die Rubeniten, aber ebenso lüstern und welthungrig wie diese, erschöpfen sich, weil sie das gelobte Land nicht suchen wollen und die Herrschaft der Welt nicht an sich reißen können, mit Verwünschungen sowohl ihrer weltlichen als geistlichen Herren. Nur Moses und Aaron erwarten noch immer mit fester Zuversicht die glückliche Stunde, welche ihrem langwierigen Aufenthalt in der Wüste ein Ende machen soll. Sie stehen aber fast allein und haben beinahe keine anderen Bundesgenossen als die furchtbaren Leiden und Krisen

der Zeit, durch welche Gott mit jedem Tage mehr seine Drohung erfüllt, daß das ganze Geschlecht der Verächter des gelobten Landes in der Wüste aussterben soll.

Das ist die Aussicht, welche sich den beiden Todfeinden Israels vom Phogor aus darbietet, eine Aussicht, welche sie gebieterisch herausfordert und ermuthigt, ihre Flucharbeit nicht eher ruhen zu lassen, bis nicht der letzte Pfeil ihres gefüllten Köchers fortgeschleudert ist. Es ist jetzt eine Zeit, wo in weitem Umkreis die ergrimmten Blicke der Welt von Norden her auf jenes Centrum sich richten, dessen Vorbild das heilige Zelt des Bundes ist, und auf denjenigen, der auch wie Noe berufen ist, die Arche des Bundes durch die Sturmfluth der Zeiten zu führen. In welcher Kraft und in welchem Namen wird wohl Bileam dieses Mal seinen Kampf signalisiren? Mehr noch als auf dem Berge Bal hätte er wahrlich auf dem Phogor Ursache, als erstes Wort seiner Kriegserklärung den Namen jenes Königs in den Mund zu nehmen, unter dessen schützender Aegide er steht. Er thut es nicht; so wenig er ein Neuerer sein und gegen Gott im Gegensatz stehen will, so wenig will er von Balak abhängig scheinen; darum gibt er sich den Anschein voller Selbstständigkeit und beginnt: Es spricht Bileam (IV. Mos. 24,3), des Beor Sohn, ein Mann, dessen Auge geschlossen. So beruft er sich mit Nachdruck auf das Gewicht seiner eigenen Autorität; denn er spricht im Namen jener Wissenschaft, welche einzig ihrer subjektiven Einsicht vertraut und absichtlich das Auge schließt gegen alle und jede Wahrheit, welche sie nicht selbst produzirt. Diese Wissenschaft gibt sich den Anschein, als stehe sie, schlechthin unbedingt und unbeschränkt, ganz auf eigenem Boden. In Wahrheit ist sie aber, wie sie auch in unerreichbarer Superiorität über Alles, über jede göttliche und menschliche Autorität sich erhaben dünken mag, ganz und gar das Geschöpf ihres Brodherrn und mächtigen Gönners, des Königs Balak. Würde dieser vortreten auf dem Hochplateau des Phogor, dann würde er ohne Zweifel beginnen und sagen: Ich, der Staat, bin das Höchste! Damit hätte er ebenso Recht und ebenso Unrecht wie Bileam, wenn er sein Ich vergöttert und ausruft: Ich, die Wissenschaft, bin das Höchste! Gott gegenüber ist der Uebermuth einer solchen Gotteslästerung vor aller Augen offenbar.

Stellt man aber den allmächtigen Staat und die absolute Wissenschaft nebeneinander, um sie zu vergleichen und abzuschätzen nach ihrem wahren Rangverhältniß, dann ist ohne weiters ersichtlich, daß der absolute Staat ebensowenig im Rechte ist, sich über eine Wissenschaft zu erheben, von welcher er die Bedingungen seines Bestehens herleitet, sowenig die absolute Wissenschaft ein Recht hat, einem Staate sich voranzustellen, ohne den sie nicht zu existiren vermöchte.

Dieses darf nicht vergessen bleiben in dem Moment, wo Bileam wie ein Goliath vortritt auf dem Phogor, um sein absolutes Ich mit Ostentation zur Anbetung auszustellen. Er unterläßt zwar nicht, auch für einen Hörer (IV. Mos. 24,4) der Worte Gottes sich auszugeben; dieses kann er aber erst an zweiter Stelle, nachdem er vorher bereits sein Ich feierlich inthronisirt und als absolute Gottheit auf den Altar erhoben hat. Darum ist er auch genöthigt, zu bekennen, daß es seine Gewohnheit sei, die Augen zu schließen so lange, bis er im Labyrinth des Irrthums soweit sich vergangen, als nur immer möglich sei; erst wenn er in Folge seiner geflissentlichen Blindheit auf einem Punkte angelangt sei, wo kein Ausweg mehr offen stehe zur Fortsetzung seines verkehrten Weges, sei er dahin zu bringen, die Augen aufzuschlagen; er muß sich vorerst gezwungen sehen, auf den Boden hinzufallen (IV. Mos. 22,31 und 24,4), völlig machtlos, noch einen Schritt weiter vorwärts zu thun. So gesteht er selber es ein, daß die Art und Weise, wie er schließlich zur Erkenntniß der Wahrheit gelange als ein Hörer des Wortes Gottes, grundverschieden sei von der Bereitwilligkeit derjenigen, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit und die Wahrheit lieben und suchen wie der Hirsch die Wasserquelle. Der Weg, auf dem er am Ende zur Einsicht kommt, ist dem wahren gerade entgegengesetzt: seine Sache ist es, vor der Wahrheit die Flucht zu ergreifen auf allen denkbar möglichen Wegen, um erst an der äußersten Grenze der Negation ihr sich gefangen zu geben.

Auf dem Rücken des Phogor ist er dieser Grenze bereits ziemlich nahe; sein jetziger Versuch ist bereits der dritte und überhaupt der letzte, den er auf diese Weise machen kann. Begreiflich, wenn er mehr als je seine ganze Kraft zusammennimmt, um den Wunsch seines königlichen Gönners zu er-

füllen. Aber Alles umsonst. Er schaut auf die Wüste hin, und während Balak das israelitische Volk schon für verloren hält im Hinblick auf seine Parteiungen und seine Sympathieen für Core, Dathan und Abiron, während er in demselben einen ganz werthlosen Faktor erblickt für die allgemeinen Zwecke der Cultur, öffnet sein Prophet den Mund und ruft (ibid. v. 4) aus: Wie herrlich sind deine Wohnungen, Jakob, und deine Zelte, Israel! Schön unterscheidet er hier Wohnungen und Zelte und spielt an auf die Herrlichkeit der universellen von Christus gestifteten Kirche, welche als das Reich Gottes unendlich weit hinüber reicht über das Gebiet der Wüste, wo die Erdenpilger eine Zeit lang in Zelten wohnen müssen, ehe sie das gelobte Land der ewigen Ruhe, die Wohnungen des Friedens erreichen. So bricht der unglückselige Betrüger — weil es ihm nicht gelingt, das Land der Verheißung zu verwünschen, in eben der Zeit, wo alles Uebernatürliche und Himmlische grundsätzlich geläugnet werden soll, wo die Welt der ewigen Dinge als eine imaginäre vor der Welt der materiellen Wirklichkeit gänzlich verschwinden und zurücktreten soll — in einen Ausruf der höchsten Bewunderung aus über die reizende Schönheit dieses Landes und muß selber widerwillig Zeugniß geben, daß die unabläſſigen und unaustilgbaren Heimwehgedanken der vielgeängstigten Menschheit und jene seligen Wohnungen, nach welchen alle Herzen sich sehnen, keine eitle Einbildung sind. Auch kann er nicht umhin, den Sieg Israels über alle umliegenden Völker zu verkünden in eben dem Augenblick, wo es seine und des Königs größte Freude gewesen wäre, dessen Untergang zu schauen. Es gingen wohl Core, Dathan und Abiron zu Grunde, das Volk aber sagte noch in letzter Stunde von seinen Verführern sich los und wurde gerettet.

8. Balak wurde wüthend vor Zorn, verbannte (ibid. v. 11) den Propheten aus seiner Nähe und warf das Werkzeug wieder weg, auf das er so große Hoffnung setzte. Aber auch Bileam sparte seine Rache nicht. Als er schon daran war, zu seinem Volke heimzukehren, trat er nochmal hin, aber nicht mehr gegen Israel, sondern gegen die Feinde desselben, und sprach seltsamer Weise von nichts Anderem mehr als nur von Zerstörung, Vernichtung und Untergang: so wenig er im Stande war, Israel zu verfluchen, so wenig

gelingt es ihm jetzt, dessen Feinde zu segnen; hatte er darum erst kurz noch für das auserwählte Volk nur Glückwünsche und Segensverheißungen, so erschöpft er sich jetzt, wo er gegen die Feinde desselben sich wendet, in Verwünschungen und Drohungen.

Ein großartiges Gesicht (v. 17) bietet sich ihm als nächste Veranlassung dar zum Beginn eines allgemeinen Weltfluches, womit er jetzt seine titanischen Unternehmungen würdig zu schließen sich anschickt. Er sieht nämlich in weiter Ferne die herrliche Lichterscheinung eines wunderbaren Sternes und ein hellglänzendes Scepter, die beide aus Israel ihren Ursprung nehmen, und erkennt darin das Siegeszeichen eines gewaltigen Herrschers, der alle Fürsten von Moab, alle Könige der Welt sich unterwerfen wird. Diese doppelte Lichterscheinung kann mit guten Gründen auf die zweimalige Ankunft des Messias bezogen werden, gleichwie die schrecklichen Katastrophen, welche Bileam unmittelbar darauf den Völkern ankündet, in dem doppelten Sinne eines zweifachen Gerichtes begriffen werden können, eines Gerichtes, welches die gottfeindlichen Weltmächte mitten im Kampf der Geschichte selbst zermalmen und zu nichte machen wird, und eines Gerichtes, welches am Ende der Zeit alles Gute und Böse auf ewig von einander sondern und ausscheiden wird. Das erste dieser beiden Gerichte ist ein successives; der Stern, durch den es verkündet ist, ist ein Fixstern, soferne das Licht der ersten göttlichen Verheißung seit Adam unwandelbar über der Menschheit steht und ihr die Richtung des rechten Weges anzeigt, selbst noch nach den Tagen der Sündfluth, damit die Nachkommen des Sem, Cham und Japhet eben so sicher zur Krippe des Heilandes gelangen wie die drei Weisen des Morgenlandes; er erscheint aber auch als Wandelstern, soferne die Menschheit auf allen Strömungen ihrer Geschichte denselben je nach ihrer Würdigkeit und Fähigkeit bald heller, bald trüber, bald näher, bald ferner erblickt und von demselben sich überall begleitet sieht, entweder von ihm geführt, wenn sie mit Vertrauen zum Himmel aufschaut, oder verfolgt von demselben, wenn sie ihm zu entfliehen trachtet und trotzig wie Kain das Auge senkt und an den Boden heftet.

Es ist aber unzweifelhaft, daß dieser Stern nicht bloß Gnade, sondern auch Unheil bedeutet. Simeon hat ihn als

das Licht gepriesen, das erschienen sei zur Erleuchtung der Heiden, er hat ihn aber auch ein Zeichen des Anstoßes genannt, das Vielen zum Untergange sei. Als ein solches unheilvolles Zeichen sieht denn auch Bileam aus Jakob diesen Stern aufgehen gegen die Feinde des auserwählten Volkes. Wenn er darum unmittelbar im Anschluß an seine Vision spricht von der Zerstörung der Stadt, so legt er damit den Gedanken an Jerusalems Untergang nahe. Er hat aber nicht bloß einen Stern, er hat auch ein leuchtendes Königsscepter gesehen als den Vorboten eines anderen noch schrecklicheren Gerichtes! Dieses Scepter ist wohl kein anderes als das des heiligen Kreuzes, welches am Ende der Zeit ebenso am Himmel erscheinen wird, wie der Stern sich gezeigt hat in der Fülle der Zeit. Die Stadt, welche nach dem Erscheinen dieses Zeichens zerstört werden wird, ist dann nicht mehr bloß Jerusalem, sondern das Weltgebäude, dessen Grundfesten einst wie die Mauern Jericho's erschüttert werden sollen.

Von diesem Gericht soll, weil es ein allgemeines sein wird, der gesammte Erdkreis getroffen werden. Nachdem Bileam durch einen einzigen prophetischen Ausspruch auf den Untergang Jerusalems und den Zusammensturz des Weltgebäudes zugleich bedeutungsvoll hingewiesen, wendet er sich noch nach allen vier Himmelsgegenden und bezeichnet mit Namen die Völker, welche von dem großen Weltfluch, wie er vorerst nur im Allgemeinen denselben verkündet hat, insbesondere getroffen werden sollen. Er begnügt sich aber, statt die Völker alle aufzuzählen, aus jedem Himmelsstrich nur eines hervorzuheben; denn dadurch, daß er sich mit seinen Fluchverkündungen jetzt ähnlich wie vorher bei seinen Segensverheißungen nach allen Richtungen des Himmels wendet und auf Ereignisse anspielt, die Jahrtausende weit auseinanderliegen, ist hinlänglich seine Absicht konstatirt, den gesammten Heerbann der Hölle, wie er aus allen Zonen und Zeiten sich zusammensetzt, in seinem Fluchgebet umfassen zu wollen.

9. Auf diese Weise konnte er allerdings am empfindlichsten sich rächen an Balak, der ihn jetzt ohne jegliche Belohnung entließ und aus seiner Nähe verbannte. Er sprach aber damit auch sich selbst das Todesurtheil und es blieb ihm weiter nichts mehr zu thun übrig, als abzutreten vom Schauplatz seiner unheilvollen Thätigkeit.

Allein auch jetzt, nachdem der böse Geist in allen Zeiten seine Kunst bereits erprobt und in allen Formen des Betruges sich erschöpft hat, will er nicht ruhen noch und abstehen von der Anfeindung des Guten, er will auch die allerletzte Frist noch ausnützen, um möglichst viel Schaden anzurichten; die Lüge will auch im Stadium ihrer Verzweiflung, nachdem sie bereits auf allen Punkten geschlagen ist, sich noch als eine Weltmacht geberden. Nach ihrer Niederlage auf dem Phogor weiß sie keine andere Höhe mehr zu finden, wo sie festen Fuß fassen und sich so zu sagen für längere Zeit in einem mehr oder minder ausgedehnten Horizont inkarniren könnte. In der Art wie bisher, wo sie im Heidenthum und in zahlreichen Häresieen je nach der Verschiedenheit der Zeiten mehr oder minder scharf begrenzte Herrschaftsgebiete besaß und gewisse Zauberkreise, welche ihr das Geschäft des seelenmordenden Betruges bedeutend erleichterten, in dieser Art kann sie jetzt der Menschheit nicht mehr beikommen als eine vielköpfige Hydra. Die Menschen sind durch eigenen Schaden endlich so weit klug geworden, daß sie nicht mehr jedem Geiste trauen und nicht mehr mit vorschneller Unbesonnenheit in jedes Netz der Lüge sich stürzen. Ihr Urtheil in religiösen Dingen ist nicht mehr so befangen und unklar wie ehedem. Nur der böse Hang zur Sünde in Folge der Erbschuld ist geblieben und es gibt allerdings noch Viele, die ganz Fleisch und Sinnlichkeit sind. Weil jetzt im Allgemeinen die Erkenntniß Gottes und der Wahrheit viel klarer und schärfer geworden ist durch die Schule langwieriger Kämpfe und vieler Erfahrungen, ist naturgemäß der Wille auch viel entschiedener sowohl für's Gute als für's Böse. Der Böse hat es nicht mehr so leicht, in irrthümliche Vorstellungen sich einzuwiegen, mit deren Hilfe er vor seiner besseren Einsicht die sündhaften Wünsche des Herzens entschuldigen könnte. Will er auch jetzt noch das Böse, dann will er es um seiner selbst willen und sucht es mit größerer Willenskraft, weil er größere Gewalt brauchen muß, von der erkannten Pflicht sich loszureißen.

Es ist darum die jetzige Zeit in vieler Hinsicht der des Noe vor der Sündfluth ähnlich. Gute und Böse stehen sich schroffer und feindlicher in getrennten Lagern gegenüber. An Klarheit der Erkenntniß göttlicher Dinge fehlt es jetzt wie dort nicht; die antidiluvianische Menschheit stand viel un-

mittelbarer unter der Leitung Gottes und seines erziehenden Einflußes — verschiedene Sprachen und Nationen und — man darf es mit ziemlicher Sicherheit behaupten — Staaten gab es damals nicht; durch ihre weit geringere Sterblichkeit war ihr eine größere Stetigkeit des Denkens und ein viel schnelleres Wachsen der Erfahrung gesichert; ihre Degeneration ist fast lediglich durch ihren titanischen Uebermuth und ihre übergewaltige Sinnlichkeit zu erklären. Auch jetzt, nachdem Aaron mit dem Zeichen des blühenden Stabes vor ganz Israel als Sieger dasteht, nachdem sowohl Core als die Rubeniten und Maria dem Tode zum Opfer gefallen sind, verhält es sich ähnlich — die Weltgeschichte selbst hat endlich Gericht gehalten über ihre drei größten Mißgeburten, über Heidenthum, verjährtes Judenthum und Häresie — Aberglaube, Unglaube und Irrglaube sind überwunden durch den Glauben. Damit sind aber die drei Hauptursachen der Völkerzwietracht entkräftet und vertrocknet; es ist endlich wieder eine Art Einheit an die Stelle der allgemeinen Zerrissenheit getreten, freilich nicht in Form eines Universalstaates, sondern in Form der einen und wahren Universalkirche, welche durch ihre Wahrheit und ihre Liebe alle Völker umschließt und überstralt; in der Hauptsache verstehen also diese sich wieder und sprechen die nämliche Sprache. Es ist nur ein Gegensatz noch übrig, die Urfeindschaft, die Erbsünde selbst. Weil diese noch fortwirkt und fortbesteht, gibt es wie vor der Sündfluth auch jetzt noch Kinder der Welt und Diener Beelphegors, d. i. Menschen, welche nicht Gott und Himmel, sondern die Welt mit ihren beiden Polen Baal und Phogor als das A und O ihres Daseins, als den Anfang und das Ende ihres Lebens betrachten. Es darf also nicht Wunder nehmen, wenn Bileam nach dem Mißlingen seines dritten Fluches und nach jener grimmigen Herzensergießung, in welcher er den Ruin der Feinde Israels ebenso wie seine eigene Verzweiflung ausspricht, die Höhe des Berges Phogor wie ein Rasender verläßt und sofort den schändlichen Versuch macht, das Volk Israel zu den Opfern des Beelphegor zu verleiten und zur Unzucht mit den Töchtern von Moab, als ein grauses Vorbild des letzten und gewaltigsten Antichristus, der noch kurz vor dem Ende der Zeit die Welt mit Aufruhr und Empörung erfüllen wird.

Es wird dann an verwegenen Titanen nicht fehlen —

das zeigen die Schaaren (IV. M. 25,1) von Israeliten, welche seinem schamlosen Beispiele folgen. Gerade die angesehensten Stammhäuptlinge gehen dem Volke in der Sünde frech und offen voran. Zum Glück fehlt es aber auch der Tugend an Eifer und Entschiedenheit nicht; es gibt berufstreue Richter in Israel, welche das Böse ohne Nachsicht verfolgen und gerade an den Vornehmsten mit der Schande des Galgens bestrafen. Dennoch hat ein angesehener Mann aus dem Stamme Simeon, Zambri mit Namen, vor allem Volke und angesichts der aufgerichteten Galgen die unerhörte Frechheit, und eilt geraden Weges in das Haus einer madianitischen Buhlerin, um mit ihr der Wohllust zu fröhnen. Es ist aber auch die Rache dieses Frevels nicht träge; Phines, ein Sohn des Eleazar, folgt ihm mit einer Lanze auf dem Fuße nach bis in das Haus der Sünde, und kaum hat er sie beide erblickt, sind sie an den Schamtheilen durchbohrt und getödtet. Damit ist nun die Erbsünde selbst tödtlich getroffen und die Quelle der Wohllust für immer verstopft.

Nun hat aber dem Menschen der Sünde, dem Antichrist, bei all seinen Versuchen, die er unternahm zur Corruption des menschlichen Geschlechtes vor und nach Christus, in der Urzeit und am Ende der Zeit, gerade die Erbsünde als Basis gedient. Nachdem diese jetzt durch den Tod des Zambri und der Cosbi beseitigt ist, nachdem jetzt die Zahl derjenigen, die von einem Weibe empfangen werden sollen, erfüllt ist, ist die Giftquelle erschöpft und darum für Bileam die Zeit seines unheilvollen Wirkens vorüber: Bileam wird jetzt gleichfalls getödtet (IV. Mos. 31,8).

Wenn aber das letzte Bollwerk der Sünde erschüttert und mit Bileam der letzte Held des Widerstandes gegen Gott gefallen ist, dann ist diesseits des Jordanflußes überhaupt die Zeit der Kämpfe vorüber; hart an jener Grenze, wo die Weltgeschichte aus der Zeit in die Ewigkeit einströmen wird, wird auch die Gnade ihre glorreiche Laufbahn vollenden: auch für Moses, den Mittler der Gnade, schlägt die Stunde des Todes.

IX.

Tod des Moses.

Zambri und Bileam sind getödtet, das Reich Madian ist zerstört; diesseits des Jordanflußes ist die Zeit der Kämpfe und Kriege vorüber; von allen Siegen, welche Israel erfocht gegen seine Feinde, war der letzte, welchen Phines mit nur zwölftausend erlesenen Streitern über die madianitischen Könige davontrug, der entscheidenste. Die Erfolge dieses letzten Kampfes waren ebenso großartig als wunderbar: Bileam und fünf Könige fielen, ungeheure Beute wurde gemacht und Israel verlor nicht einen einzigen Mann (IV. Mos. 31,49). Moses kann jetzt sein Haupt zur Ruhe legen, seine große Aufgabe ist erfüllt.

1. Wohl fällt es ihm unsäglich schwer (V. M. 3,23), den Boden des heiligen Landes nicht betreten zu dürfen; indeß ein unabänderlicher Rathschluß Gottes hat Tag und Stunde seines Todes und die Art seines Hinscheidens ebenso festgestellt, wie alle bedeutsamen Momente seines hohen Berufes; auch dieses gehört noch zu seiner Aufgabe, daß er auf dem Abarim sterbe, ohne den Jordan zu überschreiten. Es war eben nicht die Sünde, die er beging, allein das Motiv eines so strengen göttlichen Urtheils (V. Mos. 3,26 u. 4,21): es geschah auch des Volkes wegen, daß er noch kurz vor der Besitznahme des gelobten Landes hinweggenommen wurde. Damit das Volk ihn nicht vergöttere und über seiner außerordentlichen Persönlichkeit nicht den wirklichen Messias vergesse, dessen vollkommenstes Vorbild er war, darum erfolgt sein Tod zur Strafe für eine wahre und wirkliche Sünde. Moses erfüllt so auch noch durch seinen Tod den Zweck des alten Testamentes, das Bewußtsein der Sünde wachzurufen in den Herzen der Menschen. Wenn auch in anderer Weise als Jesus, konnte auch er auf seinem Wege zum Tod dem Volke zurufen: Wenn Solches am grünen Holze geschieht, was wird erst dem dürren geschehen? Weinet nicht über mich, weinet über euch und eure Kinder! Gewiß, die Israeliten zerfloßen in Thränen, als sie ihren greisen Vater und Führer auf den Nebo steigen sahen; sie fühlten nur zu sehr,

daß sein Hinscheiden weniger für Moses selbst eine Strafe sei als für sie.

Der Tod des Moses läßt sich übrigens noch von weit dankbareren Gesichtspunkten betrachten. Moses ist, wenn er nicht für sich selbst flehte, sondern für das Beste des Volkes, mit seinen Gebeten immer erhört worden; zweimal ist er nicht erhört worden, einmal erst nach einem langen Kampfe, den er mit Gott zu bestehen hatte. Am brennenden Dornbusch (II. Mos. 4,13), bei Beginn seiner Laufbahn, als er von Gott die Weihe des Berufes empfing, bat er den Herrn, statt seiner den Erlöser selbst zu schicken zur Befreiung des Volkes; nach Beendigung seines Befreiungswerkes, am Jordan (V. Mos. 3,25), bat er, das gelobte Land betreten zu dürfen; beide Male wurde er von Gott abgewiesen aus Gründen, die sich unschwer errathen lassen. Am Dornbusch hatte ihm Moses seine Lebensaufgabe sinnreich veranschaulicht als einen Kampf mit Hölle, Sünde und Tod. Gerade das letzte Zeichen, Wasser in Blut zu verwandeln, in welchem die Pflicht des Erlösers sich aussprach, für das Volk als Sühnopfer Todes zu sterben, hatte ihn mit Entsetzen erfüllt: sein Geist schauderte zurück vor dem schrecklichen Gedanken; es war mehr die Rücksicht auf sein eigenes Wohl, was ihn bestimmte, für das Volk um jenen Befreier zu bitten, dessen dornenvolle Laufbahn er einstweilen nur in Form eines Vorbildes verwirklichen sollte. Aehnlich war es auch am Ende seiner großen Mission, als er schon an der Grenze des heiligen Landes stand, weniger die Sorge für die Wohlfahrt des Volkes als der Gedanke an sein eigenes Heil, was ihm die Bitte erpreßte, den Jordan überschreiten zu dürfen. Wie am Dornbusch die lebendige Vorstellung seiner bevorstehenden Leiden und Kämpfe, überwältigte ihn am Jordan die Nähe des heimathlichen Bodens und nahm all seine Gefühle gefangen. Weil aber eine Erhörung seiner Bitte sowohl am Anfang wie am Ende dem Volk nachtheilig und der Absicht Gottes entgegen gewesen wäre, wurde er jedesmal von Gott abschlägig beschieden.

Dann schien es auch, wie gesagt, noch ein drittes Mal, als ob er nicht erhört werden sollte. Damals lag aber die Sache ganz anders. Moses fand sich, nachdem er das Volk wegen der Anbetung des goldenen Kalbes strenge bestraft

und zurechtgewiesen hatte, bei Gott auf dem Sinai ein und erklärte durch einen Akt (II. Mos. 32,32) der uneigennützigsten Selbstaufopferung sich bereit, selber Todes sterben zu wollen zur Rettung des Volkes.

Er wurde nicht sogleich erhört. Erst nach einem längeren Kampfe erhielt er, weil er durchaus bestand auf seinem opferfreudigen Willen, für sich und für das Volk die tröstliche Verheißung, das Angesicht Gottes schauen zu dürfen. Er bekam aber auch die strengen Worte zu hören: Kein Mensch sieht mich und lebt (II. M. 33,20). Weil also an Moses damals der Opfertod des Messias irgendwie zum Ausdruck kommen sollte, bestattete der Herr ihn bedeutungsvoll in einer Höhlung des Felsen; denn sein theures Leben war dem Volke noch weiterhin nothwendig und durfte demselben noch nicht entrissen werden durch einen wahren und wirklichen Tod. Wenn aber jetzt dem Moses die Zeit herankömmt, wo er vom Tode wirklich berührt und erfaßt werden soll, so könnte dieses allenfalls für eine schließliche Erfüllung jener Bitte angesehen werden, durch die er selbst ein Opfer werden wollte für das Volk.

Wenn man ferner den Vorgang jener wunderbaren Eröffnung einer Felsenquelle am Horeb (II. Mos. 17,6) vergleicht mit dem ähnlichen Wunder (IV. Mos. 20,10) der späteren Zeit, wo Moses in seinem Gottvertrauen zu wanken anfing und dadurch die Strafe eines vorzeitigen Todes verwirkte, so ist eine gewisse Beziehung der beiden Thatsachen durchaus nicht zu verkennen. Nun war aber Moses mehr als bei irgend einer Gelegenheit gerade durch das Wunder des aus dem Felsen erschlossenen Wassers und durch Alles das ein Vorbild des leidenden und sterbenden Erlösers, was mit ihm am Horeb sich ereignete, nachdem er die zwei Tafeln zertrümmert und den Staub des verbrannten Götzenbildes in eben das Wasser gestreut (V. Mos. 9,21) hatte, welches in Folge der wunderbaren Eröffnung des Felsens noch immer von demselben niederfloß. Und es trat hiebei, was nicht unbeachtet bleiben darf, namentlich der Charakterzug eines unschuldig (II. Mos. 32,31 ff.) für die Schuld des Volkes leidenden Opfers an ihm mit ganz besonderer Schärfe hervor. Es ist darum gewiß von Bedeutung, wenn dieser Zug, der an ihm keine wirkliche, sondern nur eine bildliche

Wahrheit darstellen konnte, gerade dadurch wieder aufgewogen und als ein bloß vorgestellter ausgewiesen wird, daß Moses bei einer ganz ähnlichen Gelegenheit, bei einer abermaligen Felseneröffnung, durch eine persönliche Sünde des Todes schuldig wird. Der Contrast beider Begebenheiten wird aber dadurch noch schärfer und größer, daß es gerade eine Sünde des mangelnden Vertrauens ist, was ihm die genannte Strafe zuzieht; denn eben dort am Horeb, wo er für die Sünde des Volkes selbst ausgestrichen werden wollte aus dem Buche des Lebens und nicht eher für das Volk um Gnade zu bitten nachließ, bis Gott seinen Opferwillen genehmigte, bestand sein vertrauensvoller Glaube die schwerste und härteste Probe.

Allein auch damit ist der Tod des Moses noch nicht hinlänglich begriffen und erklärt. Viel mehr Licht fällt auf dieses dunkle Geheimniß von einer anderen Seite, wenn man dasselbe mit dem Weltende in Verbindung bringt, worauf es, wie wir bereits gesehen haben, ohne Schwierigkeit bezogen werden kann. Moses hat nämlich bis jetzt den Messias schon nach allen seinen hervorragenden Merkmalen erscheinen lassen in seinem Leben und in den dasselbe begleitenden Umständen; nur in einer Eigenschaft, in der eines gerechten Richters der Menschheit und Welt, ist der Messias an ihm noch nicht kenntlich geworden. Eben von dieser Seite zeigt Moses den Messias jetzt, wo er stirbt. Sein Tod bedeutet der Menschheit das Gericht und der Welt die letzte Stunde, jene Stunde, wo im Himmel das große Buch des Lebens, in welches die Auserwählten eingetragen werden, geschlossen wird, jenen letzten Moment der Geschichte, wo der Mittler auf seinem Thron zur Rechten Gottes nochmal wie am Thron des Kreuzes ausrufen wird: Es ist vollbracht! Dieses Wort wird aber ein furchtbar schreckliches sein und der Welt nichts weniger als Gnade bedeuten. Indem der Erlöser alsdann aufhören wird, der Welt ein Mittler zu sein, indem er dann aus einem erbarmenden Fürsprecher ein unerbittlicher Richter werden wird, wird er gewisser Weise nochmal sterben. Dieses nochmalige Sterben des Heilandes hat aber für die Welt nicht wie der gnadenreiche Opfertod am Kreuze das Leben zur Folge, sondern den Untergang; Welt und Menschheit müssen dann eines allgemeinen Todes sterben, weil sie

von dem Augenblicke an, wo sie keinen Mittler mehr zur Rechten Gottes haben, nicht mehr eine Stunde fortbestehen können. Das will es vorzugsweise bedeuten, wenn Moses stirbt hart an der Grenze des gelobten Landes.

Durch viele bezeichnende Umstände legt diese Bedeutung dem sinnenden Geiste sich nahe. Der Jordan ist der Fluß des Gerichtes; er bildet die Grenze zwischen Dießseits und Jenseits und verbindet die beiden Reiche der Ewigkeit, Himmel und Hölle, das Wasser des Lebens und des Todes, den See Genesareth und den Schwefelpfuhl von Sodoma. Wer einmal von der Strömung dieses Flußes erfaßt und von der Gewalt des Todes ergriffen ist, der steht zwischen Himmel und Hölle, Höhe und Tiefe; ist er gezeichnet mit dem Siegel der Gnade als ein Kind Gottes, dann wird er aufwärts getragen zu den Wassern des Lebens; ist er aber vom Fluch der Sünde gebrandmarkt, dann wird er abwärts gerissen und vom Meere des Todes verschlungen. Vor dieser Grenze steht jetzt das ganze Volk der Auserwählten. Ganz passend nimmt darum Moses wieder eine allgemeine Volkszählung vor; denn diese Zählung gestaltet sich dadurch, daß auch derjenigen Erwähnung (IV. Mos. 26,64) geschieht, die gleich anfangs am Sinai gezählt wurden, aber in der Wüste umkamen wegen ihres Ungehorsams, zu einer förmlichen Scheidung der Lebendigen von den Todten.

Ganz ordentlich und naturgemäß reihen an diese Scheidung die Maßnahmen sich an, durch welche die Ueberführung des Volkes über den Jordan und die Besitznahme des heiligen Landes im Voraus geregelt werden. Es wird nämlich dem Volke in Josue ein Heerführer gegeben, durch dessen Amt, welches nur einen Theil (IV. Mos. 27,20) der Würde des Moses in sich faßt, das geistliche Amt des Hohenpriesters nicht aufgehoben, sondern unterstützt werden soll. Auch wird die Bestimmung getroffen, daß die eroberten Ländergebiete durch das Loos den einzelnen Stämmen zugetheilt und extradirt werden sollen. Damit aber auch die Vertheilung der einzelnen Parzellen eines jeden Stammgebietes an die Familien des Stammes in guter Ordnung vor sich gehe, wird von Gott selbst ein Vertheilungsausschuß aus zwölf erlesenen Männern bestimmt, welchem Josue und Caleb präsidiren. Dieser Vertheilungsausschuß mit Josue an der

Spitze ist aber, wenn man die letzten judiziellen Akte des Moses damit zusammenhält, nicht so fast als ein Richterkollegium anzusehen, sondern nur ein Vollzugsorgan zur Ausführung der Endurtheile des Gerichtes. So lang Moses noch lebt, ist dieser allein und nicht Josue der wahre und eigentliche Richter des Volkes. Die zwölf erwählten Vertrauensmänner sind also nur Theilhaber des Gerichtes in der Weise, wie nach dem Ausspruche Christi auch die Apostel dereinst neben ihrem Meister zu Gericht sitzen (Math. 19,28) werden über die zwölf Stämme Israels.

Josue erscheint nach der biblischen Erzählung bald in der Zusammenstellung mit Eleazar (IV. M. 27,19), bald mit Caleb gepaart (IV. M. 26,65), beides in sinnvoll bedeutsamer Weise. — In zwei Söhnen Adams, einem Ackersmann und einem Hirten, wurde gleich am Anfang der Geschichte auf's Deutlichste der doppelte Beruf des Menschen erkennbar und sichtbar, zugleich ein Beherrscher der Welt und ein Diener Gottes, ein König und ein Priester zu sein. Wie schon Kain seine weltlich irdische Culturaufgabe als ein Bebauer des Feldes allzu hoch stellte und seinen Bruder, den Priester, verachtete, weil er ein Lämmerhirt war und mit der Pflege von Opferthieren sich beschäftige, die damals nur zur Ehre Gottes benützt werden durften, aber nicht zum unmittelbaren Gebrauch (I. M. 1,29 und 9,3) für den Menschen: so standen fast im ganzen Lauf der Geschichte die Männer der ausschließlichen Weltkultur den Männern des Glaubens neidisch und feindselig gegenüber, weil sie die Zwecke des Priesterthums für unvereinbar hielten mit den Interessen ihres falsch verstandenen Herrscherberufes. Zum Zeichen nun, daß Priesterthum und Königthum, wenn sie in ihrem wahren Verhältniß erkannt werden, keineswegs im Gegensatze stehen, findet am Ende der Tage angesichts des Moses ein Akt (IV. M. 27,22) der Verbrüderung statt zwischen Eleazar und Josue; beide erklären feierlich ihrem Herrn die Bereitwilligkeit, Arm in Arm das Volk über den Jordan führen und so den Brudermord des Kain sühnen und beschämen zu wollen. Dieser Verbrüderungsakt paßt vollkommen zu den übrigen Umständen, welche das Richteramt des von seinem Volke scheidenden Moses illustriren.

In der Zusammenstellung mit Caleb zeigt sich Josue

sodann noch in einem anderen Lichte. Josue und Caleb sind die einzigen Zwei im ganzen Volke, welche den ganzen Verlauf des Auszuges aus Aegypten mit erlebt und dem Moses die Treue nie gebrochen haben. Sie eignen sich darum ganz vorzüglich, gleich Henoch und Elias, die am Ende der Zeit abermals zur Welt kommen sollen, Zeugen des Gerichtes zu sein und der erschütternden Abschiedsrede, in welcher Moses jetzt dem versammelten Volke die ganze Summe seiner Sünden und mißbrauchten Gnaden vorzuhalten beginnt.

2. Nichts, was in den Erlebnissen Israels von Bedeutung war, angefangen vom Aufbruch aus Aegypten bis zur Ankunft an der Grenze des heiligen Landes, wird in dieser denkwürdigen Rede übergangen. Vor allem Andern verdient als bemerkenswerth hervorgehoben zu werden, daß Moses, obwohl er im vorausgehenden Buche keinen Anstand nahm, einer Sünde sich anzuklagen und seinen Tod als eine Strafe zu bezeichnen, in dieser letzten Anrede an das Volk es geflissentlich (V. M. 1,37, 3,26 und 4,21) vermeidet, sich einer Sünde schuldig zu bekennen. Seine letzte öffentliche Ansprache kommt eben, sofern er in derselben einen allgemeinen Ueberblick gibt über die gesammte Geschichte Israels, gleichwie auch der göttliche Richter seinen gnadenreichen Weltplan am jüngsten Tage noch einmal enthüllen und rekapituliren wird angesichts der Völker, als eine feierliche Gerichtshandlung in Betracht. Moses gibt nicht nur selber dem Volke Rechenschaft wegen seiner Amtsführung, er zieht auch dieses zur Verantwortung wegen seiner vielfachen Untreue; begreiflich darum, wenn er in einer Rede, welche zugleich eine Anklage des Volkes und eine Rechtfertigung seiner selbst ist, nur von den Sünden des Volkes, aber nicht von seiner Sünde redet. Auch der ewige Richter wird beim Weltgericht wahrlich keinen Anlaß haben, sich selbst einer Schuld zeihen zu müssen.

Als ein gerichtlicher Akt läßt ferner die letzte Rede des Moses auch dadurch sich erkennen, daß sie nicht bloß eine Rückschau auf die empfangenen Wohlthaten und verschuldeten Sünden, sondern auch eine Rekapitulation des Gesetzes ist, dessen Gebote fort und fort in der Erzählung sich wiederholen und einflechten. Das Gesetz ist ja das Grundbuch nicht bloß der Geschichte, sondern auch des Gerichtes, welches am Ende

über sie abgehalten werden soll. Neben den Pflichten des Gesetzes sind aber auch die Veranstaltungen der Gnade ein gleichwiegender Faktor sowohl für die Zeit der Aussaat als für den Tag der Ernte. Moses erwähnt darum in seiner Abschiedsrede nicht bloß jener ersten vierzig Tage, in denen er unmittelbar nach der Verkündung des Gesetzes von Gott die unvollkommenen Satzungen des ersten Bundes und jene Tafeln empfing, die er gleich hernach am Felsen zu zerschmettern sich genöthiget sah, sondern auch der letzten Quadragesima, in welcher ihm die reichen Gnadenmittel des heiligen Zeltes und die übernatürlichen Wunder des zweiten Bundes offenbar wurden.

Namentlich aber wird die Art und Weise, wie er nicht durch eigene Wahl, sondern durch den Willen Gottes zum Mittler und Sachwalter (V. Mos. 5,5) des Volkes bestellt wurde, abermals ausführlich und mit ganz besonderem Nachdruck erzählt. Man müßte sich wahrlich wundern, wenn es nicht so wäre. Dadurch kam ja an Moses das größte und tiefste Thema der Weltgeschichte, das Geheimniß der Menschwerdung Gottes zur Erscheinung, jene Grundthatsache der Zeitenfülle, ohne welche alle vorausgehenden und nachfolgenden Weltereignisse unverständlich oder bedeutungslos wären.

Die zweite Ankunft des Gottmenschen wird aber hauptsächlich zu dem Zwecke erfolgen, um aller Welt die Gottheit des Menschensohnes, der aus unendlicher Liebe zuerst in niedriger Knechtsgestalt auf Erden erschien, nicht bloß mit Evidenz zu beweisen, sondern mit unläugbarer Gewißheit vor Augen zu stellen. Es wird darum, das steht außer Zweifel, am allgemeinen Gerichtstag der Welt jene große Frage, um die es sich bei der Verurtheilung und Kreuzigung Jesu fast ausschließlich handelte, was Wahrheit sei, ob Jesus der Messias, ob er Gott und ein König sei, den Hauptgegenstand des Tages bilden. Diese Frage kann aber ohne Rücksichtnahme auf das Geheimniß der Menschwerdung durchaus nicht entschieden und beantwortet werden. Darum wird die Inkarnation des ewigen Wortes das Endurtheil des ewigen Richters wesentlich beeinflußen; dieses erhellt nicht bloß aus der letzten Anrede des Moses an sein Volk, das geht namentlich aus jener erschütternden Antwort (Matth. 26,64) hervor, die Jesus dem Hohenpriester gab, als dieser im

Namen des lebendigen Gottes ihn beschwor, zu bekennen, ob er der Sohn Gottes sei oder nicht. Hienach wird die Welt vor ihrem Ende nicht bloß das Zeichen des Menschensohnes, sondern auch den Menschensohn selbst einst kommen sehen auf den Wolken des Himmels.

Ein Beweis dafür, wie richtig Moses in seiner letzten Rede die Hauptmomente seines inhaltreichen Lebens als solche zu erkennen und Umfang und Tiefe ihrer Symbolik zu würdigen versteht, sind auch die Erwägungen, welche er an die bedeutsame Thatsache seiner Erwählung zum Anwalt und Mittler des Volkes anknüpft, ehe er im neunten Kapitel daran geht, ein neues Geheimniß seines Amtes, das der stellvertretenden Sühne, in den Bereich der Betrachtung zu ziehen. Nachdem er sich dem Volke von der Seite eines Mittlers vorgestellt und jene Auszeichnung seines Amtes besprochen hat, durch welche er ein Vorbild Jesu, des Menschensohnes war, erinnert er — obwohl in nächster Consequenz seiner Rede jener Kampf sich dargeboten hätte, welchen er mit Gott zu bestehen hatte wegen der Sünde des Volkes — vorher noch an das große Gebot der Liebe (V. Mos. 6,5 ff.) und an das Manna (V. Mos. 8,3 ff.), sofern dieses gleichbedeutend ist mit jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt. Wer sieht aber nicht sogleich, in wie naher Beziehung das große Gebot und das Wort Gottes mit dem Geheimniß der Menschwerdung stehen! Deutlich sind damit zwei hervorragende Funktionen des Messias als eines Mittlers bezeichnet! Denn eben dazu ist der Sohn Gottes Mensch geworden, um das Gesetz zu erfüllen und der Welt durch sein Erscheinen das große Geheimniß des Himmels, das Mysterium der Trinität, zu erschließen. Er ist ja selbst das Wort Gottes, das Manna, der leibhaftige Ausdruck der göttlichen Wahrheit und des göttlichen Willens! Gleichwie der göttliche Heiland bei seiner zweiten Ankunft weniger jenes milde Wort betonen wird, wo er mit Beziehung auf seine Menschwerdung sprach: Ich bin nicht gekommen, um die Welt zu richten, sondern um sie selig zu machen, wie er vielmehr jenes schreckliche Verdammungsurtheil in Erinnerung bringen wird: Wer nicht glaubt (an das Wort), der ist schon gerichtet: ebenso kann auch Moses in seiner letzten Rede auf das Manna sich berufen zur Begründung eines vernichtenden Vor-

wurfes gegen Alle, die es nicht begreifen wollten, daß der Mensch auch noch von etwas Anderem lebe als von Brod allein (V. Mos. 8,3). Es liegt eben eine erschütternde Wahrheit in den Worten: Wahrlich ich sage euch, wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht esset, werdet ihr das Leben nicht in euch haben! (Joh. 6,54.) Wie ferner der ewige Richter am jüngsten Tage Alles, was ein Mensch Einem seiner Mitmenschen, der hungrig war und durstig und nackt und gefangen, Gutes gethan hat oder Böses, so angesehen wird, als wäre es ihm selbst geschehen und seiner eigenen armen und leidenden Menschennatur, so ist auch Moses im vollsten Rechte, dem Volke das große Gebot der Liebe als Spiegel vor die Augen zu halten.

Nun erst, nachdem zwei so wichtige Punkte, welche so enge mit dem Geheimniß der Menschwerdung im Zusammenhang stehen, ihre gerechte Würdigung gefunden, kann Moses im neunten Kapitel einen Schritt weiter gehen.

So wenig nämlich die Inkarnation des Erlösers unerwähnt bleiben darf beim jüngsten Gericht, sowenig darf auch sein blutiger Opfertod mit Stillschweigen übergangen werden und jener Tag, an welchem aus seinen Wunden das Wasser des Lebens über die ganze Erde sich ergoß. Moses ruft darum jetzt dem Volke jene zwei Vergehungen am Berge Horeb (cf. II. Mos. 17,1—7 und 32,1—20, V. Mos. 9,8—22) ins Gedächtniß, wo es aus Wassermangel zu murren anfing und hernach ein goldenes Kalb sich fertigen ließ, welche zwei Sünden ihrer symbolischen Bedeutung nach zusammengehören, indem sie beide auf den blutigen Tod des Erlösers sich beziehen. Nicht umsonst heißt der Horeb per eminentiam „Ort der Versuchung" vor allen anderen Orten der Wüste, welche dem Volke auch in hohem Grade verhängnißvoll waren. Denn am Horeb, einer Spitze des Sinai, wo ihnen Gott in ganz ausgezeichneter Weise nahe war, wagten sie dürstend, aber nicht nach ewigen Dingen, gleich den Feinden Jesu am Charfreitag die ungläubige und trotzige Frage (II. Mos. 17,7) zu stellen: Ist denn der Herr mit uns oder nicht? Gerade hier gingen sie in ihrer Hartnäckigkeit (V. Mos. 9,6) so weit, daß sie an Moses, ihrem Retter, verzweifelten in eben dem Augenblick, wo er, für sie gnadeflehend vor Gott sich niederwarf (II. Mos. 32,11), und an

Aaron die schrecklichen Worte (II. Mos. 32,1) richteten: Fertige uns einen Götzen, wir wissen nicht, was diesem Manne widerfahren ist! Wahrlich, sie hatten Wassermangel und litten Durst; dieser ihr Durst glich aber dem Durste der Pharisäer, die nicht einen himmlischen, sondern einen irdisch weltlichen König sich wünschten, ein goldenes Kalb, und eben deßhalb, lechzend, nicht nach dem Wasser des Lebens, sondern nach dem Blute des Heilandes, von dem Hohenpriester und von Pilatus Jesum zum Tode begehrten.

Indem Moses dem Volke voraus eilte und den Horeb erstieg, um dort eine wunderbare Quelle zu erschließen, läßt er sich vergleichen mit dem Heiland auf jener schrecklichen Leidensstufe seiner Passion, wo er dem blutdürstenden und racheschreienden Volke von Pilatus vorgestellt wurde vom Balkon seines Palastes herab mit den Worten: Ecce homo. Wie vom Horeb einst das Wasser, floß damals sein Blut nieder auf das Volk. Aber weit entfernt, daß die Juden in ihrem glühenden Durste des Blutes sich genug gesehen hätten, verlangten sie noch mehr Blut und schrieen: Kreuzige ihn! Ebenso war auch bei den Israeliten, nachdem Moses ihnen eine Quelle eröffnet hatte, von einer Befriedigung und Sättigung keine Spur. Hatten sie eben erst in Raphidim ihn mit den bittersten Vorwürfen überhäuft, sie standen, als er ihnen Wasser zu trinken gab, von ihrem feindseligen Gebahren nicht nur nicht ab, sondern gingen in ihrem Undank so weit, daß sie nicht mehr bloß mit Schmähworten und Klagen, sondern thatsächlich durch Anbetung eines Götzenbildes gegen ihn sich empörten. Darum sah Moses schon bald nach der Spendung des wunderbaren Wassers sich genöthigt, die Tafeln des Gesetzes am nämlichen Felsen entzwei zu schlagen, aus dem die Quelle floß, wie auch Jesus schon bald nach seiner blutigen Schaustellung sterbend in die Hände des Vaters sich empfahl und durch seinen Tod den Vorhang des Tempels zerriß. Die Quelle am Horeb war aber gleichwohl nicht umsonst eröffnet worden. Moses warf den Staub des zermalmten Götzenbildes in den Bach (V. Mos. 9,21), der vom Berge floß, gleichwie Jesus in seinen Wunden Tod und Sünde und Alles begrub und vertilgte, was gotteswidrig und unheilig ist.

Es hat also seine Bedeutung, wenn Moses in seiner

letzten Rede des Berges der Versuchung ebenso nachdrücklich wie seiner Erwählung zum Sachwalter des Volkes gedenkt.

3. Aber nicht bloß am Charfreitag, zu allen Zeiten war die Frage, was ist Wahrheit? die große Existenz- und Lebensfrage der Welt. Diese Frage ist namentlich gegen das heilige Zelt und die Bundeslade oft und oft erneuert worden während des Zuges durch die Wüste. Moses unterläßt darum nicht, nachdem er der größten Sünde Erwähnung gethan hat, die jemals begangen wurde, und des schrecklichen Brandes (V. Mos. 9,22 und IV. Mos. 11,1), welcher bald nachher zur gerechten Strafe den äußersten Theil des Lagers zerstörte, vor dem Volke auch wegen der Auflehnung gegen das Manna (V. Mos. 9,22), sowie wegen der Empörung der Kundschafter und des Aufruhrs der Rubeniten Klage zu erheben. Auch der große Gegenstand dieser Kämpfe und die verschiedenen Zielpunkte der wiederholten Angriffe von Seite der Hölle sind in der Erzählung des Moses nicht undeutlich zu erkennen. Jede dieser drei Prüfungen hat eine gewisse Aehnlichkeit mit der großen Versuchung am Horeb; wenn auch in anderer Form ist jede derselben eine Wiederholung dessen, was damals geschah — die Frage: Was ist Wahrheit? wurde immer wieder von Neuem aufgeworfen. Das ist der Grund, warum Moses die drei genannten Volksaufstände mit dem himmelschreienden Frevel am Horeb in nächste Beziehung stellt und unmittelbar im Zusammenhang damit erzählt. Die entsetzliche Schauderthat des Kalvarienberges ist am mystischen Leibe Christi mehr als einmal erneuert worden!

Es ist durchaus nicht zu verwundern, wenn Moses in seiner Erzählung zwischen den Aufruhr der Kundschafter und die Empörung des Core ein eigenes Kapitel (V. Mos. c. 10) einschiebt, um der Gründung des heiligen Zeltes zu gedenken und jener hochwichtigen vierzig Tage (II. M. cc. 25—32), in welchen ihm die gesammte Heilsökonomie der übernatürlichen Gnadenordnung von Gott gezeigt und genehmigt wurde. Dadurch ist die erste Empörung am Orte der Lüsternheit, wo es sich vorzüglich um das Manna handelte (cf. V. M. 8,3 und 9,22, ferner IV. M. 11,6), unterschieden von der zweiten und dritten, in denen es auf die Verdächtigung (IV. M. 14,3 und 16,13) und völlige Ent-

werthung des gelobten Landes und des heiligen Zeltes abgesehen war.

Das Manna ist nämlich ein Sinnbild der Wahrheit, sofern diese eine Nahrungsquelle (V. M. 8,3) ist, aus welcher der Mensch sein übernatürliches Leben schöpft; dieses übernatürliche Leben hat nämlich im Glauben an das göttliche Wort seinen Anfang und seine Wurzel. Das göttliche Wort ist aber Christus, der Sohn Gottes, selbst. Jene erste Volkserhebung, welche gegen das Manna sich richtete, schließt sich darum wie der Zeit auch der Tendenz nach näher und unmittelbarer (V. M. 9,22) an den Frevel des goldenen Kalbes und der Versuchung an als die zweite und dritte. Wie auf dem Kalvarienberg handelte es sich an den Gräbern der Lüsternheit, im Kampf des Urchristenthums mit dem Heidenthum, um die Frage: Bist du Christus, der Sohn des lebendigen Gottes? Anders in den tumultarischen Bewegungen bei Cadesbarne (V. M. 9,23 und 11,6) und zur Zeit des Dathan und Abiron. In diesen beiden Aufständen handelte es sich vorzüglich um das Land der Verheißung, um die Hoffnung eines ewigen Lebens, und eben darum auch um die Gnadenanstalt des heiligen Zeltes, um die Kirche, welche als Schatzmeisterin Christi die Schlüssel besitzt zu den Gnaden des ewigen Lebens.

Das gelobte Land ist ein Sinnbild der Wahrheit, nicht sofern der Mensch von ihr lebt, sondern sofern er nach ihr strebt und Alles das wirklich zu erreichen trachtet, was der Glaube verkündet an Gütern der jenseitigen Welt. Zwischen Glauben und Lieben hält das Gottvertrauen die verbindende Mitte und es läßt sich der Aufruhr der Kundschafter, die zweite weltgeschichtliche Empörung, die Reformation, welche in Mitte liegt zwischen den Kämpfen der modernen und altchristlichen Zeit, recht wohl als ein Angriff auf die Hoffnung begreifen. Der böse Geist hat nämlich, nachdem es ihm bei der Kirche ebensowenig wie bei Jesus gelungen war, ihr durch einen ersten Versuch das Manna zu entreißen, das Wort Gottes, von welchem der Mensch lebt aus dem Glauben, sein ruchloses Vorhaben keineswegs fallen lassen; er hat sich vielmehr, weil die Christenheit am Anfang des schmalen Weges, der hinauf zum Himmel führt, sich nicht abschrecken ließ, an die Mitte ihres Weges erwartend hingestellt, um ihr

eine neue Versuchung bereit zu halten Der Ort dieser Versuchung lag nicht mehr unten am Fuße des Berges, sondern weiter oben in gleicher Höhe bereits mit der Zinne des Tempels.

Einem Wanderer aber, der stets aufwärts dringt einen steilen Berg hinan, dem geht es ebenso wie einem Arbeiter, der zur Erbauung eines Riesendomes mitwirkt; wie diesem bis dahin, wo dem Gebäude nur die Aufstellung des Giebels und die Ueberwölbung der Säulen noch fehlt, wächst auch jenem, je länger er sich abmüht und je weiter er kommt, nicht bloß der Muth, es nimmt in gleicher Weise die Ermüdung seiner Kräfte mehr und mehr zu. So, mit halbgebrochener Kraft und zaghaftem Herzen, fand der Satan die Christenheit auf der Mitte ihres Weges, und hienach gestaltete und formulirte er die Zauberformel seiner neuen Versuchung: Gebet die Hoffnung auf, riefen die Kundschafter, das heilige Land jemals erreichen zu können! Riesen sind dort und uneinnehmbar sind die Mauern ihrer Städte! Und wie zu Jesus auf den Zinnen des Tempels sprach der Satan, im Lehrsystem der Kirche zu höchst einen Standpunkt sich wählend, jetzt auch zu der Christenheit die einschläfernden Worte: Mühet und plaget euch nicht gar so sehr! Der Glaube allein macht selig! Ihr braucht weder Hände noch Füße zu regen, denn alle Engel haben Befehl, euch hinaufzutragen zur Höhe des Himmels.

Ließ die Christenheit ganz oder theilweise sich verlocken durch diesen schmeichelhaften Sirenengesang, so war dieses bereits eine überaus schwere Versündigung gegen das ewige Leben und gegen die Mittel, welche dasselbe ermöglichen sollen. Das Geschrei der Kundschafter enthielt bereits die drohendste Loosung zum Kampfe gegen das heilige Zelt und die Gnaden desselben. Wozu auch eine so reiche Ausstattung des Zeltes, wenn das heilige Land entweder überhaupt unerreichbar oder dem Glauben allein erreichbar ist? Weil aber diese Verlästerung des heiligen Landes noch nicht eine völlige Leugnung desselben involvirte, so bezielte ihre gottesräuberische Tendenz noch nicht eine totale Vernichtung, sondern nur eine gründliche Beraubung und Verkümmerung jener Anstalt, aus welcher das Volk die Kraft und die Mittel schöpfen sollte zur Eroberung des heiligen Landes. Durch die Verdächtigung

der verheißenen Heimath und die versuchte Entstellung des göttlichen Zeltes war aber schon der Weg gebahnt zu jener Höhe der Gottlosigkeit, wo der böse Geist es wagen durfte, der Hoffnung des Himmels die frivole Läugnung desselben entgegen zu stellen.

Jener Tempel, auf dessen Zinnen der Lügner in der Scheingestalt eines Lichtengels sich zu stellen keinen Anstand nahm, hatte unterdessen nicht aufgehört, sich noch weiter zu vollenden und höher aufzubauen; der riesenhafte Dom göttlicher Wahrheiten, zu dem Christus und die Apostel den Grund gelegt, an welchem die Kirchenväter unter der Bauführung der Päpste Jahrhunderte lang fortgebaut haben, dessen Mauerzinnen um die Zeit der Reformation bereits bis zur Höhe des Gewölbes sich erhoben, um in den nachfolgenden Jahrhunderten im Schlußstein nach innen und in der Thurmkrone nach außen ihre Einheit zu suchen und zu finden, dieser ungeheure Wahrheitstempel steht jetzt, um die Zeit der dritten Versuchung, abermals um Vieles schöner und herrlicher da. Allein der böse Feind sucht sich jetzt, wegeilend von der Zinne des Tempels, lieber eine gänzlich unheilige Stätte, einen sehr hohen Berg, von dessen Gipfel aus nur Weltliches und Profanes und gar nichts Himmlisches mehr gesehen werden kann. Hatte er zur Zeit der Reformation die Heuchlermiene eines Eiferers für Religion und Wahrheit mit schlauer Berechnung umgethan, so trug er jetzt, in's gerade Gegentheil überstürzend, den tiefgehendsten Haß gegen Alles Göttliche zur Schau nnd warf der Christenheit unbedenklich die kecke Behauptung in's Angesicht: Wisset es und glaubet es, es gibt keinen Gott und kein ewiges Leben! Was braucht es ein heiliges Zelt und einen Oberpriester zur Verwaltung und Führung desselben? Was braucht es eine Bundeslade und sogenannte Gnadenmittel? Der hohe Berg, auf dem ihr eben euch befindet, ist ohnehin für menschliche Wünsche und Kräfte der höchste erreichbare Gipfel; ist nur einmal diese Höhe erstiegen, dann ist es das Beste, die fröhlichen Blicke nicht mehr höher hinauf, sondern nur abwärts zu richten auf die umliegenden Reiche der Welt und all ihre Herrlichkeit.

Alle Ehre der Schlauheit und Verwegenheit einer solchen des Teufels wahrhaft würdigen Sprache! Der Satan wußte

eben, daß auf dem steilen Wege, der mit frischem Glaubensmuth begonnen und mit stets wachsender Begeisterung fortgesetzt wurde bis zu einem Punkte der Ermüdung, für die Christenheit wohl auch eine Zeit kommen könnte, wo sie, über die Mitte ihres Weges hinausschreitend, höher hinauf und näher dem Ziele, zur kräftigsten Energie des Willens und zu eifrigster Liebesbethätigung sich aufraffen könnte. Darum lag ihm daran, jene unheilvolle Zeit der trägen Ruhe, jene 38 Jahre des Stillstandes und der Erschlaffung, nach Möglichkeit für seine Zwecke auszunützen. Seine Absicht ging dahin, die Christenheit wo möglich noch über den Anfang ihres betretenen Weges zurück zu werfen. Um also jener gefürchteten Möglichkeit zuvorzukommen, die christlichen Völker möchten ihr Ziel mit stärkerer Kraft denn jemals wieder aufnehmen, verkündete er den Müßiggängern, welche ihre Mitwirkung an der Erbauung des Tempels versagt und die Arbeit eingestellt hatten, einen Fortschritt ganz anderer Art und suchte ihre ruhende Aktivität zu ausschließlich weltlichen Unternehmungen in Bewegung zu setzen. Dadurch kam es zum Aufruhr des Dathan und Abiron um die Zeit der höchsten Gefährdung der Kirche, wo der Satan es wagen durfte, einer gänzlich im Materialismus verthierten und versunkenen Menschheit die abscheuliche Zumuthung zu machen, den Teufel selbst anzubeten um den Preis rein irdischer Wohllust und Macht. Alles will ich dir geben!, hieß jetzt seine Loosung, wenn du niederfällst und mich anbetest! Damit war die Läugnung Gottes und des Himmels, Christi und der Kirche als Programm aufgestellt.

Noch deutlicher wird die Sache, wenn man dieselbe noch von einer anderen Seite in's Licht stellt und in's Auge faßt. In gewissem Sinne waren alle die genannten drei Angriffe eine Bedrohung des heiligen Zeltes, nicht bloß die beiden letzten, auch schon der erste. Dieser war vorzüglich gegen den Vorhof gerichtet, wo das Wasserbecken der heiligen Taufe bereit stand zur Aufnahme Aller, die an das Wort Gottes glauben wollten und geneigt waren, von Gott durch den Glauben sich beleben und befähigen zu lassen zum Eintritt in das Heiligthum.

Beim zweiten war es auf nichts Geringeres abgesehen als auf die beinahe gänzliche Beraubung des Heiligthums.

Die sieben Lichter des wunderbaren Gnadenleuchters sollten fast alle ausgelöscht, der Schaubrodtisch sollte abgeräumt werden, die immerwährende Glut des Rauchopferaltares sollte erkalten; denn in einer Zeit, wo die guten Werke, die Dankopfer der gottliebenden Seelen, für werthlos angesehen wurden, bedurfte es keinen Altar mehr, auf welchem der brennende Liebeseifer der geheiligten und begnadigten Menschen den Weihrauch der Dankbarkeit Gott darbringen könnte. Ueberhaupt schien jetzt Alles ein Ueberfluß, was nicht mit dem Glauben in Beziehung stand, dem alleinigen Mittel zur Erlangung des ewigen Lebens. Es sollte darum im Vorhof nur noch das Wasserbecken Bedeutung haben, und am Gnadenleuchter jenes Licht unangetastet bleiben, in welchem die Taufe sich sinnbildete; auch der Vorhang in's Allerheiligste sollte bestehen bleiben, weil er die Geheimnisse des allerheiligsten Ortes verhüllte und so mehr als irgend etwas ein Symbol war für den Glauben an eine höhere übersinnliche Welt. Das hatte der Böse im Plan, als er sich so weit überwand, daß er in der heiligen Stadt selbst einen Ort suchte und auf die Zinne des Tempels sich stellte.

Durch eine so gründliche Plünderung des gnadenreichen Zeltes war dem dritten Angriff schon hinlänglich vorgearbeitet. Durch diesen sollte auch das Wenige, was im zweiten Ansturm noch übrig geblieben war, noch entfernt und beseitigt werden. Wenn es nur Irdisches und außer der Sinnenwelt keine höhere gibt, dann ist ja auch der Vorhang überflüßig, welcher den Menschen mit der verborgenen Welt der himmlischen Dinge bekannt macht durch den Glauben. Wenn es keinen Gott und keinen Himmel gibt, dann braucht es auch keinen Glauben mehr. Noch weniger aber als all Dieses braucht es dann noch eine Taufe und überhaupt ein heiliges Zelt.

Die Empörung der Kundschafter und der Aufstand des Core, Reformation und Revolution, hängen demnach, das ergibt sich aus dem Gesagten mit genügender Klarheit, so gegensätzlich sie auch vielfach sich verhalten mögen, durch eine gewisse Ideenverwandtschaft engstens zusammen. Beide involviren eine Auflehnung gegen das gelobte Land und das heil. Zelt, gegen das Reich Gottes im Himmel und die sichtbare Kirche auf Erden.

Eben durch diese innere Consequenz eines tiefdurchdachten Planes läßt es sich erklären, daß Moses, nachdem er in seiner letzten Rede des Berges Horeb und im Anschluß daran des ersten und zweiten Volksaufstandes gedacht hat, statt sofort zur Empörung des Core überzugehen, seine Erzählung plötzlich abbricht, um ein besonderes Kapitel über die Erbauung des heiligen Zeltes einzuschalten.

4. Die erfreulichen Ereignisse, welche nun erfolgten, die Niederlage der Könige Sehon und Og, die Bestrafung der Diener Beelphegors und den Untergang des Reiches Madian, brachte Moses schon Eingangs (V. M. 2,26 und cc. 3 u. 4) seiner Rede in Erinnerung, wie es scheint darum, weil sie der jüngeren Generation, zu welcher er sprach, noch frisch im Gedächtnisse waren und am nächsten lagen. Der Zeit nach reihen sie an die dritte Versuchung sich an und sollen darum auch hier Erwähnung finden.

In der Zeit, wo die Christenheit durch die Kämpfe der Reformation und Revolution fortwährend in Athem gehalten und beunruhigt war, glich ihre Geschichte mehr als jemals dem traurigen Leben der Israeliten in der Wüste während der 38 Jahre ihres Stillstandes. Es stockte damals das große Werk der Ausbreitung des christlichen Glaubens. Die europäischen Völker, unter sich selbst zerrissen und uneins, verzehrten ihre Kraft durch innere Kämpfe und endlose Kriege; es war ihre Sprache verwirrt und sie verstanden sich beinahe selber nicht mehr; weil sie selber keine Liebe und keinen Frieden hatten, waren sie auch nicht im Stande, anderen Völkern den Frieden zu vermitteln. Die schönste und größte Culturaufgabe, die Werke der christlichen Barmherzigkeit im Großen zu üben und die Wohlthaten und Segnungen der christlichen Wahrheit über alle Theile der Welt zu verbreiten, war ihnen beinahe gänzlich fremd und unverständlich geworden. Lange lebte diese große Idee nur in einzelnen heldenmüthigen Männern fort, und diese sahen sich in ihren humanen Bemühungen von allen Seiten belästigt und gestört.

Bei der inneren Zerfahrenheit der christlichen Völker war es dem Satan ein Leichtes, sie am Gängelbande ihrer empörten Leidenschaften auf allen Wegen des Irrthums herum zu führen. Erst als der Lügner, frecher und dreister denn je, mit der verwegenen Forderung sich ihnen nahte, anbetend

vor ihm niederzufallen, wurde ihm allgemein die rechte Antwort gefunden und die gebührende Abfertigung zu Theil. Die Antwort auf ein so grauenhaftes Ansinnen konnte begreiflicher Weise nur das große Gebot der Liebe sein: es steht geschrieben, du sollst Gott allein dienen und ihn über Alles lieben!

Wie gesagt, suchte der Böse dem Aufwachen des eine Zeit lang schlummernden christlichen Geistes zuvorzukommen; indeß, wie er auch hiebei den wilden Ungestüm seiner Natur nach Kräften zurückhielt und allmählig zu Werke ging mit kluger Vorsicht und schlau berechnender Arglist, er hatte dennoch zu viel Eile und kam so der Erhebung des christlichen Bewußtseins allerdings durch die grimmige Thatkraft und leidenschaftliche Energie seines Wesens zuvor — aber zu früh; der Tag, wo er am heftigsten tobte und mit Aufbietung aller Kräfte arbeitete, war auch der Tag seiner Erschöpfung und Ohnmacht und dieser fiel glücklicher Weise nahe zusammen mit dem Tage, welchen Bileam vorausgesehen, wo er sprach: Siehe, Israel wird sich wie eine Löwin erheben und wie ein Löwe sich aufrichten (IV. M. 23,24); es wird sich erheben sein Reich (IV. M. 24,7). Das geschah bald nach jenem schrecklichen Tage, an dem Core, Dathan und Abiron zu Grunde gingen: der Stab Aaron's fing zu sprossen an und trieb herrliche Blüthen. Wie jenes ein furchtbarer, war dieses ein überaus glorreicher und erfreulicher Tag, ein Tag, welchem sich nur die größten und entscheidendsten Welttage an die Seite stellen lassen.

Ein solcher Tag war einst der, an welchem die Stammhäupter der Völker von Babylon nach allen Richtungen der Welt die Flucht ergriffen, in schauerlicher Mitternachtsstunde, um die wilde Jagd der Geschichte und das verworrene Spiel ihrer tragischen Irrfahrten zu beginnen. Nur ein einziger Mann, Abraham, ergriff damals den Wanderstab nicht ohne Gebet und ohne Gottvertrauen; nur ihm schwebte das feste Ziel eines bestimmten Landes und einer wahren Heimath vor, denn Gott selbst zeigte ihm den Weg, der ihn nach Palästina und der Stadt des Friedens führte. Es stand schon damals der Plan fest bei Gott, über den Trümmern des Thurmes von Babylon, welche der Sturmwind der Zeit in alle Welt zerstreute, ein riesenhaftes Gebäude aufzuführen,

und den Völkern aller künftigen Jahrtausende war bereits die Arbeit zugemessen, welche sie mit und ohne ihren Willen dazu leisten sollten.

Ein solcher Tag war ferner auch der, an welchem das Volk Israel Aegypten verließ und durch's rothe Meer nach Arabien entfloh, während hinter ihm Pharao sammt seinen Kriegern in den Fluthen untersank. Wie unter den Stammvätern der Völker ein Mann Gottes sich gefunden, so fand unter den heranwachsenden Nationen sich bereits ein Volk Gottes mit dem deutlich erkannten Beruf, die nämliche Heimath aufzusuchen, nach welcher schon Abraham aus Chaldäa aufgebrochen war.

Ein solcher Tag war dann auch jener, an welchem Petrus und die Apostel aus Jerusalem entflohen, es hinter sich lassend wie Lot einst Sodoma zur Vernichtung und Zerstörung. Aus den christlichen Gemeinden, welche jetzt in allen Ländern sich bildeten, wurden christliche Völker, und schon bald kam der abermals entscheidende Tag, der ihnen einen kaiserlichen Schutzherrn, eine staatsrechtliche Existenz und den Frieden schenken sollte. Wie schon einige hundert Jahre, nachdem Abraham sein Land verlassen hatte und seine Anverwandten (I. Mos. 12,1), Pharao dem auserwählten Volke sich rathlos gegenüber sah in Phihahiroth, so stand auch der römische Kaiser schon einige hundert Jahre nach der Einwanderung (Apg. 12,17) des zweiten Joseph, des heil. Petrus, in Rom seinen christlichen Unterthanen gegenüber auf dem Punkte der Entscheidung, entweder unterzugehen oder sich taufen zu lassen. Die Geschichte war wieder einen Schritt vorwärts gerückt von Asien über das Mittelmeer hinüber nach Europa, wie einst über das rothe Meer von Afrika hinüber nach Asien. Aus dem Einen Volk ist ein Völkerstamm, aus Palästina ist ein Welttheil geworden. Und wie es scheint, muß der Lauf der Geschichte dadurch von einer centralen Mitte aus zum Kreislauf sich gestalten, daß sie nach dem Untergang des Core, ungefähr zweitausend Jahre n. Chr. wieder dahin ihre Richtung (V. Mos. 11,3—6) nimmt, wo sie zweitausend Jahre vor Christus ihren Auszug hielt. Denn die Ereignisse, welche nach dem schauerlichen Ende des Core, Dathan und Abiron die Geschichte Israels verherrlichen, deuten auf eine großartige Entfaltung des

Gottesreiches hin, auf eine letzte Glanzperiode der Welt, aber auch auf Werke der Finsterniß und Geheimnisse der Bosheit, welche den Freveln der vorsündfluthlichen Menschen sich gleichstellen dürften.

Nun ist Moses mit seiner historischen Rückschau zu Ende. Aus der Art, wie er die wichtigsten Ereignisse nochmal dem Volke vorführt, könnte es bei oberflächlicher Betrachtung den Anschein gewinnen, als wäre ihm bei seiner Rede kein bestimmtes Ziel vor Augen gestanden. Dem ist aber durchaus nicht so. Wenn er Thatsachen, die weit auseinander liegen, verbindet, wie den Untergang des Pharao und des Core, und scheinbar beziehungslose Ereignisse zusammenstellt, wie den Aufruhr der Kundschafter und Rubeniten mit der Erbauung des heiligen Zeltes, so läßt sich immer ein triftiger Grund hiefür finden. Vom fünften bis zum eilften Kapitel zieht ein einheitlicher Gedanke sich durch: Moses war der vom Volk erbetene und von Gott genehmigte Sachwalter Israels; als solcher war er, da dieses wegen seiner Schuld vertilgt werden sollte, auch der Versöhner und Erlöser desselben; der geschichtliche Kampf, der wegen des wunderbaren Brodes und des heiligen Zeltes geführt wurde, war im Grunde nicht verschieden von dem Kampfe, der seinetwegen selbst am Horeb sich entspann; die Siege des Zeltes sind also auch seine Siege. Dieser Gedanke übersetzt sich aus seiner bildlichen Fassung leicht in den folgenden Ausdruck: Jesus ist der menschgewordene Sohn Gottes, der von Gott verheißene und von den Menschen erwartete Messias; er ist das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt; er ist das eucharistische Brod zum Leben für die Menschen, das Wort, das aus dem Munde Gottes kommt; die Kirche ist sein mystischer Leib. Es sind darum Alle seine Feinde, welche gegen seine Wahrheit und seine Kirche ankämpfen. Sie müssen ihn jetzt, weil sie ihn als ihren Erlöser nicht erkennen wollten, als ihren Richter erkennen.

Als solcher legt Moses jetzt dem Volke noch die Verpflichtung auf, nach Ueberschreitung des Jordan alsbald in zwei Hälften sich zu sondern und so, aufgestellt auf den gerade gegenüber liegenden Bergen Ebal und Garizim, sich gegenseitig Fluch und Segen zu verkünden (V. Mos. 11,29

und 27,12). Sechs Stämme müssen den Ebal besteigen zum Fluch und sechs den Garizim zum Segen; denn auch der ewige Richter wird am letzten der Tage die Böcke von den Schafen ausscheiden und diese rechts und jene links von sich Platz nehmen heißen; zuletzt wird er den links Stehenden das niederschmetternde Urtheil zurufen: Weichet von mir, ihr Verfluchten! Gleich darauf wird er zu den Gerechten sich wenden und sprechen: Kommet, ihr Gesegnete, und besitzet das Reich, das euch bereitet ist seit Uranbeginn der Welt!

5. Jetzt ist nur noch übrig, daß auch dieser letzte richterliche Akt des Moses gleichsam verewigt werde wie die anderen bedeutsamen Thaten desselben. Moses und Josue, der Richter und der Vollstrecker des Gerichtes, werden beide von Gott ins heilige Zelt (V. Mos. 31,14) gerufen, um hier einen göttlichen Befehl, gleichsam den letzten Willen Gottes zu vernehmen. In der Voraussicht all der Sünden und Frevel, welche das Volk auch nach dem Tode des Moses und nach der Besitznahme des heiligen Landes auf sich laden wird, theilt Gott dem Moses den Wortlaut eines ergreifenden Fluchpsalmes (V. Mos. 32) mit, als letzte Kunde, die er dem Volke zu eröffnen hat. Dieser Fluchpsalm soll von allen Israeliten gelernt und gesungen werden und immerdar in ihren Herzen und in ihrem Munde fortleben von Geschlecht zu Geschlecht. Es läßt kaum ein schmerzlicheres Schwanenlied sich ersinnen als dieses ist. Alle bitteren Erfahrungen, welche Gottes Güte erleben mußte an ihrem Liebling, dem auserwählten Volke, sind hier zu einem Gesammtbild zusammengefaßt — und diese vorwurfsvolle Klage, welche der beste Vater erhebt gegen sein mißrathenes und undankbares Kind, erstreckt sich nicht bloß auf die zwei Jahrtausende vor Christus — von dem Tage, da er es fand in einer leeren und schauerlichen Oede und auf seine Arme hob, bis zum Tage seiner Verwerfung und Zerstreuung — sie überblickt die ganze Zeitdauer von seiner ersten Erwählung bis zu seiner Wiederbegnadigung am Ende der Zeit. Die Geschichte Israels ist aber nur der hauptsächliche und zumeist betonte Gegenstand dieses Liedes, sofern nämlich eben diese Geschichte den goldenen Faden bildet, der sich hindurchzieht durch das Labyrinth der Welt- und Völkergeschichte. Denn auch nach seiner Verwerfung unterscheidet sich das Volk Israel als das besonders

auserwählte noch von allen anderen Völkern der Erde. Ob es auch von diesen wie ein Todfeind gehaßt und verachtet ist, ob auch Gott selbst gegen sein undankbares Kind gleichsam zu Felde zieht als Alliirter der Völker und deren Waffen begünstigt, so soll es dennoch kraft eines göttlichen Eidschwures den Völkern nie und nimmer möglich sein, Israel zu vertilgen und gänzlich auszurotten.

So unläugbar gewiß Gott selbst es war, welcher einst Israel befreite aus der Knechtschaft der Völker, so sicher und zweifellos muß jedem Unbefangenen auch die wunderbare Thatsache werden, daß Gott es ist, der den Untergang Israels auch jetzt noch verhütet, wo es abermals den Völkern Preis gegeben ist.

Gleichwie Jesus, als seine Jünger ihm den Prachtbau des Tempels zeigten, in ein und derselben Rede die Zerstörung Jerusalems und das Ende der Welt voraus verkündete, ebenso greift das Abschiedslied, welches Moses seinem Volke hinterläßt, nachdem es kaum die Verwerfung (v. 21) des treulosen Volkes prophezeit hat, allen weiteren Ereignissen vor und geht in unmittelbarer Gedankenfolge sofort auf das Weltgericht über. Das Feuer des göttlichen Zornes ist gleichsam um die Zeit der Verwerfung Israels bereits so heftig entbrannt, daß Gott schon jetzt an das letzte und schrecklichste seiner Gerichte denkt und an die Flammen jenes allgemeinen Brandes, welcher bis in des Abgrundes Tiefen die Erde verzehren und selbst die Grundfesten (V. M. 32,22) der Berge schmelzen und auflösen wird. Der Gedanke an den Alles entscheidenden Tag des letzten Gerichtes durfte nämlich in einem Liede nicht fehlen, in welchem die welthistorischen Tage der Geschichte alle erwähnt sind vom Tage der Sprachverwirrung zu Babylon bis zu jenem, an welchem der Herr von Sodoms Weinstöcken wieder Trauben lesen wird; denn wäre Israels Blut wie Drachengalle und wie Schlangengift, derjenige, der aus Steinen Kinder Abrahams zu erwecken vermag, wird dasselbe am Ende doch zu läutern und zu reinigen wissen. Es wird vor Thorschluß der Geschichte, vor dem letztentscheidenden Tage des allgemeinen Gerichtes, noch ein Tag kommen, wo die Völker jenes Volk, welches sie so lange gehaßt und verabscheut haben als ein

verworfenes Volk, wieder preisen (V. Mos. 32,43) und über alle Völker hoch erheben werden.

Wahrlich, ein Lied, in welchem sich die Strömungen der Geschichte, welche von allen Seiten einmünden in den Hauptstrom der Geschichte Israels, in ebenso ergreifender als einfach verständlicher Sprache zusammengefaßt finden, eignet sich in ganz vorzüglicher Weise zu einer letzten Mittheilung des Moses an sein Volk.

Nachdem Moses diese Mittheilung gemacht und die zwölf Stämme Israels wie einst Jakob nochmal gesegnet hat, besteigt er den Abarim, um von dort die Orte des heiligen Landes nach allen Richtungen zu überschauen und dann sterbend (V. Mos. 32,49) die Augen zu schließen.

X.

Das Ende der Dinge.

Mehr und mehr nähert sich das Volk Gottes dem Ende der Zeit. Moses ist hinweggenommen, die Absichten Gottes sind nach seiner Rede Allen offenbar, die göttliche Providenz ist aus dem Lauf der Geschichte auch den Augen des Ungläubigsten unläugbar erwiesen, das Urtheil des ewigen Richters ist bereits gesprochen: es zielt Alles bereits darauf ab, auch noch den letzten Willen Gottes an der Menschheit zu vollziehen.

1. Zunächst sendet Josue von dem Orte, wo er mit dem Volk der Auserwählten Lager hält, zwei Männer über den Jordan hinüber nach Jericho. Wie aus dem Jenseits in's Dießseits abgeordnet, kommen diese insgeheim und unerkannt in die Stadt und finden bei einer Buhlerin, Namens Rahab, freundliche Aufnahme (Jos. 2,1). — Aehnlich wie diese Beiden erschienen Moses und Christus in der dießseitigen Welt als Gesandte Gottes, fremd und unerkannt von den Meisten, aber immerhin hochgeehrt von einem Bruchtheil der Menschen, welche sich nicht abschrecken ließen, dieselben in ihr Haus aufzunehmen. Diese Minderzahl der Weltbewohner hatte auch vor dem Erscheinen der beiden großen Propheten gleich der Rahab gebuhlt mit allen Lügen und Götzen des

vielgestaltigen Heidenthums: sowohl die Israeliten, wie Moses in Aegypten sie fand, als auch die Völker, welchen Christus durch die Predigt der Apostel erschien, waren der Wahrheit entfremdet und tief versunken in heidnischen Lügen und Gräueln.

Um so staunenswerther ist es darum, wenn Leute, denen es bisher gleichsam eine Lust gewesen, mit allen Formen des Irrthums zu buhlen und von Extrem zu Extrem sich zu stürzen, beim Erscheinen der beiden Männer in treue Liebhaber und Anhänger der Wahrheit sich verwandeln, ebenso, wie auch die Rahab sofort aufhört, eine Buhlerin zu sein, um eine treue Gattin zu werden und ausschließlich denen anzugehören, welche sie als Gesandte Gottes erkannte.

Aber die Ankunft der beiden Gesandten des Josue, so still und geräuschlos dieselbe auch erfolgte, wurde doch alsbald ruchbar in der Stadt und fand schnell durch Zwischenträger und Spione den Weg zu den Ohren des Königs. Bald war durch umsichtige Nachforschungen das Haus ermittelt, wo sie Einkehr genommen, und Rahab allgemein als diejenige bezeichnet, welche sich ihrer angenommen habe. Es erging darum an sie sogleich im Namen des Königs die kategorische Aufforderung, die hebräischen Fremdlinge zu verrathen und auszuliefern. Sie wußte sich aber zu helfen; sie verbarg ihre beiden Lieblinge auf dem Dache ihres Hauses unter Linnenstengeln und ließ (Jos. 2,4) dem Könige sagen: allerdings seien Fremdlinge zu ihr gekommen; diese hätten aber bei Einbruch der Nacht die Stadt wieder verlassen; woher sie gekommen und wohin sie entflohen seien, wisse sie nicht. — Würdigt man diese Antwort nach ihrer bildlichen Bedeutung, dann wird man nur Wahrheit und keine Lüge in ihr finden. Die beiden Fremden sind gleichsam durch das nämliche Thor, durch welches sie in Jericho eingedrungen, wieder entflohen. Moses und Christus hatten beide durch die Pforte des Todes die Welt bereits verlassen, als sie noch lange das Ziel eifriger Nachforschungen waren von Seite feindseliger und eifersüchtiger Menschen. Wie sie aus dem Jenseits gekommen, Moses vom Horeb nach Aegypten und Christus vom Himmel auf die Erde, so waren sie wieder in's Jenseits hinübergegangen. Das Jenseits ist aber den Bewohnern von Jericho eine fremde und unbekannte

Welt; Rahab hatte darum die besten Gründe zu sagen, sie wisse weder woher sie gekommen noch wohin sie gegangen seien. Die beiden Himmelsboten blieben aber, auch nachdem sie aus der Welt bereits entflohen waren in ein Gebiet, wo nur der fromme Glaube ihrer Freunde, nimmer aber die rohe Gewalt ihrer Feinde sie auffinden konnte, noch in Jericho zurück, damit es der getreuen Rahab an dem Troste ihrer lebendigen Gegenwart nicht fehle. Dieses ihr Zurückbleiben geschah in einer Form, in welcher sie den Häschern des Königs unfaßbar und nur den Bitten ihrer geliebten Wirthin erreichbar waren. Nur die gläubige Seele der Rahab wußte um das Geheimniß ihres verborgenen Aufenthaltes. Sie bewahrte nämlich die beiden Gottgesandten wie ein schätzenswerthes Kleinod sorgfältig auf, und zwar unter Linnenstengeln in den oberen Räumlichkeiten ihres Hauses. Beide, Moses und Christus, waren ihrem Volke, jener bildlich und dieser wirklich, gleichsam ein lebendiges und lebenspendendes Brod; wie Moses von dem Zeitpunkte an, wo er das zweite Mal mit den Tafeln des Gesetzes vom Berge niederstieg — gleichsam mit der Urkunde des zweiten ewig dauernden Bundes — nur mehr in verhüllter Gestalt dem Volke sich zeigte, weil er mit stralendem Haupte demselben wie ein vom Tode Auferstandener erschien; wie eben jetzt das Volk ihm eine heilige Wohnung baute, um in den oberen Räumlichkeiten derselben, im Allerheiligsten und im Heiligthum, das Manna aufzuspeichern und die Schaubrode: ebenso zeigte Jesus nach seiner Auferstehung sich mit Vorliebe in der Form des Brodbrechens seinen Jüngern, die jetzt anfingen, zu seinem Andenken das Abendmal zu feiern und dasselbe als Frohnleichnam in reinen Linnen aufzubewahren. Das war nun das heiligste Herzensgeheimniß der Kirche! Hier wußte sie sich mit dem höchsten Gegenstand ihrer Liebe allein! Hier hatte sie ihr oberstes Gemach, ihr Brautgemach, hier war sie am meisten der Erde entrückt und dem Himmel am nächsten.

2. Nachdem sie den Häschern des Königs gegenüber ein so schönes Bekenntniß ihres Glaubens und eine so herrliche Probe ihrer Treue abgelegt hatte, fand sie sich, dem Zuge ihres Herzens folgend, oben bei ihren Liebhabern ein, um ihnen mit Eideskraft ein feierliches Versprechen abzufordern, sich ihrer zu erbarmen; denn es war ihr Glaube so stark

und lebendig, daß sie an dem Untergang ihrer Vaterstadt und dem endlichen Sieg Israels nicht mehr im mindesten zweifelte. Und ihr dringendes Bitten war nicht umsonst; größer noch als ihr Verlangen, sich helfen zu lassen, war die Freude der beiden Gäste, ihr helfen zu können. Sie schwuren es ihr unter Verpfändung (Jos. 2,14) des eigenen Lebens, sie mit all' den Ihrigen aus der Gefahr des Todes zu retten.

Rahab ließ nun ihre Freunde an einem Seil über die Stadtmauer hinab und bat sie, aufwärts zu gehen, dem Gebirge zu, um dort drei Tage lang verborgen zu bleiben. Was sie mit dieser Bitte von den hebräischen Männern verlangte, war im Grunde nichts Geringeres als der Tod selbst. Es war dem Moses ein harter Weg, als er den Abarim besteigen mußte, um dort zu sterben, aber auch dem Heiland war es eine schmerzliche und dornenvolle Bahn, das Werkzeug seines Todes auf den Kalvarienberg hinaufzuschleppen. Indeß Keiner entschlug sich dieser schweren Aufgabe, Jeder bestieg das Gebirg: sie hatten ja ihrer bedrängten und gastfreundlichen Wirthin das Wort gegeben, für ihre Rettung selbst ihr Leben einsetzen zu wollen. Darum fügten sie sich gerne dem Wunsche derselben. Damit aber auch sie Gelegenheit hätte, ihre Treue und Anhänglichkeit zu zeigen, ließen sie ihr, als ein Erinnerungszeichen der opferwilligen Leidens- und Todesverachtung, mit der sie ihrem letzten Wunsche willfuhren, eine rothe Binde (v. 18) zurück und verpflichteten sie, dieselbe am Fenster ihres Hauses zu befestigen. Diese Binde sollte das Zeichen sein, an welchem sie bei ihrer Wiederkunft das Haus der Rahab erkennen und von den andern Häusern Jericho's unterscheiden könnten. Zum Abschied wiederholten sie ihr nochmal den Schwur: Alle, die in deinem Hause sind, sollen verschont bleiben und leben — dafür bürgen wir mit unserm eigenen Blut; wer hingegen dein Haus verläßt und außerhalb angetroffen wird, der hat keinen Theil an der Gnade unserer Verheißung; es trifft ihn selbst die Schuld, wenn er zu Grunde geht!

Sprachen es und gingen dem Gebirge zu. Rahab aber blieb auch nicht träge; sie band ohne Säumen die rothe Binde vor das Fenster. Damit war sie abermals ein trefflich schönes Vorbild der Kirche. Auch der Heiland ließ, wie

aus den Worten seiner Abschiedsrede deutlich hervorgeht, seiner Braut gleichsam ein sichtbares Pfand seiner Liebe zurück, indem er zu seinen Jüngern sprach (Joh. 15,20): Wenn sie mich verfolgt haben, werden sie auch euch verfolgen. Denn die rothe Binde, welche Rahab von der Zeit an, wo ihre Geliebten das Gebirg besteigen um ihretwillen, aushängt wie ein Wappenschild vor den Augen der Welt, will, wie es scheint, nichts Anderes bedeuten, als die beständigen Bedrängnisse und blutigen Verfolgungen, durch welche die Kirche ihrem göttlichen Bräutigam die Treue erhärtet und als die Erbin seines Kreuzes ein Schauspiel ist den Engeln und Menschen. Mehr als an jedem anderen Merkmal erkennt ja der Heiland gerade an dieser Auszeichnung seine geliebte Braut, die einzig wahre Kirche. Nur diejenigen, welche in lebendiger Liebesgemeinschaft mit ihr leiden und ausharren, werden mit dem Leben davon kommen beim Gerichte: dieses war die tröstliche Versicherung der Gesandten des Josue, als sie ihre Wirthin verließen und dem Gebirge zueilten. Aber auch Jesus hat auf seinem Wege zum Oelberg den Seinen dieses zu sagen nicht vergessen! Ich bin der wahre Weinstock, sprach er, und ihr seid die Rebzweige. Wenn Jemand nicht in mir bleibt, der wird hinausgeworfen und wie ein dürres Holz in's Feuer geworfen werden (Joh. 15,6).

Nach drei Tagen verließen die beiden Männer den Ort, wo sie sich verborgen hielten, und kehrten zurück über den Jordan zu Josue und seinem Volke. Hier erstatteten sie treulich Bericht von den Erlebnissen und Gefahren ihrer Reise, von der Sehnsucht der gastfreundlichen Rahab und der allgemeinen Bestürzung der Bewohner von Jericho. Alles, was sie erzählten, hörte sich an wie eine dringende Aufforderung, schleunigst aufzubrechen zur Eroberung der Stadt.

3. Josue säumte auch nicht lange. Am nächsten Morgen (Jos. 3,1 ff.) schon gab er Befehl, gegen den Jordan vorzurücken. Nach drei Tagen durchzogen Herolde das Lager und riefen: Habet Acht auf die Bundeslade, wenn sie sich in Bewegung setzen und euch einen Weg zeigen wird, welchen ihr noch nie gegangen seid! Sobald man sie euch voran tragen wird, dann erhebet euch, um ihr zu folgen von Ferne!

Auch Josue selbst bereitete die Menge auf große Ereignisse vor und befahl sodann den Priestern, sich mit der Bundeslade gegen den Jordan zu auf den Weg zu machen. In demselben Augenblick, wo diese die heilige Last auf ihre Schultern nahmen, beglückwünschte der Herr des Himmels den Josue mit den denkwürdigen Worten: Ich will heute beginnen, dich groß zu machen vor ganz Israel, damit das Volk erkenne, daß ich mit dir bin, wie ich mit Moses war.

Das ist genau eine Schilderung jener Zeichen und Wunder, durch welche sich der Welt vor ihrem Untergang die zweite Ankunft des Menschensohnes im Voraus ankündigen wird. Auch dann wird große Angst sein unter den Völkern wie bei der Ankunft des Josue unter den Einwohnern von Jericho. Die Engel werden als Herolde des göttlichen Willens die Menschen alle aus ihren Gräbern rufen und sie auffordern, erhobenen Hauptes Acht zu geben auf das Erscheinen der Bundeslade am Himmel, auf das Zeichen des Menschensohnes. Im Himmel und auf Erden, dießseits und jenseits jener Grenze, wo Zeit und Ewigkeit sich berühren, wird Alles in Bewegung kommen. — Wenn der Triumphwagen Gottes, das Siegesbanner des Erlösers, bereits nach dieser Grenze sich in Bewegung setzen und am Himmel sichtbar werden wird zum Entsetzen der Erdenbewohner, dann wird der Herr des Himmels auch gleichsam zu Jesus wie zu Josue sprechen: Ich will dich heute groß machen vor den Völkern, denn es ist heute der Tag, von dem der prophetische Sänger gesungen hat: Mit dir ist die Herrschaft am Tage deiner Kraft im Glanze der Heiligen (Ps. 109).

Die Priester gingen mit der Bundeslade dem Volke voran und siehe (Jos. 3,15), wie sie an das Ufer des Jordanflußes kamen und sich anschickten, in's volle Bett desselben hineinzutreten, da wichen die Wasser wie einst die des rothen Meeres auseinander; die von oben kamen, blieben stehen und schwollen berghoch an von Adon bis Sarthan; auf der andern Seite aber, wo die Wellen links abfielen dem todten Meere zu, trat in kurzer Zeit der trockene Grund des Flußes zu Tage, weil die Wasser von selbst sich verliefen und abwärts flossen. Es war aber gerade Erntezeit und der Fluß bis zum Ueberschwellen voll.

Ganz dieselben Erscheinungen werden sich wiederholen, wenn einst der ewige Richter kommen wird zur Ernte, um Spreu und Weizen zu sondern. Auch dann werden die Wasser hoch gehen im Strom der Zeit; gewaltig wird die Menschheit sich drängen zwischen Himmel und Hölle, Zeit und Ewigkeit, gleichwie die Fluthen des Jordan zur Zeit des Josue sich wälzten zwischen dem See Genesareth und dem Meere des Todes; doch im selben Augenblick, wo das Zeichen des Menschensohnes am Himmel erscheinen und das Ende der Dinge anzeigen wird, wird etwas Aehnliches geschehen wie einst am rothen Meere, wo auch die Fluthen vor dem erhobenen Stab des Moses zurückweichen mußten den Aegyptern zum Tode und den Israeliten zum Leben; es wird Alles, was bisher in buntem Gemisch vermengt war auf dem Schauplatz der Welt, rechts und links von dem Zeichen des Heiles sich gesondert aufstellen müssen; wie es der Macht Gottes ein Leichtes war, die Wasser des Flußes, die rechts von der heiligen Lade waren, durch ein Wunder aufzuhalten, gegen ihr natürliches Bestreben, abwärts zu fließen — so ist es der Gnade Gottes auch nicht schwer, die Seelen der Auserwählten trotz ihrer ererbten Sündhaftigkeit und Hinfälligkeit in der Richtung nach dem Himmel festzuhalten und zu bewahren vor dem Versinken in den Tod. Die Bösen freilich, welche sich dem Einfluß der göttlichen Gnade entziehen und einzig auf ihre eigene Kraft und Einsicht sich verlassen, werden leicht und ohne Mühe, wie ein Stein durch seine eigene Schwere zu Boden fällt, in die Tiefe stürzen, ohne daß es dazu eines göttlichen Wunders bedürfte. Zunächst ist es aber nicht eine Art Scheidung der Guten von den Bösen, was in diesem Bilde anschaulich wird, mehr noch und mit größerer Deutlichkeit leuchtet in demselben die Auferstehung der Todten aus dem Dunkel der bildlichen Verhüllung hervor. Wie der Durchgang durch's rothe Meer eine Art Auferstehung war, so ist auch der Uebergang über den Jordan eine solche; jener war eine bildliche Taufe, eine typische Wiedergeburt und Lebenserneuerung, gleichsam eine Folge jenes blutigen Zeichens, welches die Israeliten auf die Thüren ihrer Häuser schreiben mußten — dieser ist eine Präfiguration der zweiten Auferstehung, während welcher Gott das Zeichen seines Sohnes an den Himmel schreiben wird,

nachdem Engel mit Posaunen dieselbe werden verkündigt und eingeleitet haben.

Wie der Uebergang des Volkes über den Fluß bewerkstelligt war, da vergaß Josue nicht, diesem Wunder ein ewiges Denkmal (Jos. 4,8 u. 9) zu setzen: zwölf auserlesene Männer, aus jedem Stamme Einer, mußten aus dem Bett des Flußes zwölf Steine aufheben und auf das Ufer tragen, um so die zwölf Lagerräume abzustecken, welche jeder Stamm im heiligen Lande rings um das Zelt einnehmen sollte; Josue aber stellte zwölf andere Steine auf in Mitten des Flußbettes und kennzeichnete so für immer die Stelle, wo die Priester mit der Bundeslade standen. Hiebei mochten etwa folgende Gedanken prophetisch seinem Geiste vorschweben: auch Jesus wird einmal — vielleicht eben an der Stelle, wo Josue die Steine aufrichtete — auf seinem Wege niedersteigen in den Gebirgsbach (Ps. 109) und gleichsam trinken aus dem Wasser desselben; er wird durch seine Menschwerdung mit der Menschheit in Gemeinschaft treten, wird auf seinem Wege aus der Ewigkeit in den Strom der Zeit niedertauchen und hier, mitten in den Fluthen dieses Stromes, den Grund legen zu einem Gebäude, dessen Eckstein er selber und dessen Grundsteine die Apostel sind. Aber wie Jesus nur vorübergehend wie ein Wanderer, dessen Weg es also will, in den Bergstrom untertauchen und in's Felsengrab hinabsteigen wird, um dann erhobenen Hauptes daraus wieder empor zu steigen, so wird auch der Felsenbau, den er im Flußbett aus zwölf Steinen aufrichten wird, nicht immer im Wasser begraben und dem Anprall der stürmenden Wogen ausgesetzt bleiben; diese zwölf Steine werden vielmehr auch die Grundsteine jenes Lagers werden, welches auf dem festen Boden des gelobten Landes selbst geschlagen werden soll; dieses Lager wird kein Kriegslager mehr, sondern ein Friedenslager sein, ein himmlisches Jerusalem, und mit Recht Galgal heißen, weil der letzte Schimpf Aegyptens (Jos. 5,9), das letzte Brandmal des Todes vom Volke wird hinweggenommen werden, wenn es aus dem Grabe des Jordanflusses wird auferstanden sein. Wohl ist auch schon beim Durchgang durch's rothe Meer der Schimpf Aegyptens großentheils getilgt worden: bei der geistigen Auferstehung des Taufaktes ist der Bann und Fluch der Erbsünde gelöst

und gebrochen, nur der Schimpf des leiblichen Todes und der fleischlichen Begierlichkeit ist einstweilen noch haften geblieben. Durch die Beschneidung des Volkes in Galgal ist aber auch diese letzte Schande noch beseitigt worden; denn das Volk ist jetzt das zweite Mal auferstanden und ist so die Fesseln des Todes und der Sünde gänzlich los geworden.

Dieser Zustand der Vollendung Israels wird nun in Galgal noch durch eine andere bemerkenswerthe Thatsache illustrirt: die Form der bisherigen Ernährung des Volkes durch das Manna hört jetzt auf; auch die Wolkensäule, welche bisher dem Bundesengel als Umhüllung diente, verschwindet und es erscheint dieser selbst dem Josue in sichtbarer Mannesgestalt (Jos. 5,12 ff.) und gibt sich ihm als den Führer des auserwählten Volkes zu erkennen. Damit ist unzweifelhaft angezeigt, daß Israel das Ziel seiner wunderbaren Wanderung erreicht hat. Weil jetzt der Zweck erfüllt ist, können die Mittel zum Zwecke in Wegfall kommen; indem Israel nunmehr in Galgal den Ort des ewigen Friedens gefunden hat, um auszuruhen von den Beschwerden seiner Pilgerreise, braucht es das Brod der Wegzehrung nimmer; durch dieses Brod empfing es ja vorerst mit gläubigem Sinn dasjenige gleichsam nur in sakramentaler Verschleierung, was jetzt in unverhüllter Wirklichkeit ihm vor Augen liegt und zu Gebote steht: nachdem jetzt die Früchte des gelobten Landes sich ihm in ebenso reicher Fülle darbieten wie den ersten Menschen die Früchte des Paradieses und des Lebensbaumes, ist jene Art seiner Ernährung überflüssig und entbehrlich geworden, in der es vom Worte Gottes nur durch Vermittlung des Glaubens sich stärkte. Nur so lang die Wahrheit dem Volke nicht blos ein gegenwärtiges, sondern großentheils auch ein fernes Gut der Zukunft war, waren das Manna und das gelobte Land für dasselbe gewisser Weise zwei verschiedene Dinge: Die Wahrheit war nicht bloß ein Brod, von dem sie leben, sondern auch ein Land, nach dem sie streben sollten. Das ist jetzt, wo ihre Hoffnungen sich bereits verwirklicht haben, anders geworden: das Manna und das gelobte Land sind jetzt für sie eins und dasselbe: die Wahrheit ist jetzt für sie nicht mehr bloß Anfang, sondern Vollendung des Lebens, Gott ist jetzt vollkommen ihr Eigenthum und ihre Seligkeit.

Das Leben, welches für Israel begann nach dem Durchgang durch's rothe Meer, war ein ganz anderes und weit vorzüglicheres in Vergleich zu dem Leben, welches sie als Knechte in Aegypten führten — das Manna, welches gleich nach dem Emporsteigen aus dem Meere ihnen zu Theil wurde, war dafür ein sprechendes Zeichen. Ebenso ist das Leben, welches in Galgal für sie begonnen hat gleich nach ihrem Uebergang über den Jordan, in Vergleich zu dem, welches sie bisher führten als Pilger und Wanderer, wieder ein weit vollkommneres — dafür ist eben das Aufhören des Mannaregens ein deutlicher Beweis.

Von den Erscheinungen, welche das Weltgericht begleiten und demselben vorangehen werden, haben nun schon mehrere in der Geschichte des Josue ihr bildliches Analogon gefunden. Das sechste Kapitel seines Buches wird uns in der Zerstörung Jericho's ein Bild der Erschütterung unseres Erdkörpers zeigen und des Untergangs der Welt.

4. Josue gibt dem Volke Befehl, eine Woche lang feierlich die Stadt zu umziehen, an den ersten sechs Tagen einmal, am siebenten aber siebenmal. Alles Volk nimmt an diesen Umzügen Theil; voran zieht das bewaffnete Kriegsvolk, sieben Priester mit Jubeltrompeten gehen hinter den Kriegern vor der Bundeslade her, die übrigen Schaaren schließen sich dem Heiligthum an. In den ersten sechs Tagen darf außer dem Schall der Posaunen kein Laut sich vernehmen lassen; erst beim siebenten Umzug des siebenten Tages erheben die Israeliten auf ein gegebenes Zeichen ein allgemeines Sturmgeschrei und es stürzen die Mauern Jericho's unter entsetzlichem Getöse zusammen. Von allen Seiten dringen die Schaaren des Josue ein in die Stadt und halten ein unbarmherziges Gericht mit allen ihren Bewohnern. Rahab nur wird gerettet und mit ihr Alle, die in ihrem Hause sind. Zuletzt wird die Stadt in Brand gesteckt und für immer in einen Schutthaufen verwandelt; denn sie ist durch ein Fluchgelübde (III. Mos. 27,28) mit allen Schätzen und Kostbarkeiten dem Herrn verfallen und zur Vernichtung bestimmt.

Treffend und schön hat hierin wieder eine große Wahrheit Ausdruck gefunden. Getheilt in Gute und Böse, Gläubige und Ungläubige, stehen die Weltbewohner, wie die Einwohner von Jericho an den Fenstern ihrer Stadtmauer,

gleichsam an der Grenze ihres irdischen Machtgebietes, um Acht zu geben, ob aus dem Bereich einer anderen, übersinnlichen und überirdischen Welt, die Macht und der Wille Gottes sich ihnen kundgibt und offenbart. Diese Offenbarung Gottes an die Welt geschieht nun in einer Weise, wie sie deutlicher und verständlicher kaum mehr sein könnte. Immer, bald mehr bald weniger fühlbar und augenfällig, ist die irdische Welt von göttlichen, überirdisch geistigen Mächten cernirt und umzogen. Gott ist der Herr der Heerschaaren und Kriegesheere, Legionen von Engeln stehen zum Schutze der Menschheit in seinem Dienste und suchen seinem Willen selbst in die Herzen hinein die Wege zu bahnen. Diese geistigen Heerschaaren umziehen freilich gleichsam stumm und schweigend die Welt und wirken nach ihrer geistigen Natur in stiller und geheimnißvoller Weise ein auf den Willen des Menschen — deßungeachtet aber sind sie nicht unsichtbar, sondern leicht wahrzunehmen mit den Augen des denkenden Verstandes. Es ebnen aber nicht blos diese geistigen Mächte, sondern auch die Kriegsvölker der irdischen Machthaber dem Herrn der Heerschaaren die Wege; denn auch ihrer weiß die Vorsehung sich zu bedienen, damit im scheinbaren Chaos der Geschichte die Ordnung und Schönheit göttlicher Gedanken sich zeige. Ohne selbst es zu ahnen und zu wissen, sind die irdischen Kriegsheere Träger des göttlichen Willens, sind gleichsam stumme Boten der göttlichen Rathschlüsse. So geräuschvoll und laut sie auch das weite Strombett der Geschichte durchbrausen, der Wille nnd das Wort Gottes findet in ihrem Munde im Allgemeinen fast keinen bewußten und enthusiastischen Ausdruck; was die Potentaten der Welt durch ihre Kriegsvölker zu erreichen streben, das sind in der Regel ganz andere als himmlische und göttliche Dinge. Wenn aber auch sie stumm siud und unfähig, dem Willen Gottes die rechten Worte zu finden, Gott hat auch noch andere Boten, um sich der Welt zu verkünden. Außer dieser stummen Offenbarung Gottes zieht sich durch die Geschichte auch noch eine andere durch, eine lautrufende und weithin vernehmliche: hinter den bewaffneten Schaaren halten auch sieben Priester ihren Umzug um die Welt, deren Beruf es ist, ihr den Willen Gottes mit volltönenden Posaunen offenbar zu machen. Es sind dieses die Propheten, die Herolde des Himmels, welche Gott im Laufe

der Zeit sich erwählt und mit der schweren Aufgabe betraut hat, direkt und geradezu, mit unabweisbarer Kraft und mit göttlicher Beglaubigung, den Menschen sein Wort zu vermitteln. Im alten und im neuen Bunde, in allen sieben Zeitaltern der gottmenschlichen Weltwoche, hat es den Menschen nicht gefehlt an solchen Organen des göttlichen Wortes und Willens. Und auch damit noch nicht zufrieden, sich den Ohren der Menschen in wunderbarer Weise gepredigt zu haben, wollte Gott auch noch in anderer Weise sich denselben zeigen. Den sieben Priestern folgt die Bundeslade, der Streit- und Siegeswagen Gottes, in voller Ausrüstung und mit all den Trophäen geschmückt, welche er zu verschiedenen Zeiten den Feinden abgerungen hat. Durch seine Inkarnation und deren eucharistische Verewigung in der streitenden Kirche ist Gott den Menschen auch sichtbar und augenfällig geworden, und gerade dieses Wunder ist das größte aller jener Wunder, durch welche er sich den Menschen gezeigt und kund gegeben hat. Auch der Anblick dieses Wunders hat den Menschen zu keiner Zeit gefehlt: Adam und seine Söhne haben das Paradies gesehen, Noe und seine Söhne haben die Arche gesehen, Moses und seine Schaaren haben die Bundeslade gesehen, die Nachkommen der Apostel haben die Kirche gesehen. Alle Kriegsherre, alle himmlischen und irdischen Heerschaaren ziehen vor diesem Gotteswagen her, ihm die Wege zu bereiten; alle Propheten und Herolde Gottes gehen ihm voran und suchen durch das Wort ihrer Predigt Aller Augen hinzulenken auf die sichtbare Gegenwart Gottes und auf das Nahen seines Reiches; und das Reich Gottes folgt ihnen überall hin, wo sie den Willen Gottes ausrufen — die Bundeslade schließt unmittelbar den rufenden Stimmen sich an und mit ihr unabsehbare Volksschaaren, welche den Zug schließen und so die willige Gefolgschaft Derjenigen darstellen, welche dem Wort und der Gnade Gottes Ohr und Herz stets offen halten.

Die Bewohner von Jericho begleiten diese ungewöhnliche Prozession, deren ordentlichen Verlauf sie nicht hindern können, so gern sie es thäten, theils mit gleichgiltigen Mienen, theils mit ergrimmten und höhnischen Blicken. Rahab nur steht frohlockend an ihrem Fenster und kann sich nicht satt sehen an diesem großartigen und herrlichen Schauspiel; ihr Haus ist vor allen Häusern Jericho's durch den festlichen Schmuck

jener rothen Binde ausgezeichnet, welche sie von den Boten des Josue als ein Pfand ihrer sicheren Rettung erhielt; es besteht darum, wenn auch der Triumphzug Israels außerhalb der Stadtmauern sich bewegt, die innigste Gemeinschaft zwischen ihr und dem auserwählten Volke; sie begleitet den Zug mit den besten Herzenswünschen und die Theilnehmer des Zuges erwiedern ihre ausharrende Treue mit ihren Wünschen und ihren Gebeten: ihr gegenseitiges Freundschaftsverhältniß ist ja das nämliche wie das der streitenden und triumphirenden Kirche.

Und so kommt endlich, ihr zum Troste und ihren Feinden zum Schrecken, der siebente Tag und jene langerwartete Stunde, wo es dem Volke der Auserwählten vergönnt ist, aus dem Zustand des stummen Schweigens herauszutreten und durch ein allgemeines Allarmrufen den Bewohnern Jericho's stärker als jemals die überwältigende Macht ihres Geistes bemerkbar zu machen. Niemand mehr kann jetzt es läugnen, daß Gott selbst mit Israel und mit der Bundeslade ist; denn Jericho muß in eben dem Augenblick, wo das Geschrei der israelitischen Schaaren zu seinen Ohren dringt, furchtbar die Gegenwart Gottes empfinden: seine Mauern stürzen ein und Alles verfüllt dem Gelübde des Fluches. Nur Rahab und ihr Gesinde entrinnen dem Tode; die Uebrigen gehen alle zu Grunde; nach kurzer Zeit ist von Jericho nur mehr eine Brandstätte übrig. So wird einmal auch die Welt, wenn sie durch ihren Widerstand gegen Gott und seine siebenfache Gnade mauerfest sich verhärtet und verdichtet hat, in die Gewalt des Allmächtigen fallen und dem Feuer (II. Petr. 3,10) seines Zornes nicht mehr länger zu widerstehen vermögen.

So hat denn auch der Untergang der Welt, welcher am Ende der Dinge zu erwarten steht, in einem treffenden Sinnbild sich ausgeprägt, und es ist von den hervorragenden Momenten der eschatalogischen Geschichte fast keines mehr, für welches in der Geschichte des Josue nicht eine deutliche Parallele sich fände. Das Posaunensignal der Engel ist durch die rufenden Herolde, das Erscheinen des heiligen Kreuzes durch das Vorantragen der Bundeslade, die Auferstehung durch die Theilung der Wasser des Jordan, und der Weltuntergang durch den Einsturz Jericho's mit einer Deutlichkeit

vorgezeichnet, welche kaum mißverstanden werden kann. Mit ganz besonderer Schärfe tritt aber die Scheidung der Menschen in gute und böse fast in allen Lineamenten dieser prophetischen Bilder hervor. Die Wasser, welche rechts und links von der Bundeslade abfließen oder stehen bleiben, zeigen sinnreich an, daß durch das Reich der Todten, die am Ende der Tage auferstehen werden, ein Riß und ein schrecklicher Gegensatz sich durchzieht, welcher Gegensatz sichtbar werden wird in den verschiedenen Leibern, mit welchen die Seligen und Verdammten aus ihren Gräbern sich erheben werden; dieser nämliche Gegensatz zeigt sich auch wieder im Reiche der noch Lebenden, in Jericho, dessen Bewohnerschaft gleichfalls aus Gläubigen und Ungläubigen besteht. Damit scheint aber die heil. Schrift noch nicht zufrieden zu sein.

Das Böse muß nicht bloß thatsächlich und indirekt, es muß auch in aller Form Rechtens verdammt und vom Guten ausgeschieden werden. Zwar ist es schon etwas Schreckliches für die Verworfenen, am Tage der Auferstehung sich in häßlicher Leibesgestalt, gleichsam im Verbrecherkleide, zu erblicken gegenüber den Auserwählten, die in himmlischer Schönheit stralen werden im hochzeitlichen Gewande der Unschuld und Gnade; aber weit schrecklicher noch als dieser Anblick wird es für sie sein, das Verdammungsurtheil selbst hören zu müssen und das entsetzliche Wort, welches sie mit göttlicher Allgewalt vom Grund alles Lebens für immer ausstoßen wird.

Das Schreckliche dieses Urtheils zu zeigen, ist eben jetzt, nach der Zerstörung Jericho's, die beste und vortheilhafteste Zeit. Auch ziemt es sich, daß Denjenigen zuerst das Urtheil treffe, dessen Schuld die größte ist.

5. Ein Mann aus Israel hat sich gegen das Verbot des Herrn in Jericho einige Werthgegenstände angeeignet, bestehend in einem rothen Mantel, einer goldenen Stange und zweihundert Silberstücken (Jos. 7,21). Das war ein Gottesraub; denn was er widerrechtlich und verstohlens an sich nahm und in seinem Zelte vergrub, war Eigenthum des Herrn; zudem war der Mann ein Israelit und zwar aus dem meist bevorzugten Geschlechte des Volkes, aus dem Stamm Juda. Seine Schuld wurde auch noch erhöht durch den Umstand, daß er durch seine Sünde die Ausbreitung des Gottesreiches in bedauerlicher Weise aufgehalten und

verzögert hat; denn es wollte eben seinetwegen den Israeliten nicht gelingen, die Stadt Hai zu erobern. Darum trifft ihn eine schauerliche Strafe. Er wird gesteinigt und mit all seiner Habe im Thale Achor verbrannt. Ein Steinhaufen muß über seiner Asche für immer den Ort seines unglückseligen Todes bezeichnen.

An diese Strafhandlung reiht nun sogleich die Vollstreckung eines anderen Gerichtes sich an. Josue zieht mit zwei Heeresabtheilungen in den Krieg gegen Hai und tödtet, nachdem er vorher die Stadt in Brand gesteckt hat, den König und alle Bewohner derselben. Denn also wollte es die rechte Ordnung der Dinge. Diejenigen, welche nach der Einäscherung Jericho's das Verdammungsurtheil treffen soll, lassen sich in verschiedene Kategorien abtheilen, je nach gewissen Weltsünden, welche im Laufe der Zeit die Geschichte am meisten entehrt und verunstaltet haben; unter diesen Weltsünden nehmen unstreitig jene beiden den ersten Rang ein, welche den Widerspruch gegen die Wahrheit am längsten festgehalten und bis an die äußerste Grenze der Möglichkeit fortgesetzt haben, das christusfeindliche Judenthum und das gottentfremdete Heidenthum.

Weltlich und irdisch waren sie beide — daher sie auch beide ihre Sünde damit büßen, daß ihre Stadt, das ausschließliche Gebiet ihrer Wünsche und Hoffnungen, ihnen vor den Augen zu Asche verbrennt; Achan und der König von Hai finden unter einem Haufen von Steinen (Jos. 7,26 und 8,29) ihr Grab, weil sie statt des lebendigen Brodes die Steine der Wüste zur Nahrung sich wählten.

Es läßt sich aber nicht bloß eine Aehnlichkeit, sondern auch eine Ungleichheit ihrer Sünde erkennen, sowohl was die Größe als was die Art derselben betrifft, und diese Verschiedenheit begründet ebenso eine Verschiedenheit der Strafe, wie aus der Aehnlichkeit ihrer Sünde eine Aehnlichkeit ihrer Strafe sich erklärt. Judenthum und Heidenthum haben beide ihren Schuldantheil an der Ermordung des Gottessohnes — und zu dieser ruchlosen That mitgewirkt zu haben, ist beiderseits, bei Juden und Heiden, der Gipfel der Bosheit — darum trifft Jeden, den Achan und den König von Hai die beziehungsweise höchstmögliche Strafe: letzteren nach heid-

nischer Vorstellung die Kreuzigung, ersteren nach jüdischem Recht die Steinigung.

Achan wird aber zuerst zur Strafe gezogen, weil seine Sünde in Vergleich mit der des Königs von Hai so vielmal größer ist als die Sünde des Kaiphas in Vergleich mit der des Pilatus. Während der Herrscher von Hai das Judenthum vertritt und das weltliche Königthum, sofern es betheiligt war an dem größten Verbrechen, das jemals begangen wurde, ist Achan der Repräsentant des Judenvolkes und des Priesterthums, und eben der priesterliche Charakter ist es, der seine Sünde ganz besonders verwerflich und fluchwürdig macht. Er hat sich einen rothen kostbaren Mantel, eine goldene Stange und eine Summe Geldes angeeignet und Alles dieses insgeheim in seinem Zelte unter der Erde vergraben und verwahrt. Durch einen ähnlichen Raub haben die Juden am Messias sich versündigt. Eifersüchtig auf seine Priester- und Königswürde, haben sie ihm gleichsam seine priesterliche Kleidung vom Leibe und sein königliches Scepter aus der Hand gerissen und ihn um den Spottpreis einer kleinen Summe Geldes in ihre Gewalt zu bringen gesucht; diesen kostbaren Priestermantel und dieses goldene Königsscepter haben sie dann gleichsam unter die Erde vergraben, damit weder sie noch sonst Jemand einen Nutzen davon hätte; denn der priesterliche Purpurmantel war ja im Grunde nichts Anderes als das kostbare Blut des Gottmenschen, das von den Straßen Jerusalems aufgesogen wurde, und das goldene Scepter war nicht verschieden vom heil. Kreuze, welches auch bis zu seiner Auffindung einige hundert Jahre lang tief unter der Erde verborgen lag. Aber auch die Geldsumme, welche dem Judas für seinen Verrath war angeboten worden, wurde gewissermaßen in den Boden vergraben; denn es wurde dafür der Acker eines Töpfers angekauft und Blutacker genannt. So erweist sich der Gottesmord des Judenvolkes durchweg als ein Verbrechen ähnlich dem, welches der unglückselige Achan in Jericho verübte. Die ruchlose That war hier wie dort, bei der Eroberung Jericho's und am Charfreitag, ein empfindlicher Schaden für die Ausbreitung des Reiches Gottes.

Wie die kampflustigen Schaaren Israels einstweilen dem König von Hai nicht Stand halten konnten, so erlitt die

Ausbreitung des Glaubens über die heidnische Welt durch die Hartnäckigkeit, mit welcher der größte Theil des Judenvolkes im Unglauben verharrte, eine bedauerliche Verzögerung. Die Juden haben nämlich, um das Maaß ihrer Sünde voll zu machen, keinen Anstand genommen, die dem Erlöser abgenommene Beute gleichsam mit den Heiden zu theilen: während sie das Priesterthum des Heilandes und sein Blut begehrten als ewigen Fluch für sich und ihre Kinder, suchten sie die Heiden zu einem ähnlichen Frevel aufzureizen durch den dämonischen Rath, ihn als einen Feind des römischen Kaisers zu kreuzigen und so gleichsam sein Königthum ebenso für sich zu behalten, wie sie seiner Priesterwürde sich zu bemächtigen suchten. Er läßt sich Sohn Gottes und Messias nennen, damit motivirte Kaiphas sein Todesurtheil; vor Pilatus aber schrieen sie: Er gibt sich für einen König aus und läßt sich von dem Volke huldigen. Es besteht also eine gewisse Solidarität des Verbrechens zwischen Judenthum und Heidenthum, Pilatus und Kaiphas — ihr Gericht am letzten Tage ist darum so wenig von einander zu trennen wie das Gericht Achans und des Königs von Hai.

Nach dem Tode dieser beiden ist nun ein Theil jenes vernichtenden Urtheils erledigt, welches nach der Auferstehung der Todten und nach dem Untergang der Welt die Bösen treffen wird; es kann nicht befremden, wenn der Zorn des göttlichen Richters in ganz besonderer Weise gegen Judenthum und Heidenthum sich richten wird, und wenn das gemeinschaftliche Zusammenwirken dieser beiden Hilfsgenossen der Sünde bei der Verurtheilung und Hinrichtung Jesu an erster Stelle zur Sprache kommen wird; in diesem Gerichte ist ja das Gericht, welches die Feinde der Kirche und namentlich Häresie und Schisma erwartet, auch großentheils schon eingeschlossen — denn diese letzteren können unbedenklich für die Kinder des jüdischen Unglaubens und heidnischen Weltglaubens angesehen werden, und ihr unvermeidliches Verderben ist in deutlichster Weise vorgestellt und vorgebildet in dem Tode all' derjenigen, die mit Achan und dem König von Hai zugleich zu Grunde gingen.

Es kann also, nachdem der mehr specielle Theil des letzten Gerichtes durch die gesonderte Verurtheilung des Judenthums und Heidenthums zu Ende ist, das Gericht sich

noch mehr verallgemeinern und auf die ganze Menschheit sich erstrecken: gleichwie Josue jetzt (Jos. 8,33) die Stämme Israels auf den Bergen Ebal und Garizim gesondert aufstellt und gleichsam Fluch und Segen unter sie vertheilt, so wird am Ende auch der göttliche Richter die Schafe von den Böcken ausscheiden und diese zu seiner Linken und jene zu seiner Rechten Platz nehmen lassen — dieser Trennung vor den Augen des Richters wird sodann die ewige Verwerfung der Verdammten selber folgen, und der Einzug der Seligen in das himmlische Jerusalem wird von den letzten Dingen das allerletzte sein.

Inhaltsangabe.

Maier, Wilhelm

Moses und Christus oder Das göttliche Programm der Weltgeschichte

Passau 1876